EIN EURO (ODER 10 GLASPERLEN) --- JULI 2004

ENPUNKT

ZEITSCHRIFT FÜR DEN HOBBY-ETHNOLOGEN

Impressum

ENPUNKT 41 ist die Zeitschrift für angewandtes Spießertum. Das Motto lautet »Saufen Hüpfen Peinlichsein«. ENPUNKT 41 kommt von **Klaus N. Frick, Postfach 24 68, D-76012 Karlsruhe**. E-Mail läuft am schnellsten über die Firma und: **klaus.frick@vpm. de** – oder privat über **enpunkt@gmx.de**. Ebenso klappt die geniale Adresse **klaus@enpunkt.de.**

ENPUNKT 41 versteht sich als vervielfältigter Brief an Freunde & Bekannte und unterliegt somit nicht dem Presserecht. Alles veröffentlichte Material spiegelt ausschließlich die Meinung des Herausgebers wieder.

ENPUNKT 41 ist eine rein inkommerzielle Produktion, erwirtschaft garantiert keinen Gewinn und dient vor allem dazu, das Egoboo des Herausgebers ins Unermeßliche zu steigern sowie den Lesern Spaß zu machen.

ENPUNKT 41 erscheint im August 2004! ENPUNKT 41 umfaßt 64 A5-Seiten. Die Auflage beträgt 500 Exemplare.

ENPUNKT 41 kostet im Einzelverkauf auf Konzerten oder so einen Euro, per Post leider 1,77 Euro in Briefmarken oder zwei Euro in Münzen. Ein Abo über vier Ausgaben kostet sechs Euro. Zu alten Ausgaben gibt es in diesem Heft einen kleinen Artikel.

ENPUNKT 41 kann auch gegen Austausch-Fanzines, Tausch-Platten und Tausch-Tapes bezogen werden – Tauschpartner melden sich einfach bei mir.

ENPUNKT 41 wird gedruckt bei Stefan Otto in Konstanz.

Inhalt

Seite 1: Cover von Atta
Seite 2: Inhaltsverzeichnis, Impressum etc.
Seite 3: Vorwort zur Lage der Nation: Die Zahl der Zeit: dreihundertfünfundvierzig
Seite 4: Nur für reiche Touristen?
Seite 9: Der Emo-Klaus geht aus
Seite 11: Traum in die Vergangenheit
Seite 12: Bands aus Südafrika
Seite 13: Zu Tisch bei feinen Leuten
Seite 15: Reisepläne geändert
Seite 16: Großartige Stimme
Seite 17: Penis-Flugblatt
Seite 18: Neues von den Terror-Buben
Seite 19: Im besetzten Keller
Seite 21: Allerlei Nicht-Punkiges
Seite 24: Porno-Star und Motorsäge
Seite 26: Fünfzig Jahre Rock'n'Shake
Seite 28: Bestes Fanzine 2003
Seite 29: Ein Schutzengel zuwenig
Seite 37: Vier Herren in Anzügen
Seite 38: Der alte Mann und die Mösen
Seite 40: Sampler aller Länder ...
Seite 42: »Iss mir zu links«
Seite 44: Polizei zu schnell
Seite 45: Seltene Scheiße
Seite 46: Neuer Konzertort
Seite 47: Kleine Platten
Seite 49: Die Blase
Seite 51: Auf der Suche nach dem Licht
Seite 52: Berliner Straßengespräch
Seite 53: Plattenbesprechungen
Seite 57: Leserpost
Seite 60: Cholera und Pisa
Seite 61: Oi! und Streetpunk
Seite 64: Ein wahres Sammelalbum

Die Kästchen

Du bekommst ENPUNKT, weil
0 Du ein Abonnement hast
0 Du es bestellt/gekauft hast
0 wir Fanzines / Tapes / Platten tauschen
0 weil Dein Zeugs hier drin besprochen wird
0 weil Du mir was geschickt hast
0 weil ich mich mal wieder melden wollte
0 weil Du Dich mal wieder melden solltest
0 weil ich Dich gut leiden kann
0 so halt

Abo-Bedingungen

ENPUNKT kann natürlich auch abonniert werden. Potentielle Abonnenten sollten allerdings einkalkulieren, daß ENPUNKT unregelmäßig erscheint – im Schnitt alle sechs bis zehn Monate. Mehr ist derzeit beim besten Willen nicht zu schaffen. Ein Abonnement über vier Ausgaben kostet derzeit sechs Euro. Meine Bankverbindung ist: **Kreissparkasse Freudenstadt, BLZ 642 510 60, Konto 187 954.**

Die Zahl der Zeit: dreihundertfünfundvierzig

Saumäßig engagiertes Vorwort...

345 Euro – das ist das Geld, das ein Mensch künftig nach den neuen Gesetzen im Monat bekommt. 345 Euro – das ist das Ergebnis von Hartz IV, wie der aktuelle Schwachsinn heißt. 345 Euro – das bleibt übrig, wenn Arbeitslosengeld und Sozialhilfe zusammengelegt werden. 345 Euro – dazu kommen Wohngeld, Kindergeld und anderer Scheiß, um den man sich allerdings bemühen muß. 345 Euro – und das wird den Herrschenden noch zu viel sein.

Es ist ein widerliches Spiel, das derzeit abläuft, widerlich und unverständlich zugleich. Der Schrei nach immer niederigeren Löhnen paßt zum Schrei nach mehr Arbeitsplätzen, das Wehklagen der Unternehmer über die hohen Lohnnebenkosten kommt im Gleichton zu den immer weiter steigenden Gehältern der Manager in den großen Konzernen. Man muß wirklich kein Linker sein, um festzustellen, daß in »diesem unserem Lande« etwas nicht stimmt, und zwar so richtig gründlich nicht.

Das in einem Blatt wie dem ENPUNKT zu verkünden ist ein bißchen müßig. Der gewöhnliche ENPUNKT-Leser ist eher kritisch und aufgeschlossen, so verstehe ich es zumindest in meinem »Bild vom Leser«. Aber ich gehe davon aus, daß die Leser dieses Blattes eine kritische Haltung zur Gesellschaft haben, daß sie meist zu Subkulturen neigen und in diesen sich Freiräume erkämpft haben.

Die Gesellschaft rutscht in einem Tempo nach rechts und ins asoziale Abseits, daß es mir geradezu schwindelt. Ohne meine grundsätzlichen Gedanken und Meinungen in den letzten zehn Jahren in einem gewichtigen Umfang geändert zu haben, stelle ich fest, daß ich heutzutage jederzeit als »Linksradikaler« durchgehen würde. In einer Gesellschaft, in der Asozialität in den Führungspositionen von Unternehmen, Parteien und Behörden zum Maß aller Dinge geworden ist, wird eine durchschnittliche Meinung zu den aktuellen Entwicklungen zur linksradikalen Weltansicht. Das finde ich interessant.

Angesichts von fünf Millionen Arbeitslosen und der Drohung, nach Eintreten des Hartz-Gesetzes sofort ein Sozialfall zu werden, wenn man rausgeschmissen wird, trauen sich viele Leute noch weniger als bisher. Das Duckmäusertum nimmt zu, die rückgratlosen Gesellen, die eh schon das Rückgrat dieses Landes sind, werden noch mehr werden, und wer sich wehrt oder zumindest die Klappe zu weit aufreißt, wird einfach gefeuert werden. Außer man hat den Status eines Spezialisten (etwa als Redakteur einer sehr erfolgreichen Heftromanreihe, deren Inhalte keiner von den Vorgesetzten kapiert) – aber wer hat das schon?

Ich gestehe, daß mich die Situation verwirrt. Das ist keine Situation, mit der ich fertig werden kann. Normalerweise wäre das eine Lage, in der ich sagen würde, das einzige, was helfen könne, seien Steine. Man nehme Steine und werfe sie in so viele Schaufenster wie möglich. Das würde zumindest für den Moment die schlechte Laune vertreiben und einem klar machen, daß man eh keine Chance hat. Aber nicht einmal zu einem solchen Aufruf, geschweige denn einer solchen Tat, könnte ich mich derzeit aufraffen.

Ganz klar: Es würde eh nichts an der Gesamtsituation ändern, und vor allem bin ich mittlerweile viel zu feige für solche Taten, daran läßt sich nichts rütteln. Die tolle Revolution gegen die Regierung und ihre Gesetze muß also ohne mich stattfinden ... Wobei es ja eh niemanden zu geben scheint, der solche Gedanken ernsthaft nach vorne treibt. Das einzige, was sich derzeit rührt, ist ein bißchen Abweichlertum zwischen SPD und Gewerkschaften.

Derzeit schwingt in mir vor allem so ein Gefühl von Hilflosigkeit mit. Ein Gefühl, das schwer in die Richtung einer Hoffnungslosigkeit geht. Ich bin ja von all diesen Entwicklungen nur indirekt betroffen: So schnell werde ich schon nicht arbeitslos werden, und so schnell sacke ich damit nicht auf Sozialhilfe-Niveau ab. Ich bin ja längst einer von den Leuten, die deshalb FDP wählen sollten, weil das unterm Strich ja besser ist für sie ... Aber wenn ich das täte, könnte ich mich ebenso gut aufhängen.

Der alte, der kleine fiese Punkrocker in mir, der ist noch nicht tot. Aber er sieht auch keine Möglichkeit, etwas zu ändern. Vielleicht bleibt nur eine Antwort übrig: warten, was sich alles entwickeln wird. Es kann so nicht weitergehen, und irgendwann muß diese ganze spießige Gesellschaft an ihrer eigenen Überfettung krepieren. Dann wird's erst so richtig spannend, und alle Überlegungen zu Hartz IV und anderem Scheiß sind völlig pillepalle. Ich habe so das Gefühl, daß »No Future« wieder eine ernstzunehmende Parole wird. Und ich hoffe, daß die neue Generation der Punks, die derzeit überall heranwächst, mit neuer Wut und neuer Energie etwas bewegen wird. Das wird dann hoffentlich auch meinem lahmen Arsch wieder genügend Pfeffer einblasen, damit ich mich ebenfalls stärker bewege. Es kann ja nicht sein, daß wir uns wegen irgendwelcher blöder Gesetze ins Hemd machen.

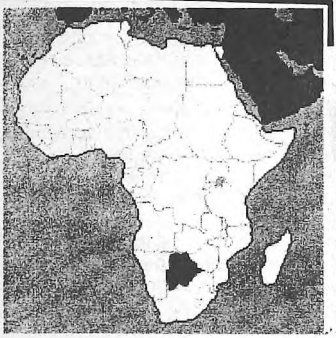
Durchhalten! Und ENPUNKT lesen ...

Marc D. Frank

Nur für reiche Touristen?

Unterwegs in Botswana und Südafrika

Wieder einmal trieb mich ein Jahresurlaub nach Afrika, diesmal hinunter in den tiefen Süden, nach Botswana. Dieses Land hatte mich schon gereizt, als ich das erste Mal in Südafrika gewesen war, damals im Jahr 1993, aber irgendwie hatte ich es nie auf die Reihe bekommen. Aber das Naturdenkmal der Okavango-Sümpfe wollte ich mir unbedingt einmal anschauen, und das war wohl der Grund, warum ich im November den Flieger nach Süden bestieg.



Ich nahm die Air France, flog von Frankfurt nach Paris, rannte quer durch den Flughafen Charles de Gaulle, um dann in die Maschine nach Johannesburg einzusteigen. Zuerst wollte ich nämlich Südafrika ansteuern, um dann mit dem Bus nach Botswana zu fahren. Mit dem Flugzeug ginge das selbstverständlich ebenso, aber ich hätte wirklich Lust darauf, nach zehn Jahren noch einmal nach Johannesburg und Pretoria zu reisen.

Kempton Park

Da mir bekannt war, wie gefährlich Johannesburg war, beschloß ich zum ersten Mal seit Jahren, schon zu Beginn meiner Reise den Schlafplatz im voraus zu buchen: drei Nächte im *Airport Backpacker's* in Kempton Park, eine Trabantenstadt der südafrikanischen Metropole Johannesburg. Das Hostel war nicht zu schlecht; die direkte Nähe zum Flughafen und zu einer sechsspurigen Autobahn, die das Hostel von der Start- und Landebahn trennte, sorgte aber für eine Geräuschkulisse, die mich ganz schön nervte. Zudem war das Personal zwar freundlich, wirkte aber nicht sonderlich professionell.

Kempton Park selbst war ausgesprochen nett: eine Kleinstadt mit breiten Vorstadtstraßen und einem quirligen Zentrum, von dem aus man einen direkten Bus in die City von Johannesburg bekommen konnte. Diesen Bus nahm ich einmal, nur um schätzungsweise zwanzig Minuten nach meinem Eintreffen in der City überfallen zu werden, direkt vor der Hauptpost und so richtig mit Messer und so. Es passierte aber nicht viel, und es ist eh eine andere Geschichte, aber danach hatte ich nicht mehr so viel Lust auf Johannesburg.

Und ich beschloß, nicht mehr mit dem Bus von Joburg aus weiterzufahren, sondern erst einmal nach Pretoria zu düsen. Dort hatte ich mich 1993 nicht aufgehalten. Und da ich nicht mehr so viel Lust darauf hatte, alten Erinnerungen nachzutrauern, war es wohl schlauer, von der einen in die andere Metropole zu ziehen. Ich verließ das *Airport Backpacker's* ohne ein schlechtes Gewissen und nahm mir vor, es nie zu empfehlen.

Hatfield

Ich werde jedem, der mich fragt, das *Sharalumi Backpacker's* in Pretoria empfehlen. Nicht nur wegen dem Swimming Pool, nicht nur wegen der reich bestückten Bar, nicht nur wegen der durchaus leicht verrückten Leute, die dort rumhängen, sondern auch wegen der direkten Nähe zum Zentrum von Hatfield, dem Universitätsviertel der südafrikanischen Hauptstadt.

Nur wenige hundert Meter sind es von diesem Hostel aus in dieses Zentrum, wo es sehr viele Gaststätten aller Art gibt, vom Schnellimbiss wie McDonald's über ein deutschsprachiges Gasthaus, das sich »Herr Gunther« nennt, bis hin zu reizvollen Cafés, in denen man schön sitzen und den Verkehr auf der Straße angucken kann. Hatfield ist die Seite von Südafrika, gegen die man wenig sagen kann: Es gibt zumindest keinen offensichtlichen Rassenhaß, wenngleich die Weißen auch hier eher die Wohlhabenden sind und alle Bettler schwarze Haut besitzen. Aber man kann hier sogar abends spazieren gehen, ohne daß man sich Sorgen machen muß.

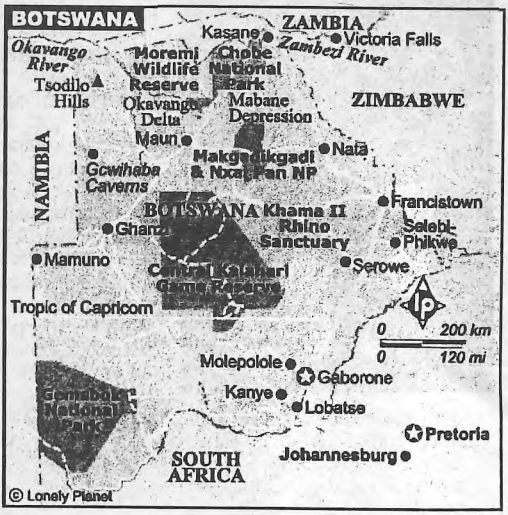
Die Angestellten im Hostel organisieren die üblichen Touren mit Overland-Bussen quer durchs Land, aber auch diverse Tagestrips. Dankenswerterweise lassen sie einen aber in Ruhe, wenn man einfach den ganzen Tag am Swimming Pool sitzen, in der Sonne dösen und sinnlose Gespräche mit irgendwelchen Leuten aus anderen Ländern führen will – sehr angenehm!

Mogoditshane

Mit einem sehr komfortablen Reisebus fuhr ich von Pretoria nach Gaborone; unterwegs lernte ich drei moslemische Männer aus der Stadt kennen. Das war gut, denn ich kam spät in der Nacht an, zu einer Zeit, in der ich sicher kein offizielles Hotelzimmer hätte finden können. Das war nicht weiter schlimm, denn die Einheimischen kannten ein etwas anrüchiges aber preiswertes Hotel am Stadtrand, im Dorf Mogoditshane gelegen.

Dort stieg ich dann im Mogotel ab. Das ist sicher Thema für eine eigene Geschichte, deshalb nur so viel: Es war ein Stundenhotel, und das Personal wunderte sich wahrscheinlich eher darüber, daß ich eine ganze Nacht und dann noch eine blieb, als es sich sonst über irgendwas wunderte. Lustig war das ganze trotzdem, aber ich traute keinem in diesem Laden auch nur fünf Sekunden lang.

Dafür war Gaborone selbst sehr interessant: eine der am schnellsten wachsenden Städte der Welt. Das hat allerdings so viel nicht zu sagen, denn Gabs – so nennen die Einheimischen die Stadt – hat gerade mal 200.000 Einwohner. Okay, vor zwanzig Jahren waren es nur einige tausend, und das ganze Land hat nur 1,7 Millionen Einwohner.



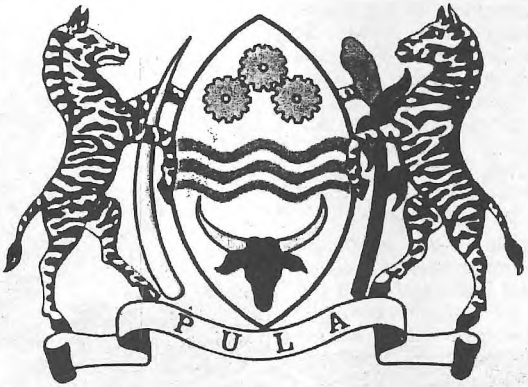
Wenn wir schon bei Zahlen sind: Von diesen 1,7 Millionen sind 300.000 Menschen mit dem HIV-Virus infiziert, ausgerechnet diejenigen also vor allem, die zur arbeitenden Bevölkerung zählen. Aids wird in diesem Land bald mörderische Schneisen schlagen; kein Wunder, daß die Regierung überall alles mit Plakaten und Informationsreisen versucht, um die Menschen aufzuklären.

In Gaborone schaute ich mich gründlich um, besichtigte die Innenstadt und diverse Malls, tauschte Geld und aß gut – und dann fuhr ich mit der Bahn weiter nach Norden.

Francistown / Kasane

Ich landete in Francistown, wo ich nur eine Nacht lang blieb. Dadurch bekam ich von der zweitgrößten Stadt in Botswana so viel nicht mit; schade eigentlich, denn die Umgebung wirkte durchaus reizvoll. Der starke Regen, der am Abend meines Eintreffens einsetzte, verleidete mir den Aufenthalt allerdings gründlich, weshalb ich am nächsten Tag gleich den nächstbesten Bus betrat, um weiter nach Norden zu fahren.

So kam ich im Ruckzuck-Tempo nach Kasane, das im Nordosten des Landes liegt und zu den touristischen Zentren Botswanas zählt. Hier treffen sich die Grenzen von Botswana, Zimbabwe, Sambia und Namibia. Nach kurzer Suche quartierte ich mich in einem Gasthaus ein, das sich *Sedudu Guest Lodge* nannte und eher bescheiden war – ich hauste in einer Art Baracke. Dafür war das Zimmer ganz schön



teuer: Ich zahlte umgerechnet 70 Mark für mein Zimmer, aber es hatte immerhin eine Klimaanlage, was nachts angesichts des Viehzeugs und der Hitze doch ganz gut war.

In Kasane fühlte ich mich erst so richtig in Botswana »heimisch«, wenngleich es ein touristisch geprägter Ort ist. Ich bummelte durch die wenigen Straßen des Orts, schön vorsichtig, damit ich nicht gleich einen Hitzeschlag bekam. Die Leute waren superfreundlich, ständig wurde man gegrüßt. Ich gab mir redlich Mühe: Wann immer jemand »Good morning Sir« zu mir sagte, was mir ja schon immer ein bißchen peinlich war, sagte ich immer »Dumela«, was auch so viel wie »Guten Tag« in der hiesigen Sprache, dem Setswana, hieß. Zu viel mehr reichte es die Reise über praktisch nicht, weil die Aussprache aller Worte für mich extrem schwer war.

In Kasane nahm ich an einem sogenannten River Cruise teil. Dabei mietet man sich einen Platz auf einem durchaus großen Boot und schippert auf dem Chobe River herum, der den Grenzfluß zu Namibia markiert und der auch dem Nationalpark hier seinen Namen gegeben hat. Vom Schiff aus konnte man ganz nahe an Elefanten heran, die gerade am Wasser standen, ebenso an Flußpferde, Krokodile und natürlich Vögel aller Arten.

Und ich nahm an einer organisierten Tour teil, an einem sogenannten Game Drive. Es war nicht so spektakulär wie vor zwei Jahren in Sambia, wo einem die Löwen und Elefanten ja fast schon im Weg standen. Aber ich empfand schon allein die Luft und die Landschaft spannend genug. Und Elefanten, Vögel, Büffel, Warzenschweine, Kudus, Impalas und andere Tiere sah ich in Rudeln.

Nata

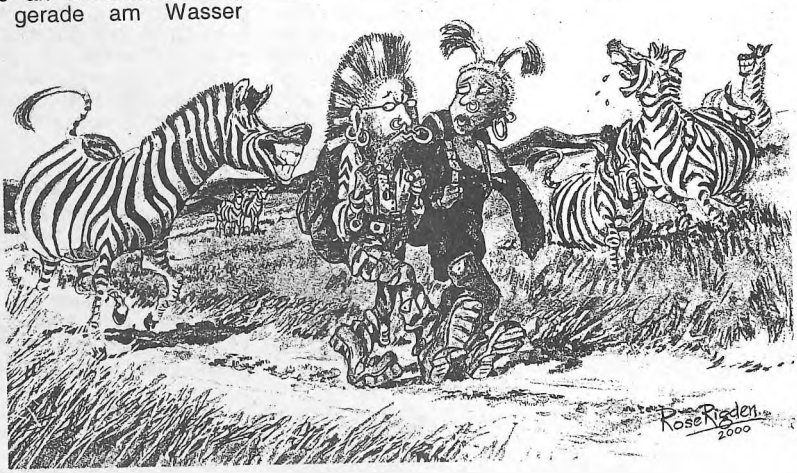
Von Kasane aus gibt es zwei Möglichkeiten, nach Maun in den Nordwesten zu kommen: entweder quer durch die Nationalparks im Norden, was sehr teuer ist, weil man sich einer organisierten Tour anschließen muß, oder eben über die Straße – zuerst nach Süden in Richtung Francistown und dann nach Westen nach Maun. Ich nahm die Straße, weil ich nicht einsah, für drei Nächte im Busch 400 US-Dollar zu bezahlen.

Und da ich mit einem Bus fuhr, der unterwegs seinen Keilriemen verlor und dessen Fahrer keine Ersatzteile an Bord hatte, brauchte ich ein bißchen länger als geplant und landete in Nata. Das entpuppte sich wirklich als ein »Loch in der Wüste«, wie es ein Südafrikaner im voraus formuliert hatte: zwei Tankstellen, jeweils mit einer Kneipe garniert, ein sehr schlichtes Gasthaus, ein miefiger Nachtclub und einige Dutzend oder auch Hundert Häuser, die sich im Steppengebiet verlieren. Den Abend und die Nacht in Nata werde ich trotzdem nicht vergessen; er hatte aufgrund der Tatsache, daß ich am Arsch der Welt war, wirklich etwas für sich.

Maun

Entscheidend für Maun und die Gegend ist der Tourismus, und das merkt man die ganze Zeit. Ständig fahren dicke Autos durch die Straßen, Geländewagen und andere Fahrzeuge, mit denen man die Touristen in die Nationalparks fährt. Besonders reiche Touristen lassen sich vom Flugzeug in den Nationalpark bringen, es gibt sogar einen kleinen internationalen Flugplatz. Wer will, kann per Kamel oder mit dem Pferd in den Nationalpark, und die Agenturen bieten sogar Ballon-Rundfahrten an.

Das alles hat seinen Preis. Tagestouren, die 500 oder 1000 Euro kosten, sind bei einer Flugsafari keine Seltenheit. Man ist hier an



wohlhabende Touristen gewöhnt, die ihre Reise bereits in Europa oder Amerika gebucht haben – Leute wie ich waren in Maun eher die Ausnahme. Ich wohnte allerdings auch nicht in einem Hotel, sondern in einem Campingplatz am Stadtrand, dem *Audi Camp*, das ich richtig liebgewann.

Ich bezog ein Zelt: Ein richtiges Bett stand darin, es gab elektrisches Licht und einen Ventilator, und ich konnte aufrecht darin stehen. Das Essen auf diesem Campingplatz war supergut, ich nahm garantiert zu, und abends gab es an der Bar lustige Trinkspiele. Ich lernte beispielsweise das Getränk *Spitting Cobra* kennen, das genauso schmeckt wie es heißt.

Grund für den Tourismus in dieser Region sind drei verschiedene Dinge: Im Süden liegt die zentrale Kalahari-Wüste, im Nordosten der Moremi Nationalpark, und direkt bei Maun beginnt das Okavango Delta. Es handelt sich dabei um ein sogenanntes Innendelta, weil der Okavango Fluß hier in der Wüste gewissermassen versickert – das macht er auf einer gigantischen Fläche, in der sich deshalb zahlreiche Tiere und Pflanzen angesiedelt haben.

Dorthin ich einen Tagesausflug. Mit dem Geländewagen ging es über unglaubliche Pisten in das ausgetrocknete Delta hinein. Im inneren Delta, wo es Wasserarme gibt, stieg ich auf ein kleines Boot um, auf ein Mokoro, und mit diesem wurde ich über schmale Kanäle durch das Delta transportiert. Es war dort total still, nur Insekten hörte ich und das Rauschen des Wassers. Papyros und Schilf wuchsen meterhoch, und es wimmelte von Libellen, Wasserlilien und anderem Zeugs.

Nach gut eineinhalb Stunden im Einbaum gingen meine Begleiter und ich zu Fuß zu Wasserlöchern, wo man Wasserböcke, Impalas, Kudus, Affen und Elefanten aus relativer Nähe beobachten konnte, dazu natürlich haufenweise Vögel. Sehr schön!

Und an meinem letzten Tag hatte ich sogar noch die Chance, an einem Rundflug über das Delta teilzunehmen. Es ging mit einem superkleinen Flugzeug los, das gerade mal für vier Leute Platz bietet – inklusive dem Piloten. Zwei Holländer, die den Flug gebucht hatten, fragten mich eine halbe Stunde vorher, ob ich mitwolle. Es kostete nur fünfzig Euro, die sie bar auf die Kralle wollten. Ganz schön viel Geld für eine Stunde, ich weiß, aber das war mir der Spaß dann doch wert.

Mit dem kleinen Flieger ging es kreuz und quer durch die Gegend, und immer wieder flog der Pilot tiefer, damit wir die Tiere besser sehen konnten. Elefanten, Zebras, Büffelherden und so weiter ... Cool!

Ghanzi

Von Maun aus fuhr ich nach Ghanzi, einer kleinen Stadt im äußersten Westen des Landes, nicht mehr weit von der Grenze entfernt, direkt an der Kalahari-Wüste. Noch vor fünf Jahren gab es da praktisch noch nicht einmal Strom und fließend Wasser, jetzt aber bauen sie in einem unglaublichen Tempo. Trotzdem war es interessant, mal zwei Tage in so einem kleinen Ort zu verbringen, weil da wirklich nicht viel los war ... außer freitags, als es die Lohngelder gab, sich einige Leute sehr betranken und die Polizei eben im Großeinsatz war.

Auffallend auch die miesen Quartiere der sogenannten Buschleute, die in unglaublich runtergerockten Zeltlagern am Stadtrand hausen; das ist auch mal ein möglicher Beitrag, den ich noch separat schreiben. Was die Behandlung seiner nationalen Minderheiten angeht, ist Botswana nämlich leider nicht viel anders als viele andere afrikanische Staaten: Wer nicht ins Bild paßt, wird an den Rand gedrängt.

Lobatse / Gaborone

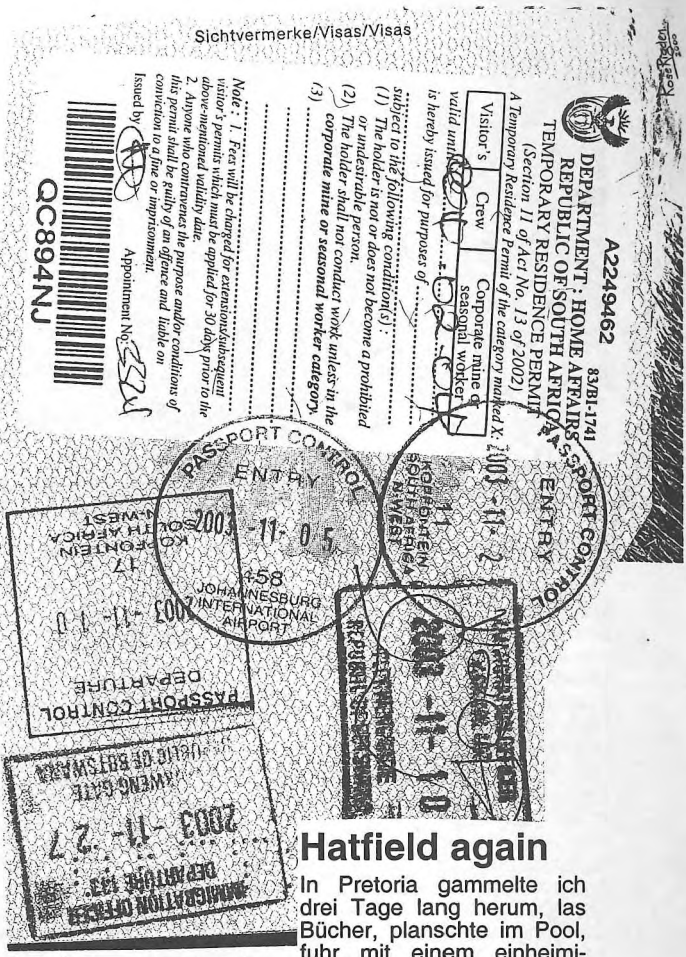
In Ghanzi erwischte ich die Regenzeit; es regnete jeden Tag zwei Stunden, und zwar richtig. Also fuhr ich nach einiger Zeit weiter, mit dem Bus quer durch die Kalahari-Wüste, und diese

blühte im Regen richtig auf. Gelbe Blumen säumten kilometerweit die Straßen. An den kleinen Orten dazwischen sah ich überall die westliche Zivilisation im Vormarsch: Funkmasten im kleinsten Wüstendorf, neue Märkte in den Städten, gut ausgebaute Straßen überall.

So kam ich nach Lobatse in den Süden des Landes, an der Grenze zu Südafrika, in der wohlhabendsten Gegend des Landes: hügelig und grün. Dort sah es aus wie im Schwarzwald, und überall sah ich Rinderherden grasen. Kein Wunder, daß Lobatse nicht nur das größte Irrenhaus des Landes beherbergt (bricht hier der Rinderwahnsinn aus), sondern eben auch Sitz der Fleischkommission des Landes ist. Da ich dort nur eine vergleichsweise teure Unterkunft finden konnte, die schon die preiswerteste in der Stadt war, fuhr ich schneller als geplant nach Gaborone zurück.

Noch einmal gönnte ich mir so die Hauptstadt des Landes, eine unglaublich geschäftige Stadt. An allen Ecken und Enden wird gebaut. Neubausiedlungen erstrecken sich überall, teilweise wirklich sehr schön gestaltet, teilweise nur Wohnblocks. Banken und öffentliche Gebäude wachsen in die Höhe, sechsspurige Straßen erschließen einige der modernen Vororte, in denen bereits Einkaufszentren nach südafrikanischem Vorbild errichtet werden.

Staub und Dreck werden durch die Straßen getrieben, es herrscht ein ständiges Kommen und Gehen, und überall sind Taxis und Minibusse unterwegs. Diese Minibusse kosten gerade mal 30 Pfennig pro Fahrt, sind aber entsprechend voll und häufig auch sehr runtergekommen. Mir machte



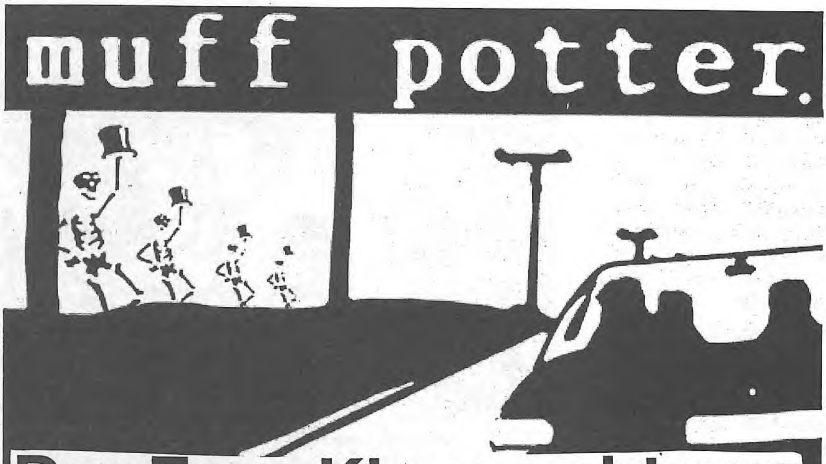
es trotzdem – oder gerade deshalb – einen riesigen Spaß, mit den Minibussen durch Gaborone, die Vororte und die nahegelegenen Städte zu fahren.

Ich quartierte mich nicht mehr im Stundenhotel in Mogoditshane ein, sondern im *Citi Camp* am Stadtrand, in direkter Reichwerte und Gehentfernung zu einer Kneipe, wo sich jeden Abend die weißen Angestellten der Stadt mit wohlhabenden Schwarzen gemeinsam betranken. Einen Abend lang versumpfte ich da auch, aber dann reichte es mir.

Hatfield again

In Pretoria gammelte ich drei Tage lang herum, las Bücher, planschte im Pool, fuhr mit einem einheimischen Führer zu einem kulturellen Trip in ein Dorf der Ndebele, erholte mich aber unterm Strich so richtig gut. Das war geruhsam und einfach angenehm; so ließ ich mir das Ausklingen meines Urlaubs richtig gefallen.

Auch der Rückflug verlief angenehm, sieht man davon ab, daß ich erneut durch den Flughafen von Paris rennen mußte; und diesmal sogar richtig fies, weil ich mal richtig zu spät dran war. Aber anfangs Dezember war ich wieder im Land, einigermaßen gebräunt und sogar richtig erholt. Die vier Wochen hatten sich richtig gelohnt. Auch wenn sie teuer gewesen waren ...



Der Emo-Klaus geht aus

Ich gestehe, daß ich die modernen Spielarten des altgedienten Punkrock mitunter gerne höre. Vielleicht liegt es daran, daß viele Emo-Bands richtig gut sind und vor allem die deutschsprachigen immer wieder eine hübsche Balance zwischen Gerocke und guten Texten hinkriegen. Nicht immer, aber doch häufig. Eine der besten deutschsprachigen Bands dabei ist Muff Potter.

Als ich am Samstag, 7. Februar, die Treppe zum »Substage« in Karlsruhe hinunter stolperte, wurde mir schon klar, daß ich der Gesichtsälteste sein würde. Tobi begrüßte mich konsequenterweise nach dem Eingang mit den aufmunternden Worten: »Du erhöhst heute den Altersdurchschnitt auf knapp über zwanzig.« Na also!, da fühlt man sich doch gleich so richtig ermuntert.

In der Tat wurde das Konzert von schätzungsweise 300 bis 400 Leuten bevölkert, von denen die meisten zwischen 17 und 23 waren. Das finde ich gut, und ich will mich jetzt auch nicht über einige Geschmacksverwirrungen im Publikum auslassen. Lustig fand ich eher, daß sich tatsächlich einige Irokesen-Punks in das Emo-Publikum verirrten. Auch nicht schlecht – das ist ja heutzutage schon richtig mutig.

Auf der Bühne stand eine mir unbekannte Band. Der Sänger trug Vollbart und ein T-Shirt der kanadischen Gruppe **Saint Catherines**, die ich ziemlich gut finde. Der Mann hat also Geschmack, zumindest, was die Musik anging. Und die Musik, die seine Kapelle – anscheinend waren es **Everest** – spielte, war auch durchaus brauchbar: angenehmer Emopunk oder Emorock, nennt es, wie Ihr wollt. Es riß mich nicht mit, ärgerte aber auch genauso wenig.

Einige Punks tanzten vor der Bühne einen harmlosen Pogo. Das schien ihnen nicht zu genügen, denn einer der Irokosen schnappte sich irgendwann das Mikro des Sängers und machte eine Durchsage: »Ich finde es nicht gut, wenn nur wir

vier hier tanzen: Kommt doch nach vorne und tanzt mit.«

Au ja! Punk im Jahr 2004 – man fordert andere junge Menschen übers Mikro zum fröhlichen Mittanzen auf. Irgendwas hatte dieser junge Mann falsch verstanden. Kopfschüttelnd verließ ich den Konzertsaal, um mich der öffentlichen Trunksucht hinzugeben. Das gelang mir ziemlich gut, so daß ich recht schnell ziemliche Schlagseite hatte.

Irgendwann spielten **Muff Potter**, und ich war wieder im Konzertsaal. Die Band hatte ich vor vielen Jahren zum ersten Mal gesehen, im »Schlauch« in Pforzheim, und seither hatte ich mir alle Platten gekauft. Ich finde **Muff Potter** wirklich gut, und auch an diesem Abend überzeugte mich der melodische, durchaus kluge Punkrock der Band wirklich. Es wurde nett gepogt, junge Mädchen sangen die Stükke mit, und allgemein herrschte eine sehr angenehme Stimmung im Konzertraum, die mir echt gefiel.

Danach saß ich relativ lange mit den Herren der Band herum, trank vom Bandbier und mußte hinterher buchstäblich aus dem »Substage« gekehrt werden. Irgendwann war es zwei Uhr, ich stand im Wind in der Karlsruher Südstadt, suchte mein Fahrrad und hatte mal wieder das Gefühl, einen ausgesprochen amüsanten und netten Konzertabend verbracht zu haben. Und das ist ja wirklich nicht das schlechteste.

Neues von Balduin

Aus Bern stammt der – mir bisher völlig unbekannte Musiker – namens **Balduin**, der jetzt schon seine zweite Platte rausgebracht hat, die den praktischen Titel »Balduin« trägt. Ein erster kritischer Blick wich irgendwann bei meiner Seite einem Staunen, dann einem bestätigenden Nicken.

Die CD ist sehr schön gestaltet: angefangen vom kartonierten Zusatz-Umschlag bis hin zum Booklet mit den auffallenden Bildern. Die Musik paßt völlig dazu.

Atmosphärische Klänge wabern durch die Stücke, teilweise mit gelungenen Melodien, die mich – als Laie weiß ich zu wenig über diese Musik – an **Moby** oder auch an **Air** erinnern. Ich würde das ganze schon in die Elektronik-Schublade stecken, allerdings in eine Schublade für diese Spielart der Musik, die ein bißchen anspruchsvoller ist als der übliche Mist, der als »mpft-mpft-mumpf« aus irgendwelchen Diskotheken dröhnt.

Gelegentlich wird gesungen, manchmal klingen die Stükke wie Filmmusik, dann wieder gibt es einen Jazz-Einfluß, und nicht nur einmal hatte ich beim Anhören das Gefühl, an irgendwelche andere Musik erinnert zu werden. Abgekupfert scheint aber nichts zu sein – dieser Balduin ist schon eigensinnig genug.

Sehr schön, einfach klasse!

Dem Punkrock-Hörer wird sich diese Platte natürlich nicht so leicht erschließen,

dafür ist sie zu verträumt, schlicht zu schön. Sie ist ideal als Hintergrundmusik, während beispielsweise der Drucker irgendwelche Manuskripte aus dem Computer schieb, während man arbeitet und auf den sonnenüberschienenen Hof blickt oder wenn man eher schlechte Laune hat und eher wieder auf ruhige Stimmung kommen möchte. *(Crippled Dick Hot Wax)*

Traum in die Vergangenheit

In dieser Nacht – 18. Mai 2004 – führte mich mein Traum in die Vergangenheit, genauer in die Zeit, die ich bei der Bundeswehr verbracht habe. Der Traum war ungeheuer plastisch, und er schien Stunden zu dauern, mit exakten Erinnerungen an Dialoge, komplette Szenen und wirklich existierende Personen. Ein mehr als seltsames Gefühl, das mich nachhaltig verunsicherte.

Ich erinnerte mich an die Bundeswehr, genauer an meine Zeit in der Kaserne auf dem Bruchsaler Eichelberg, ganz in der Nähe meines aktuellen Wohnorts. Grüne Wiesen reihum, ein schöner Ausblick auf die Stadt und die umgebende Landschaft. Alles in allem eine tolle Sache. Ich erinnerte mich nicht an militärischen Drill, sondern an lustige Ereignisse.

Etwas seltsam wurde der Traum, als ich mich an Christian Worch erinnerte. Mit dem ging ich in diesem Traum über eine Erhöhung, von der man auf den Hof vor dem Kompaneigebäude hinunterblicken konnte. Er sah nicht ganz so aus wie der richtige Christian Worch – der meines Wissens nie bei der Bundeswehr war – und er lachte ganz laut und seltsam, aber wir unterhielten uns ganz gut, bevor sich unsere Wege trennten.

Ich erinnerte mich an die seltsamen Betten in unseren Stuben, die sinnigerweise durch verschiedene Vorhänge voneinander abgetrennt wurden. Die Vorhänge waren weiß, aber man konnte drüber schauen. Einmal sogar mußte ich mir das Bett mit einem anderen Soldaten teilen, so eine Art Doppelbett also, und bei dem Mann stanken die Füße ganz grauenhaft.

Später hielt ich mich sehr oft in einer Wohngemeinschaft auf, in der mehrere junge Frauen wohnten, die ich auch teilweise noch kenne. Dort lernte ich sie also kennen, in einer WG parallel zu meiner Zeit bei der Bundeswehr. An die Details dieser Wohnung konnte ich mich sehr gut erinnern, das war wirklich toll. Die Türen waren aus Holz, der Fußboden knarrte, und es gab eine großzügige Wohnküche, in der wir uns oft aufhielten. Auffallend an der Wohnung war der seltsam vom Rest abgetrennte Schlafraum, in dem wir als Besucher übernachteten und von dem man aus einen Blick auf die Kaserne hatte.

Ich unterhielt mich mit einer jungen Frau, deren Gesicht mir nicht im Gedächtnis geblieben ist. Gemeinsam erinnerten wir uns zurück an meine Zeit bei der Bundeswehr und an meine zahlreichen Besuche in der Wohngemeinschaft. Wir lachten viel dabei, und sie sagte: »Stimmt. Damals haben wir uns kennengelernt. Wir haben uns immer in derselben Kneipe getroffen, wo du abends hinbist.«

Und ich erinnerte mich intensiv daran, wie viel Spaß meine Freunde und ich in dieser Kneipe gehabt hatten. Die Kaserne war weit entfernt, die Wohngemeinschaft mit den jungen Frauen ganz nah, und Abend für Abend bekamen wir gute Musik zu hören.

Eine tolle Erinnerung, wirklich, und mit dieser berauschenden Erinnerung wachte ich langsam auf.

Es war Dienstag morgen. Durch die Rolladenschlitze sickerte das Licht des beginnenden Morgens. Mir wurde klar, daß ich geträumt hatte. Trotzdem war mir, als hätte ich an wirkliche Ereignisse geträumt, so wie man sich im Halbschlaf an Geschichten von früher erinnert. So lag ich im Bett und rief mir einige der schönen Geschichten noch Dösen in Erinnerung. Ein herrliches Gefühl.

Doch dann fiel mir irgendwann auf, daß ich in den 80er Jahren bei der Bundeswehr gewesen war, aber erst in den neunziger Jahren nach Karlsruhe gezogen war. Einigermaßen ratlos lag ich im Bett, stierte durch die Dämmerung an die Decke, während die Zeit verstrich. Mir wurde klar, daß mit dieser Erinnerung etwas nicht stimmte.

Hing es mit meiner Wehrübung zusammen? Aber auch diese war in den 80er Jahren gewesen. Und meine Bundeswehr-Ausrüstung, die man mir überlassen hatte, durfte ich schon 1991 abgeben.

So langsam dämmerte es mir: Ich hatte geträumt. Und ich hatte mir im Traum eine neue Erinnerung geschaffen. An diesem Morgen brauchte ich gut eine halbe Stunde, bis ich die falschen Erinnerungen, die so plastisch waren, so real fast in meinem Gedächtnis, aus meinem Hirn vertrieben hatte. Und als sie so richtig verblaßten, kurz bevor ich diese Notiz schrieb, stellte ich fest, wie gern ich sie behalten würde, wie interessant sie eigentlich gewesen wäre ... und ... weg waren sie!

Bands aus Südafrika

Wenn ich schon mal in Urlaub fahre, gucke ich nicht nur nach Bier, sondern ebenso nach Musik. In diesem Fall nach Punkrock und artverwandten Klängen. Insgesamt vier CDs brachte ich aus Pretoria mit – nicht eben berauschend viel, dafür mit schöner Stilvielfalt.

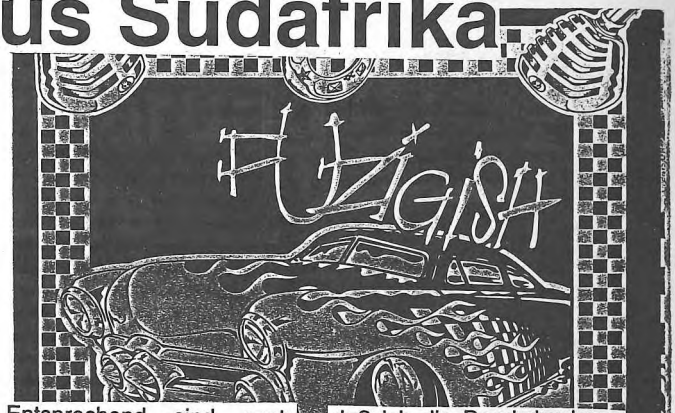
Ska-Punk

Die Ska-Punker von **Fuzigish** waren mir ebensowenig bekannt wie die anderen Bands, deren Platten ich mir bei meinem Urlaub kaufte. Dabei haben **Fuzigish** bereits Split-Platten mit **Frenzal Rhomb** aufgenommen, die in MelodiePunk-Kreisen einen durchaus guten Ruf haben – aber so was geht an mir ja vorüber. Sei's drum.

Die CD »Southern Ska Stomper«, lange nicht das erste Werk der Band, ist richtig gut. Nicht nur Skapunk-Gedresche gibt es, sondern auch mal Ausflüge in andere Richtungen, ein bißchen HipHop darf nicht fehlen. In erster Linie gibt es jedoch Melodie und Ska-Gebläse pur; richtig gut und richtig unterhaltsam. Das macht Spaß und Laune, da hüpft man schon auf und ab, ohne die Kapelle zu sehen. Ohne Scheiß!

Numetal

Diese Spielrichtung des Metal ist eigentlich nicht so meine Tasse Bier, wenngleich man schon merkt, wie viele Bands aus dieser Richtung auch fleißig Hardcore gehört haben. In Südafrika scheint die Musikrichtung aber noch totaler Underground zu sein, weshalb eine Band wie **NMD** durchaus ihre Existenzberechtigung hat. **NMD** steht für **Not My Dog**, und es handelt sich hier um fünf junge Weiße aus dem afrikaanssprechenden Pretoria.



Entsprechend sind auch einige der Texte auf Afrikaans, angefangen vom CD-Titel »braai vibes«. Ein »Braai« ist nämlich eine Grillparty auf Afrikaans, eines der Hobbies in diesem seltsamen Land voller Widersprüche. So widersprüchlich ist die Musik nicht: Zwischen Gebolze und Melodien gibt es all das, was ein Freund dieser Richtung mag. Ich selbst bin dann nach einiger Zeit doch gelangweilt und ärgere mich ein bißchen, dafür Geld ausgegeben zu haben.

MelodyCore

Es hätte mich ja gewundert, wenn es in Südafrika keinen MelodyCore gegeben hätte. Der sehr jung auftretenden Band **Tweak** kann man dabei kaum entkommen. Keine Musikzeitschrift, in der die vier jungen Punkrocker nicht auftauchen; auch in Plattenläden sind ihre CDs vergleichsweise gut plaziert. Wer auf Bands wie **Green Day** oder **Blink 182** steht, wird die Südafrikaner auch gerne hören.

Nach einigem Überlegen und Anhören habe ich mir dann ihre Platte »The Romantic Lure Of Possum Worship« gekauft, die allerlei Stücke aus den Jahren 1998 bis 2001 zusammenfaßt und wirklich gut unterhält. Ich bin mir zwar sicher, daß ich die Band durchaus kritisch beäugen würde, wenn sie irgendwo aus Deutschland oder Kalifornien käme – aus Südafrika ist das allerdings schon reichlich exotisch und bekommt den entsprechenden Bonus. Kein Witz: wirklich nicht schlecht, immer auf der melodischen Seite, aber unterm Strich eben nichts besonderes.

Punkabilly

Mittlerweile die zweite CD raus hat ein Mensch, der sich **Martin Rocka** nennt und der am liebsten mit seinen zwei Kumpels zusammen posiert, die er als **The Sick Shop** bezeichnet. Alle drei gemeinsam haben sie eine Vorliebe für Punkrock und Psychobilly, was zu einem entsprechenden Sound mit den dazu passenden Texten sowie der Vorliebe für alberne Verkleidungen führt.

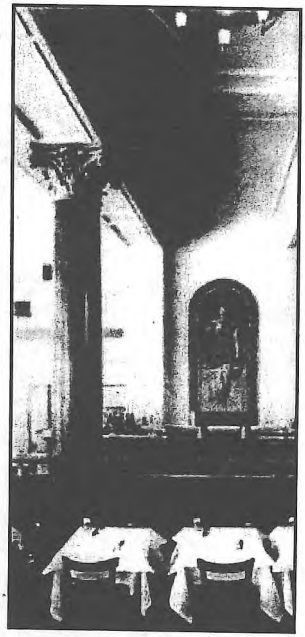
Das hindert die Burschen allerdings nicht daran, treibenden Punkabilly-Sound zu spielen, nicht zu schlecht und immer mit einem augenzwinkernden Humor. Die Gitarre klimpert, der Bass wummert, und dazu kommt die passende Stimme des Sängers ... alles in allem eine absolut überzeugende Darbietung, die vor allem solchen Leuten gefallen müßte, die ansonsten auf **Mad Sin** stehen.

Zu Tisch bei feinen Leuten

Ich blinzelte immer noch ein bißchen ungläubig. *Klaus, wo bist du hier gelandet?*, fragte ich mich in Gedanken und schielte nach einer mit Gold glänzendem Schmuck behangenen Dame jenseits der 60, die einen sündhaft teuer aussehenden Pelzmantel trug und sich von gleich zwei sich dauernd verbeugenden Kellnern an ihren Platz führen ließ. *Das ist das Borchardt! Eines der ältesten Restaurants in der Hauptstadt. Whow.*

Da saß ich doch tatsächlich in einem der teuersten, vornehmsten und angesagtesten Restaurants in Berlin. Hochgelobt in allen möglichen Reiseführern, besucht von den Reichen der Stadt, frequentiert von Politikern, Pressemenschen und wichtigen Personen aller Art. Ich fühlte mich in der Tat unwohl, gleichzeitig machte es mir geradezu Spaß, an einem solchen Ort zu sitzen und das Essen nicht einmal selbst bezahlen zu müssen.

Himmelhohe Säulen reckten sich zur Decke. Man saß auf roten Polstern. Servile Ober eilten zwischen den Tischen hin und her, sprachen in seltsmam Pseudo-Französisch zu einem: »'aben Monsieur noch einen Wunsch?« Ich hatte keinen Wunsch, ich wollte nur staunen und lachen und darüber sinnieren, zu welch absonderlichen Blüten der Wohlstand manche Leute treibt.

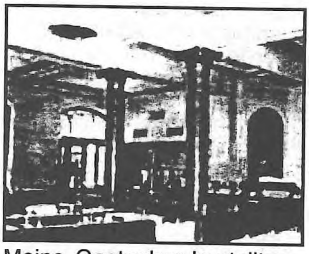


Wie ich an diesen Platz kam, spielt hier keine Rolle. Ich war auf Einladung im »Borchardt«, und ich fühlte mich unwohl und amüsiert zugleich. Irgendwelche Halbstiefel und ausgebeulte Jeans schienen mir nicht so richtig zu den Männern mit Anzügen und den Frauen mit Business-Kostümen an den Nachbartischen zu passen. Allerdings waren meine Begleiter als Künstler angezogen; sie waren gewollt unrasiert und hatten die Haare ein wenig verwuschelt, trugen selbst sehr normal wirkende Kleidung.

Wieviel das Essen kostete, konnte ich zwar sehen, aber ich vergaß es sofort wieder. Teuer war es allemal, und bei der Weinkarte wurde mir schwindlig.

Ein vegetarisches Gericht stand nicht auf der Karte, also ließ ich mir Gnocchi mit Pilzen machen, worauf ich die Pilze mit viel Fleisch bekam. Arrrgl. »Entschuldigen Sie, Monsieur«, schleimte der Kellner mit pseudo-französischem Akzetn. »Das wurde in der Küche falsch gemacht.«

Also bestellte ich um, das mußte im Preis drin sein, und bekam anstandslos mit einem Bückling ein neues Essen serviert. Da ich mich bei Weinen der höheren Preisklasse überhaupt nicht auskenne, verzichtete ich auf edle Getränke und beschränkte mich auf ein Pils – da weiß man, was man hat.



Meine Gastgeber bestellten sich ein Steak, das sündhaft teuer war, dazu Kartoffeln und Salat. Ich wunderte mich schon, daß sie zum normalen Essen noch etwas bestellten. Als die Speisen

aufgetischt wurden, verstand ich alles: Das Steak war eben nur ein Steak; man bekam also für ein horrendes Geld einen riesigen Teller, auf dem sich ein Stück Fleisch befand, mehr nicht. Irgendwelche Beilagen kosteten extra.

Die haben schon seltsame Sitten, die reichen Leute, dachte ich, trank vorsichtig aus meinem Bier und aß meine Gnocchi, die wirklich ausgesprochen lecker waren. Mindestens so gut wie die von dem Italiener in der Stadt, in der ich arbeite. *Aber dort kann man hinterher nicht sagen, man hätte im »Borchardt's« gegessen,* machte ich mir dann klar und aß in aller Gemütsruhe weiter ...

Playlist April 2004

1. THE SINGLES: Better Than Before
2. GOOD RIDDANCE: Bound By Ties ...
3. THE SAINTE CATHARINES: alles !!!
4. NEUROTIC EXPLOSION: Project 06
5. THE SHAKIN' NASTIES: Refrigerated

Liebeserklärung auf vier LPs

Von elektronischer Musik verstehe ich nicht sehr viel, was daher kommt, daß ich die meiste Zappelmusik, die in irgendwelchen Clubs läuft, einfach unerträglich finde. Im Laufe der Jahre entdeckte ich dann doch, daß es Projekte im Elektro-Bereich gibt, deren Sounds mir zu entsprechender Tagesform gefallen. Dazu gehört auch die Platte, um die es hier geht, nein, um diese Vierer-LP.

Der Titel der Platte – »Dehli 9« – ist kryptisch, die Gestaltung des Album-Covers sowie der vier Schallplattenhüllen ebenso, und die zwei Macher der Platte verbergen sich einerseits hinter dem Namen **Tosca** und andererseits auf dem Cover hinter einem Baum. Alles sehr seltsam, alles sehr mysteriös, alles unterm Strich aber ziemlich interessant. Und die Tatsache, daß auf der Rückseite der Platte sowie an anderen Stellen der Satz »Renée Gadsden is wonderful« zu lesen ist, dürfte für die meisten Menschen ziemlich kryptisch sein.

Die Macher der Platte sind Richard Dorfmeister, dessen Name mir von **Kruder & Dorfmeister** her tatsächlich ein Begriff ist, und Rupert Huber. Letzterer ist mir persönlich bekannt, von ihm bekam ich die LP auch, und er ist mit Renée Gadsden verheiratet; seit einiger Zeit haben die beiden auch ein Kind zusammen. Damit aber genug des Name-Droppings, das immerhin erklärt, wie die Beziehungen zwischen einem Punkrock-Schmierheft und einem Elektronik-Duo zustande gekommen ist.

Musikalisch geht es auf den vier Langspielplatten durchaus vielseitig zu. Stilbegriffe erspare ich mir, weil ich mich nicht auskenne. Die ersten zwei Seiten erinnern mich an Stücke von **4 hero**, die ich zu Hause habe, und gefallen mir aufgrund ihrer ruhigen Lockerheit sehr gut. Das Lied »Me & Yoko Ono«, von einer Sängerin mit sehr cooler Stimme gesungen, ist dabei ein kleiner Hit, den ich mir immer wieder anhören kann.

Je weiter die Platte voranschreitet, desto vertrackter werden die Stücke. Klaviermusik in Ergänzung zu sogenannten Sessions ist durchaus anstrengend zu hören, paßt nicht immer zur Tageslaune, ist auf jeden Fall weiter von der Lockerheit der ersten Stücke entfernt. Die Vierer-LP beweist, daß Vinyl auch da seine Chance hat, wo es darum geht, stilistische Grenzen auf einem musikalischen Gesamtwerk auszumachen.

Auf die Gefahr hin, daß der eine oder andere Punkrokker, der dieses Blatt hier liest, mit verduztem Gesichtsausdruck reagiert: Ich finde dieses Projekt klasse, habe mir die Platten im Herbst 2003 und im anschließenden Winter immer mal wieder angehört, meist dann, wenn ich es eher ruhig mochte und nicht auf Krawall gebürstet war. Der Beweis, daß elektronische Musik nun wirklich nicht geistlos sein muß. *(!K7 Records)*

Reisepläne geändert

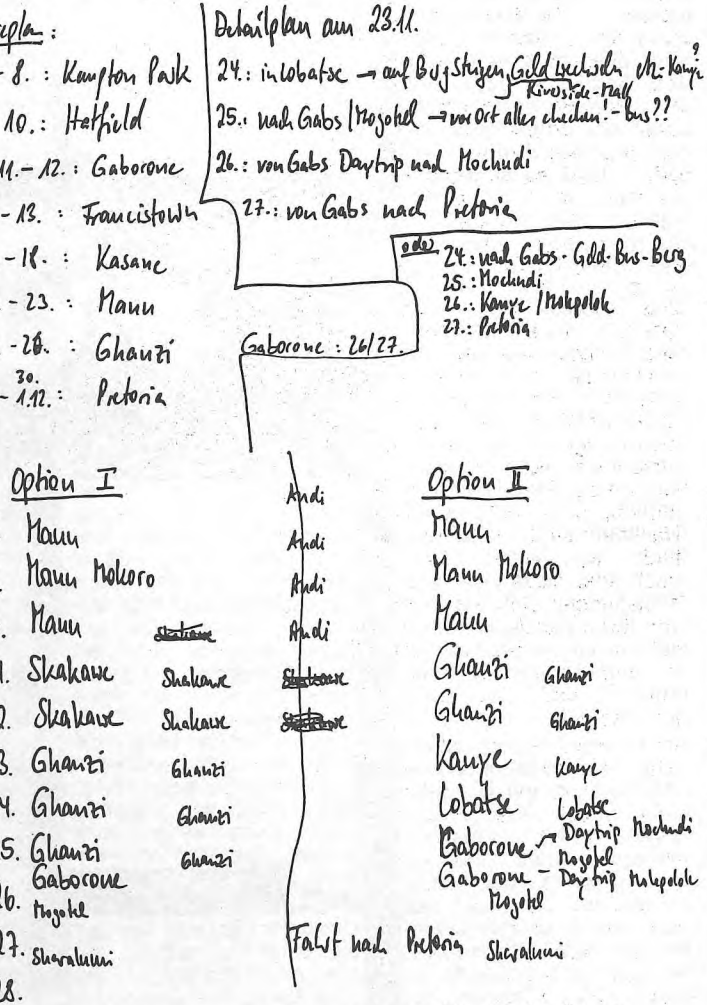
Wie immer mache ich in einem Urlaub ständig Pläne, ändere diese mehrfach und notiere mir diese geänderten Dinge immer wieder auf irgendwelchen Notizzetteln, die ich üblicherweise in meinem Notizbuch mit mir herumschleppe. Nachdem mir mein Notizbuch mitsamt diverser anderer Kleinigkeiten in Johannesburg geraubt worden war, nutzte ich einen Schreibblock, den ich mir in Kempton Park gekauft hatte.

Und auf dem notierte ich mir am 8. November meine ersten Notizen, wobei ich da noch einen extrem groben Reiseplan aufbaute. Man sieht ihn auf diesem Blatt Papier links oben. Ich wusste zu dieser Zeit eben, dass ich einmal quer durchs Land reisen wollte, hatte aber noch keine echte Vorstellung von dem, was in Botswana auf mich wartete. Grob geplant hatte ich das ganze aber trotzdem – und im großen und ganzen hielt ich den Plan ein.

Ich änderte ihn spätestens in Maun, was die Optionen I und II deutlich beweisen. Ich mußte mir nämlich genaue Gedanken darüber machen, was ich denn wann erledigen wollte. Aus diesem Grund schrieb ich mir zwei verschiedene Optionen auf. Bei der Option I ging ich davon aus, daß ich nach Shakawe fahren könnte, eine Stadt in der nordwestlichen Ecke des Landes. Unterm Strich ließ ich es dann doch sein, orientierte mich eher an der Option II, fuhr nach Ghanzi und von dort aus weiter in den Süden des Landes.

Und warf unterwegs noch mal alles mögliche um, wie sich spätestens am 23. November in Lobatse ergab. Den Berg in Lobatse, von dem ich an diesem Tag – siehe rechts oben auf diesem Blatt – schrieb, erkletterte ich dann doch nicht, weil es nach Dauerregen aussah; stattdessen schaute ich mir Gaborone und die Umgebung genauer an.

Auch recht. Und dieses Blatt Papier belegt sehr hübsch, wieviel Zeit man im Urlaub wirklich hat. Man kann sich sogar ausführliche Gedanken darüber machen, wie man die nächsten Tage und Wochen verbringen will. Im sogenannten Tagesgeschäft habe ich für solche Gedanken echt keine Zeit. Eigentlich ist das echt schlimm ...



Großartige Stimme

Von Jazz verstehe ich nun wirklich nichts. Da nach meiner Punkrock-Sendung im örtlichen Querfunk allerdings seit Jahr und Tag eine Jazz-Sendung kommt, habe ich im Laufe der Jahre doch einen gewissen Einblick erhalten. Und so schleppte ich mich am Freitag, 20. Februar 2004, zum ersten Mal in meinem Leben ins Karlsruher Tollhaus ...

Das Tollhaus liegt in der Oststadt, ganz in der Nähe des Schlachthofs und des Gottesauer Schlosses – dort finden im Sommer die Open-Air-Kinos statt. Eine ideale Lage also für ein Kulturzentrum, denn in dieser Region der Stadt kann man lärmen, ohne daß es die Nachbarn stört. Im Tollhaus finden aus diesem Grund auch eher die Art von Veranstaltungen statt, die man vor etwa zwanzig Jahren als subkulturell bezeichnet hätte. Gerne treten dort Kabarettisten und Rock-Bands auf, das paßt.

An diesem Freitag abend hätte ein Schlachtruf wie »Alle Lehrer und Sozialarbeiter raus!« das Tollhaus wahrscheinlich zu neunzig Prozent geleert. Ich war zudem sicher, der einzig Anwesende zu sein, der noch nie in seinem Leben studiert hatte. Unglaublich!, es waren echt nur Leute da, denen man auf hundert Meter den Intellektuellen und Belesenen ansah. Da ich meine Brille aufhatte und im existentialistisch schwarzen Pullover erschien, paßte ich wunderbar in den Bildungsbürgerhaufen hinein.

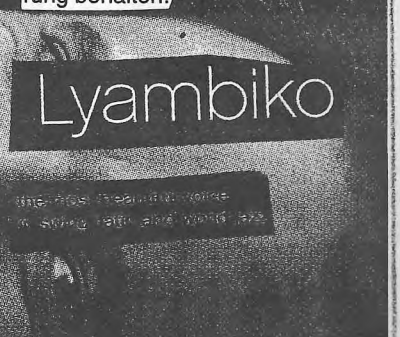
Vom Charakter eines Punk-Konzerts war das ganze natürlich meilenweit entfernt. Wir saßen in unbequemen Stühlen, die mich an eine Schule erinnerten, hatten dafür aber einen tollen Blick auf die erhöhte Bühne. Schätzungsweise 400 Leute waren anwesend. Und es gab eine Bar außerhalb des Konzertraums, wo ich mir ständig neues Bier holte; so ließ sich das Konzert sehr gut überstehen.

Wobei es da nichts zu überstehen gab. Es machte nämlich Spaß, die drei Herren – Schlagzeug, Klavier und Bass – auf der Bühne zu betrachten und ihrer Musik zu lauschen. Die drei hatten tierischen Spaß bei ihren Aktivitäten und gaben immer wieder launische Kommentare zu ihrer Musik zum besten. Das hatte dann doch nix von Hochkultur und sich selbst bejubelnden alten Leuten, was unsereins sich üblicherweise unter einem Jazz-Konzert vorstellt.

Ohne die Sängerin war das allerdings nur halb so gut geworden. Die junge Frau hieß **Lyambiko** – nach ihr hatte sich auch die Band benannt – und war die Tochter einer Berlinerin und eines Tansaniers, sah ziemlich klasse aus und sang absolut genial. Irgendwelche Jazz-Klassiker, die ich leider eh nicht kannte, brachte sie ebenso zur Geltung wie Blues-Zeugs oder sogar ein Lied, das mit der politischen Schwarzenbewegung der frühen 60er Jahre zusammenhing. Als Abschluß gab es noch Stücke in Kisuaheli.

Lyambiko brachte ihre Stimme in fantastische Höhen, sie schrie, sie flüsterte, sie sang mal klassisch, mal hippelig-jazzig. Zeitweise klang es wirklich, als stünden zwei verschiedene Sängerinnen auf der Bühne. Kein Wunder, daß es nicht nur einmal spontanen Zwischenapplaus gab, wenn die Sangeskünste besonders gut klangen.

Um es abzuschließen: Ich habe keine Ahnung von Jazz. Und ich werde sicher kein regelmäßiger Besucher von Jazz-Konzerten werden; nicht zuletzt deshalb, weil die Eintrittspreise relativ hoch sind – es kostete schlappe zwölf Euro plus Vorverkaufsgebühr. Aber ich werde Lyambiko und ihre Band in bester Erinnerung behalten.



Penis-Flugblatt

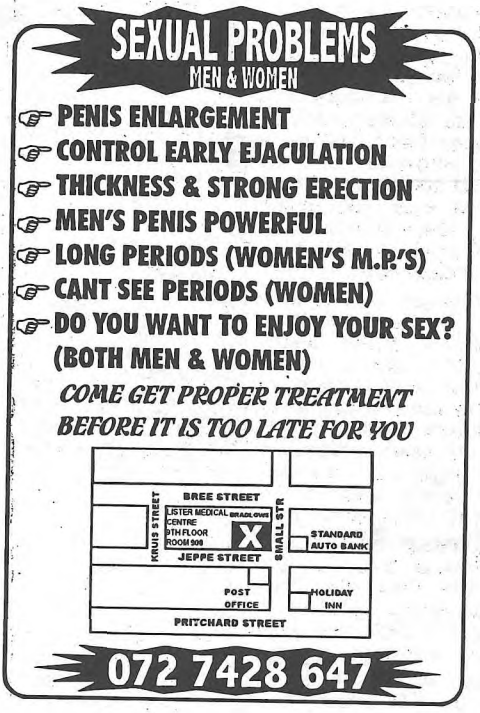
Es soll in Mitteleuropa ja Menschen geben, die daranglauben, daß Schwarzafrikaner einen größeren Penis haben als weiße Männer. Anders wären viele rassistische Klischees im übrigen nicht zu erklären ... Tatsache ist, daß sich das Klischee vom »Neger mit dem Riesenschwanz« hält.

Umso lustiger, daß man mir in der Innenstadt von Johannesburg ein Flugblatt in die Finger drückte. Es informierte über die sexuellen Probleme von Männern und Frauen und bot vor allem Penisverlängerung und anderen Kram an. Ich guckte ein bißchen verwundert, als mir die klein gewachsene Frau diesen Zettel in die Finger drückte, nachdem ich durch eine Einkaufsstraße gekommen war.

Es war in Johannesburg in der Innenstadt, es war sehr anstrengend, weil ich mich die ganze Zeit vergewisserte, daß mir niemand folgte, daß mich niemand bestehlen oder angreifen wollte. Also nahm ich den Zettel, dankte höflich und steckte das Blatt Papier in die hintere Hosentasche. Dann ging ich weiter in Richtung des Postgebäudes.

Dort wurde ich ja überfallen, aber das ist eine ganz andere Geschichte. Als ich nach dem Überfall meine Habseligkeiten überprüfte, stellte ich fest, daß unter anderem meine hinteren Hosentaschen nicht gefilzt und nicht mit dem Messer aufgerissen worden waren. Das hatten die Mitglieder der Straßenbande ebenso übersehen wie andere Dinge unter meinem Kapuzenpullover; mir sollte es recht sein.

Aber ausgerechnet den Zettel zu sexuellen Problemen – den hatten sie mir gelassen. Angesichts der durchaus ernsthaften Situation, in der ich mich befand, besaß dies schon eine gewisse Ironie. Den Heiler, der sich mit diesen speziellen medizinischen Problemen beschäftige, suchte ich allerdings trotzdem nicht auf ...



Neues von den Terror-Buben

Seit die Berliner Terrorgruppe ihre ersten Singles rausgebracht hat, halte ich eisern zu der Band. Da können gerne ältere Punkrocker kommen und das ganze als »Kinder-Punk« abtun, da können mich erwachsene Menschen gerne irritiert angucken und fragen, ob ich denn »immer noch so einen kindischen Kram« hören würde – das ist mir egal. Die Band gefällt mir nach wie vor.

Begründungen dafür gibt es einige. Die Band schafft es seit Jahren immer wieder, humorvolle Texte mit durchaus ernsthaftem Hintergrund zu schreiben und das ganze mit flottem deutschsprachigen Punk sowie artverwandten Klängen zu verbinden. Umso besser, daß es jetzt drei neue Tonträger der Band gibt.

Drei? Na ja, eigentlich sind es zwei. Aber die Platte »Fundamental« gibt es in zwei sicher sehr unterscheidenden Variationen.

Schauen wir uns beispielsweise die CD dieser Platte an. Fünfzehn Stücke in gewohnter **Terrorgruppe**-Qualität werden geboten, schmissig und flott, wie gewohnt, wobei ich mir nicht sicher bin, ob ich »Angela« oder »Pogotopia« als bestes Stück bezeichnen würde. Lustig ist auch die Gestaltung der CD, was wieder einmal beweist, daß man als Musikverlag eine solche CD auch gut gestalten kann. Na also!

In der CD-Hülle steckt darüber hinaus noch eine DVD, die ich mir mangels technischer Geräte noch nicht anschauen konnte. Darauf enthalten sind fünf Video-Clips – und das finde ich dann gut, wenngleich ich sie bislang nicht sehen konnte.

Der Hammer ist allerdings die Platte »Blechdose«. Wie mir Jacho in Berlin erzählte, als wir für einen Cocktail in einer Bar zusammenhockten, war es richtig schwer, die teuren Filmdosen zu besorgen, in denen die zwei Vinyl-Scheiben liegen. Genau: Es gibt keine richtige Plattenhülle für die zwei Scheiben, sondern diese liegen in einer runden Dose, in der man normalerweise große Filme transportierte. Das sieht nicht nur schick aus, sondern macht sich auch gut, wenn man jemanden mit einer großen Frisbee-Scheibe erschlagen möchte. Okay, schlechten Scherz beiseite – die »Blechdose« ist rein von der Optik her die best aussehende Punkrock-Scheibe seit Jahrzehnten.

Musikalisch gibt es gewohnte **Terrorgruppe**-Kost, allerdings handelt es sich hier um Live-Aufnahmen aus den verschiedensten Konzertorten der Republik und auch außerhalb. Schön ist eine Liste im Beiheft, die auflistet, wann die Band wo gespielt hat – ich stellte fest, daß ich mich schon gar nicht mehr an alle Konzerte erinnern konnte, die ich mit den Berlinern erlebt habe.

Inwiefern es die »Blechdose« als richtige CD gibt, ist mir im Moment leider entfallen. Fürs Radio erhielt ich mal eine Promo, also gehe ich davon aus, daß man die Doppel-LP auch so kaufen kann. Vor allem deshalb, weil das limitierte Doppel-Vinyl längst vergriffen sein müßte. Ich empfehle, nach der CD Ausschau zu halten: Wer gerne Punkrock live hört, sollte in die CD zumindest mal reinhören. Sie ist kein Pflichtkauf, rundet aber die gepflegte **Terrorgruppe**-Sammlung sehr schön ab ...

Im besetzten Keller

Die Situation in Karlsruhe ist in mancherlei Hinsicht merkwürdig: Es gibt das Nachfolgeprojekt der »Steffi« hinter dem Bahnhof, die Ex-Steffi, und dafür laufen die Kündigungen. Das Haus wird derzeit illegal bewohnt, ist also wieder besetzt; jeder weiß, daß die Lage sehr angespannt ist und die Polizei die Bude recht schnell räumen könnte, wenn sie denn wollte. Umso seltsamer dann die Begleitumstände des Konzerts am Freitag, 9. Januar 2004. Denn da wurde klar, daß es in dieser Stadt auch noch ganz andere Probleme gibt ...

Frankie hatte mich – und einen Haufen anderer Leute – schon in der Neujahrsnacht eingeladen: »Ich mache eine große Party in der Ex-Steffi. Die Real Turds spielen in meinem Zimmer auf dem Hochbett.« Er versprach einen Riesenspaß, weil unter anderem das Schlagzeug auf der Matratze aufgestellt werden sollte. Und das machte reichlich neugierig.

Als ich mit Feurio in strömendem Regen mit dem Auto unterwegs in das besetzte Haus in der Karlsruher Südstadt war, fiel uns auf, daß viele Polizeifahrzeuge unterwegs waren. Mehr als sonst. Wir wußten nichts von irgendwelchen Polit-Aktionen, die sonst die Bullen in Karlsruhe auf die Straße treiben; es war bislang keine Rede von einer Demonstration oder sonst etwas gewesen. Kopfschüttelnd fuhren wir hinter den Hauptbahnhof, stellten das Auto – wie immer – im Hof der nebenan gelegenen Künstlerkolonie ab, direkt neben das »Parken verboten«-Schild, wie sich das gehört, und gingen in das Gebäude.

Frankie fing uns an der Tür ab. Das Konzert finde nicht in seinem Zimmer statt. Es habe ein spezielles Plenum in der Ex-Steffi wegen seinem Plan gegeben, und die anderen Bewohner des Hauses hätten sich gegen ein Konzert in seinem Zimmer ausgesprochen, hätten sogar gedroht, sein Zimmer zu verriegeln, wenn er seinen Plan nicht aufgeben würde. Also hatte er sich entschieden, das Konzert im Keller stattfinden zu lassen. Anders gesagt: Jetzt wurde der Keller im besetzten Haus von der Party-Gesellschaft besetzt ...

Im Keller gab es Bier zu trinken, und eine Band spielte, deren Namen ich mir nicht merken konnte. Es waren auf jeden Fall »Bill Kinderhirn« an einem äußerst merkwürdigen Keyboard sowie Ralf am Bass; der Herr Kinderhirn trug einen Helm mit Hirschgeweih. Ich kann's nicht anders beschreiben, aber es sah auf jeden Fall unglaublich bescheuert aus, so daß ich schon beim Anblick die ganze Zeit grinsen mußte.

Zu sehr seltsamer Musik sang Till äh Bill sehr merkwürdige deutschsprachige Lieder, deren Sinn sich mir nicht so recht erschloß. Ich entschloß mich aus diesem Grund, zwei, drei Bier zu trinken, um besser auf diesen Sound einsteigen zu können.

Während die obskure Band, deren Namen ich vergessen habe, im kleinen Keller aufspielte, schnappte ich einige der aktuellen Geschichten auf, die durch das Haus geisterten. Es war an diesem Freitag nachmittag in der Karlsruher Innenstadt offensichtlich zu einem gezielten Auftragsmord gekommen. Ein unbekannter Täter war in ein Café gegangen und hatte dort einen Mann mit mehreren Schüssen liquidiert, den unsereins zumindest vom Sehen her kannte: Er hatte früher zumindest auch oft in der »Katakombe« verkehrt, gehörte zu einem der zwei großen Motorrad-Clubs, denen man nachsagt, sie würden das Nachtleben der duften Studentenstadt kontrollieren, und er war in diesem Club einer der wichtigsten Leute. Schon im Dezember hatte es ein Bombenattentat auf ihn gegeben, aber da war nichts passiert.

Jetzt war mir auf jeden Fall klar, warum die Bullen in der Stadt so aufgeregt waren. Ausnahmsweise mußten sie mal nicht zu einem Großeinsatz ausrücken, um demonstrierende Punks zu verhaften; diesmal hatten sie es mit dem organisierten Verbrechen zu tun, und das war schon ein bißchen gefährlicher als ein Haufen von Punks und Autonomen.

Und vor allem gefährlicher als der Haufen, der sich langsam im Keller der Ex-Steffi versammelte. Einige äußerst dicht geschossene Existenzen waren darunter, die wohl zu Besuch waren und denen man ansah, daß sie zu gerne und zu ausführlich den verschiedensten Rauchwaren zusprachen. Aber mir sollte es egal sein; schließlich fand ich genügend Leute, mit

denen ich mich gut unterhalten konnte.

Irgendwann spielten die **Real Turds**. Die Karlsruher Lokalhelden wußten mit ihrem Proto-Punk erneut einzuheizen; vor allem kam der Sound in dem engen Raum richtig gut. Umfallen konnte kaum jemand, und so kam trotz des unangenehmen Klimas eine recht lockere Stimmung auf. Wie es sich gehörte, verausgabte sich der Sänger wieder mit seiner aufgeregten Stage Show, so gut es ging, war hinterher auch ordentlich naßgeschwitzt. Wieder ein ordentlicher Spaß auf jeden Fall, bei dem ich mein debiles Grinsen nicht aus dem Gesicht bekam.

Das war nicht alles. Die **Moorat Fingers** aus Bremen, die am Vorabend im »Erdbeermund« die Bude gerockt hatten, waren noch für einen Tag in Karlsruhe und Umgebung geblieben und hatten sich zu einem Gratis-Konzert breitschlagen lassen. So gab es in dem kleinen Kellervorraum, der nicht viel größer war als mein Wohnzimmer, dann sogar eine dritte Band zu sehen, und das alles »für umme«.

Die Bremer heizten mit fiesem Hardrock-Punk ein, eine Mischung, bei der es mich meist grauselt, die mir hier aber sehr gut gefiel, vielleicht auch und vor allem deshalb, weil man den Bandmitgliedern anmerkte, daß sie es nicht so blutig ernst nahmen, sondern die Sache mit einem gewissen Augenzwinkern herunterspielten. Das war lustig, das machte Laune, und die vielleicht vierzig Leute auf dem Konzert hatten einen Heidenspaß.

Anschließend laberte ich noch relativ viel lange mit irgendwelchen Leuten herum, bis ich endlich den schon reichlich angesoffenen Feurio zu meinem Auto bugsierte. Durch wiederum strömenden Regen fuhren wir zurück in die Weststadt. In der Sophienstraße hielt ich allerdings mitten auf der Straße an. Ich war nicht betrunken, hatte aber wenig Interesse daran, in eine Alkoholkontrolle der Polizei mit den üblichen doofen Fragen zu stolpern. Dummerweise wimmelte es in der Sophienstraße aber von Polizeifahrzeugen, an allen Ecken zuckte das Blaulicht hektisch durch die Regennacht.

Sicherheitshalber ließ ich Feurio weit entfernt von allen Bullen aus dem Wagen steigen, wendete unter dem kritischen Blick einer Wannenbesatzung auf einem Parkplatz und fuhr aus der Straße hinaus. Daß das Bowling-Center in der Sophienstraße, dem manche Leute auch diverse Verbindungen zum organisierten Verbrechen nachsagen, in dieser Nacht bis auf die Grundmauern abbrannte, bekam ich erst am nächsten Morgen mit.

Aber irgendwie, so hatte ich das Gefühl, war an dieser Nacht von Freitag auf Samstag mehr los in der sogenannten Fächerstadt als ein kleines Punk-Konzert im Keller der Ex-Steffi ...

Allerlei Nicht-Punkiges

THE STROKES:
Room On Fire

Nach ihrer fulminanten ersten Platte wurden die fünf jungen Männer aus New York als die große Hoffnung der Rock-Musik gehandelt; sicher sehr übertrieben. Kein Wunder, daß nach über einer Million verkaufter Platten die Erwartungen in die Höhe geschossen sind und kaum erfüllt werden können. Egal: Auch die zweite LP der **Strokes** weiß mit knödeligem Gesang, schrammelnden Gitarren und einem Gespür für schlichte, aber sehr schön präsentierte Melodien zu überzeugen. *(RCA)*

UMBRELLA BED:
Last Band Standing

Von dieser Band aus Minneapolis habe ich noch nie zuvor gehört – und das, obwohl die Ska-Combo seit Mitte der 90er Jahre existiert und jetzt die dritte Platte herausbringt. Schade, denn der schmissige, bläserorientierte Sound der Amis verbreitet gute Laune und geht rasch in die Beine. Es handelt sich dabei um lupenreinen Ska, nix mit Ska-Punk und so, und angesichts des zeitweiligen Überangebots an Punkrock-Gezappel ist so eine eindeutige Linie mal richtig angenehm. Gefällt mir sehr gut. *(Mad Butcher Records)*

CHAOZE ONE: Rapression

HipHop ist nicht unbedingt meine Sache, und als vor zehn Jahren der Schulterschluß zwischen Hardcore und HipHop propagiert wurde, stand ich zeitweise echt nur kopfschüttelnd dabei und wunderte mich. **Chaoze One**, der Rapper aus Karlsruhe, ist allerdings ein Beleg dafür, daß es mit der Verbindung zwei durchaus rebellisch angehauchter »Jugendkulturen« doch was werden könnte. Seine Texte sind politisch, sein Eintreten für die Ex-Steffi in Karlsruhe ist glaubhaft, und die Musik ist anhörbar.

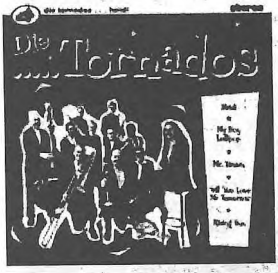
Wer über den Punkrock-Tellerrand ins HipHop-Universum gucken will, ist hier nicht mal schlecht beraten – und als Gastmusiker sind unter anderem Leute von **Anarchist Academy** vertreten, deren »Knallt sie ab!« vor zehn Jahren zumindest mich schwer zum Hüpfen brachte. Da paßt ja mal wirklich zusammen, was zusammengehört. (*Twisted Chords*)

SKATOONS:
Einmal Ska und zurück

Sympathisch aussehende, junge Hamburger produzieren Ska der locker-flockigen Art, schön abwechslungsreich und mit einem Schuß Punk versehen. Das macht Spaß, das geht ins Bein, und das ist bei Ska auch schon ausreichend. Daß diese Band darüber hinaus noch brauchbare bis gute deutsch-sprachige Texte hat, die sich nicht nur um Liebe und Herzschmerz drehen, macht sie doppelt sympathisch. *(Mad Butcher Records)*

DANIELE BRUSASCHETTO:
BELLIES / pance

Seltsamer italienischer Elektronik-Musiker macht extrem seltsamen Sound zwischen Industriegeräuschen, gesprochenen Tönen und schwachen Melodien. Extrem seltsam, wahrscheinlich in die Rubrik Industrial einzuordnen und nix für mich. *(HHETHH Records, Turin)*



DIE TORNADOS: Heidi

Die fünf Stücke dieser CD sind auch auf der Ten-Inch mit den Franzosen von **Skarface** enthalten, die anderswo in diesem Heft hier besprochen wird. Die CD hier ist allerdings wirklich hübsch gestaltet, mit einem hübschen Pappeinband und netten Bildern. Und musikalisch gibt es den üblichen netten Ska-Sound mit Frauengesang. Bingo! *(Höhnie Records)*

DAYS IN GRIEF: All Inside

Die Mischung aus Hardcore und Numetal, die von den vier Kölnern serviert wird, ist weiß Gott nicht schlecht. Auf Dauer nervt mich die Mischung aus Gemoshe und Gekreische dann doch ein bisschen. Drei, vier Stücke lang knallt es schon, aber dann ... *(Pirate Records)*

BITUNE: EP 2004

Teilweise schwer gehende Rock-Musik mit einem Hang zum Numetal. Das muß man mögen. Ich tu's nicht. *(Bitune, Westring .84, 37269 Eschwege)*

KRANKHEIT DER JUGEND: - ohne Titel – in Öl

So ganz klar ist mir nicht, was ich von den vier sehr langen Titeln dieser CD halten soll. Kryptische deutsche Texte, dazu eine seltsame Elektro-Musik, die durchaus hymnisch daherkommt, aber sicher auch für Elektro-Freunde nicht eben tanzbar ist, mir aber ebensowenig den Brechreiz hervorlockt. Ziemlich schräg also, ziemlich »anders« und ungewöhnlich. Ob das gut ist, kann ich nicht beurteilen. Wer mag, kann auf der Homepage www.krankekunstverlag.com nachgucken – dort gibt es weitere Informationen. (*Tim Siebert, Stubbenkammerstr. 5, 10437 Berlin*)

KALLES KAVIAR: Early Bird

Ausgesprochen netter Ska aus Basel, der sehr nett klingt, mich aber nicht einmal kitzelt. Ich brauch' anscheinend immer einen kräftigen Schuß Krawallmusik ... *(Leech Records)*

KING DJANGO: A Single Thread

Ich stelle immer wieder fest, daß ich traditionellen Ska wirklich nett finde, vor allem, wenn er beider Arbeit im Hintergrund läuft. Unterm Strich ist mir das ganze meist zu reggae-lastig, klar, paßt ja auch so, aber das ist dann unterm Strich einfach nicht so mein Ding. Schade, denn diese New Yorker Aufnahmen sind wirklich nett. *(Leech Records)*

JESSICA FLETCHERS: Bloody Seventies Love

Die fünf Jungs aus Oslo haben sich in die 60er Jahre verliebt. So klingt die Musik auf dieser aus drei Stücken bestehenden CD: absolut hit-tauglicher Pop mit viel Gitarre und Chorgesang, der manchmal mit einem moderneren Mod-Sound abgemischt wird und von daher eben nicht ganz so verstaubt einzuordnen ist. Bei dieser Kapelle bin ich auf den kommerziellen Durchbruch gespannt. *(Rainbow Quartz)*

THE PSYCHEDELIC AVENGERS: .. and the curse of the universe

»...most of this music was inspired by PERRY RHODAN«, steht im Innenteil der CD-Hülle. Kein Wunder, daß ich das aufwendig gestaltete Werk erhalte – immerhin stammen die Bilder daraus von einem der Künstler, mit denen ich beruflich zusammenarbeite. Der Soundtrack zu einem »science fiction b-movie« ist das ganze, für mich ist es anstrengende psychedelische Rock-Musik, zu der ich wohl erst einmal ordentlich kiffen müßte. Elektronisch verstärkte Klänge wabern teilweise minutenlang, klare Songstrukturen werden mitunter bewusst vermieden. Hui-hui ... *(Fünfundvierzig)*

XANDRIA: Ravenheart

Extrem pathetischer Gothic-Rock, bei dem ich so richtig die langen Haare und die Fantasy-mäßigen Gewänder wehen sehe. Funktioniert für mich nur als Soundtrack von Fantasy-Filmen, nicht als eigenständige Musik. *(Drakkar)*

SCHANDMAUL: Leb!

Die zwei Frauen und vier Typen stammen aus München und machen schweren Mittelalter-Rock mit entsprechenden Texten. Klingt superpathetisch, vor allem die Geigen fiedeln schwer durch die Gegend. Na ja ... Dass das viele Leute gut finden, leuchtet mir allerdings ein. *(BMG)*

DIE FALSCHEN FREUNDE: So viel Zeit

Ausgesprochen hübsche kleine Pop-Platte mit deutschen Texten; keine Neue Deutsche Welle, kein Schunkel-Punk, sondern einfach Pop mit Texten über Liebe und Leben, der nicht peinlich ist. Respekt! Die Band ist aus Wien und überzeugt. (*Supermusic*)

MYRACLE BRAH: This Is Where We Belong

Supermelodischer und hitverdächtiger Gitarrenrock aus Baltimore in Maryland, der rockt und poppt und gut klingt. Der Vergleich mit **Dinosaur jr.**, der gerne gezogen wird, ist ein ein bißchen waghalsig, denn dafür ist die Band stilistisch doch zu konventionell. Die hier vorlegenden drei Stücke geben einen guten Einblick in das Werk einer Band, die bereits fünf LPs rausgebracht hat. *(Rainbow Quartz)*

THE RESIDENTS:
Viva Las Vegas

Am Anfang waren die **Elvis Presley**-Stücke aus den 60er Jahren. Es folgten die **Residents**-Variationen des Jahres 1989. Und jetzt hat **Paralyzer** die **Residents**-Versionen im Jahr 2004 neu abgemischt. Das klingt sogar richtig gut: Elektro-Musik, die mir wirklich gefällt. *(Euro Ralph)*

JANSEN:
Für 10 Euro nasse Hunde

Schon die EP fand ich klasse, die gesamte CD mit ihren elf Stücken hat es dann auch in sich: Um es auf einen Nenner zu bringen – Tom Waits auf Deutsch. Manchmal weinerlich, manchmal romantisch, stets textsicher und auf der richtigen Seite. Definitiv kein Punk, aber der ideale Soundtrack für Regentage und Beziehungsstreß. (*Rent A Dog*)

PERISH:
Noone Nowhere Never No

Das Genre des Gitarrenrocks ist zu Beginn des Jahrzehnts wieder aus der Versenkung aufgetaucht, nachdem es in den neunziger Jahren von Techno und artverwandten Klängen arg weggeschubst wurde. Zwischen bratzigem Rock, netten Balladen und langweiligem Geklimper kämpfen sich die elf Stücke dieser bayerischen Band durch. Mein Eindruck von der Platte ist äußerst durchwachsen – einige gute Stücke reichen aber unterm Strich nicht aus. *(www.perish.info)*

RAUSCH:
Flashback 2004-1989

15 Jahre Rock-Geschäft: Die Leute von **Rausch** haben einiges erlebt in dieser Zeit, und ich habe die Band so gut wie nie wahrgenommen. Höre ich mir die vorliegende Doppel-CD an, die 30 Stücke aus dieser Zeit enthält, weiß ich auch wieder, warum das so ist: **Rausch** haben einige gute Stücke gemacht, und ich bin sicher, daß sie live ziemlich gut rocken – auf Dauer ist das aber einfach nicht meine Tasse Bier. Ich sitze da, höre es mir an, ärgere mich nicht, freue mich aber auch nicht sonderlich. Gelangweilte Reaktion also. Ich fürchte, ich bin kein Fan der Kölner Band. *(Pirate Records)*

GEDANKENT.RAUM:
Liebe und andere Verschwörungstheorien

Hippelige elektronische Musik mit seltsamem Gesinge. Ich räume ein, daß das alles sehr originelle klingt und sich die Mitglieder der Berliner Band sehr viele Gedanken machen. Für die Verhältnisse in diesem Elektronik-Umfeld gibt es sogar richtig interessante Texte und eine schöne CD-Hüllengestaltung. Aber gefallen tut's mir trotzdem nicht. *(www.krankekunstverlag)*

ERDBEERTÖRTCHEN: Wald

Instrumentale Pop-Musik, die angenehm vor sich hindüdelt, niemandem wehtut und mich nicht interessiert. (*Tumbleweed*)

In Karlsruhe ist was los:

Pornostar und Motorsäge

»So sieht man sich wieder«, dachte ich und schmunzelte schwer in mich hinein; schließlich hatte ich Marko seit gut einem Jahr nicht mehr gesehen. Nachdem er in der »Kombe« aufgehört hatte, war er stärker ins Show-Business eingestiegen, hatte ohnehin schon Geld als Stuntman verdient und zuletzt sogar eine Agentur für Künstlervermittlung gegründet.

Es ist immer etwas besonderes, wenn man feststellt, daß ein Bekannter in der BILD-Zeitung auftaucht. So an diesem Mittwoch morgen im Februar – ein Kollege packte mir die aktuelle Ausgabe auf den Tisch und meinte: »Gugg amol, was in Karlsruh' alles los isch.«

Ich sah nackte Brüste auf der Titelseite, den Namen Sibylle Rauch, der mir im Augenblick überhaupt nichts sage, und dann die Headline »Busen mit Kettensäge«. Spätestens bei der Unterzeile »böse verletzt« wurde ich so richtig neugierig, las den Text dazu, bevor ich die Zeitung aufschlug und weiterlas, begierig nach weiteren Details um Titten, Sägen und Blut.

Und ich stellte fest, daß ich einen der Beteiligten kannte. Nein, nicht Sibylle Rauch, eine ehemalige Porno-Schauspielerin, die auch schon Mitte der vierzig ist und von daher den Höhepunkt ihrer Karriere überschritten haben dürfte. Nein, ich kannte den Mann mit der Motorsäge und zwar seit vielen Jahren: Marko König, ehemaliger Punkrokker, später Türsteher in und später Geschäftsführer der »Katakombe«, meines Stammladens in den 90er Jahren in Karlsruhe.

Mit Motorsägen hatte er schon immer gerne herumgespielt, auch und gerade bei Live-Veranstaltungen. Daß er neuerdings dickbusigen Damen in die Brüste sägte, war mir allerdings neu. Aber so erfuhr ich ausgerechnt aus der BILD-Zeitung und später aus spiegel.de mehr über sein Leben. Soll keiner sagen, daß Zeitunglesen nicht bildet.

Das Prinzip der Show, um dies hier ging, erschien mir vergleichsweise einfach: Eine dickbusige Dame ließ sich einen Baumstamm über die Brüste legen, und Marko ging mit seiner Kettensäge auf den Baumstamm durch. Nachdem er das Holz zerteilt hatte, wurde es ein bißchen heikel, und er löste den Büstenhalter der Dame mit der Motorsäge.

Ich bin sicher, daß das vor allem live ein ganz besonders aufregender Augenblick war ... Wenn zwischen den Sägespänen die Brüste einer sogenannten Porno-Queen (so nannte sie BILD) auftauchten, hielt das Publikum garantiert den Atem an. »Respekt«, sagte ich zu mir selbst – das war in der Tat ein gelungenes Show-Konzept, mit ein bißchen Grusel, mit ein bißchen nackter Haut und mit viel Krach und lauter Musik. Ich konnte mir Marko so richtig gut dabei vorstellen.

Über das Niveau von TV-Shows wurde bereits alles gesagt. Doch es gibt auch Bühnenshows, die so grotesk sind, dass sie weh tun. Und zwar nicht nur den Zuschauern, sondern auch den Mitwirkenden: Da macht sich ein Mann mit einer röhrenden Kettensäge am BH seiner Kollegin zu schaffen - und rutscht ab.

Textauszug: spiegel.de →

Hamburg - Was für ein Drama: Erotikstar Sibylle Rauch räkelt sich in BH und Glitzerhöschen auf der Bühne, über sie gebeugt ihr Partner, "Aktionskünstler" Marko König, bewaffnet mit einer Kettensäge. Dann setzte König seine Maschine in Gang und beginnt, auf dem nackten Bauch der 43-Jährigen Baumstämme zu zersägen. So zumindest berichtet die "Bild"-Zeitung über einen Vorfall, der sich vorgestern Nacht in Karlsruhe abspielte.

Dummerweise sägte er am bewußten Abend zu weit. Die gute Frau bäumte sich auf, geradewegs in die kreischende Motorsäge hinein; es sabberte wohl ordentlich Blut durch die Gegend, und danach mußte sie ins Krankenhaus. Eine durchaus heikle Sache, in der Tat, und es hätte etwas schlimmeres passieren können.

Für das Paar sicher nicht mal die dümmste Sache, sieht man von den Schmerzen einmal ab: Wann war die ehemalige Porno-Darstellerin zum letzten Mal auf der Seite eins der BILD-Zeitung gewesen? Hatte es Marko überhaupt schon einmal so weit geschafft? Der Werbeeffekt war sicher nicht zu verachten, und im spiegel.de wurde sogar die Homepage der Künstleragentur genannt. Wäre die Sache nicht so schmerzhaft verlaufen, hätte ich glatt an eine gelungene Public-Relations-Aktion gedacht – ein Schelm, wer stets an solches denkt ...

So bleibt aber als Fazit, daß ich nach langen Jahren endlich mal wieder einen Ex-Punk und ehemals guten Bekannten auf der Seite eins von Deutschlands führender Boulevard-Zeitung gesehen habe. Na also!

Neues von Heimatglück

Als ich die erste Doppel-EP der Hamburger Band **Heimatglück** hörte, war ich zuerst sehr verwundert, dann eher begeistert. Kein Wunder, denn eine solch schräge Mischung aus Pop, Punk und Neuer Deutscher Welle hatte ich seit gut zwanzig Jahren nicht mehr gehört. Mit »können gebratene Tauben fliegen?« liegt jetzt die erste große Platte der Band vor.

Die Stimme der Sängerin ist ausdrucksstark, nervt allerdings manchmal. Kombiniert mit dem durchaus hippeligen Sound der Band, entsteht aber eine Mischung, die derzeit reichlich ungewöhnlich ist. Gerade im Einheitsbrei der aktuellen Punkrock-Szene ist das durchaus positiv zu betrachten.

Gute Texte ergänzen das ganze; sie sind nicht eingleisig, sondern durchaus schlau, laden zum Nachdenken ein, wenn man sie nicht als »schräg« abqualifizieren und in eine Schublade stecken will.

Interessanterweise sind auf der CD noch mal 14 Bonus-Stücke enthalten. Gut gestaltet ist die CD ohnehin: schönes Cover, schönes Digipack. Da fällt es sogar einem Vinyl-Befürworter wie mir schwer, mich klar für die Langspielplatte auszusprechen ... Na ja, eine Kaufempfehlung für die bei *Plastic Bomb Records* erschienene Platte gibt es trotzdem.

Fünfzig Jahre Rock'n'Shake

Der Samstag, 17. April 2004, hatte es wirklich in sich: Im ZDF wurden fünfzig Jahre Rock'n'Roll zelebriert. Anscheinend haben Bill Haley & The Comets vor genau fünfzig Jahren ihr Stück »Rock Around The Clock« eingespielt, was ja gewissermaßen die Geburtsstunde dieser Musikrichtung einleuchtete. Nun denn ...

Eine riesige Halle, einige tausend Leute, glitzernde Scheinwerfer, eine unglaubliche Bühne, die in lauter Lichteffekten glitzert: Donnernder Applaus ertönt, der nicht aufhören will, und durch einen Trockeneisnebel fährt ein Mann in rotem Lederanzug auf einer blitzenden Harley Davidson auf die Bühne. Er steigt vom Motorrad, er verneigt sich vor dem vor Begeisterung tobenden Publikum, und er beginnt seine Moderation, die – wie von ihm gewohnt – absolut professionell abläuft.

Es ist Thomas Gottschalk, und er zelebriert im Auftrag des ZDF eine gigantische Show unter dem Titel »50 Jahre Rock« oder so. Und gleich in seiner Ansage macht er klar, in welche Richtung es geht: »Liebe Eltern, wenn eure Kinder heute abend lieber Star Search oder so was gucken wollen. Gebt ihnen eins hinter die Löffel und holt sie vor die Fernseher – damit sie sehen, was gute Musik ist.« So sagt er es nicht wörtlich, aber so kommt es rüber.

Rock-Musik ist die Musik der Erwachsenen, der Alten, und sie müssen sich mit körperlicher Gewalt gegen die Jugend durchsetzen. Ja, es war ein weiter

Weg von den Zeiten der Halbstarken zu Zeiten, in denen die ehemaligen Rokker diese Gesellschaft regieren und sich auf den Weg zu den noch vollen Töpfen der Rentenversicherung machen. Da wird einem echt schlecht.

Woher ich das so genau weiß? An diesem Abend guckte ich Tagesschau, und danach zappte ich ein bißchen durchs Programm, dieweil ich meinen vollgefressenen Wanst zur Zimmerdecke reckte und streckte. So mache ich es immer, und es überrascht mich stets, welch grauenvollen Dinge ich so zu Gesicht bekomme, wenn ich arglos durch das Programm zappe. Manchmal sollte ich das einfach bleiben lassen, aber an diesem Abend war ich zu träge für andere Dinge, und da bot sich solches Rumzappen einfach an.

Ich blieb bei Thomas Gottschalk, seinem sündhaft teuren Lederanzug und seinen großkotzigen Sprüchen hängen. Mir hatten meine Eltern früher eine hinter die Löffel gehauen, wenn ich ab 1975 SWF-3 hören wollte – weil es nämlich erst ab Mitte der 70er Jahre eine Musiksendung mit englischsprachiger Beat- und Rockmusik im südwestdeutschen Radio gab. In der Kirche wurde noch von der Kanzel herunter gegen »Hottentottenmusik« und »Urwaldsinfonien« gepredigt, meine Mutter ärgerte sich über die **Beatles** und andere Halbstarke. Und ich fand sehr schnell heraus, daß man damit alle möglichen Leute ärgern konnte.

Das ist jetzt auch bei mir schon bald dreißig Jahre her. Scheiße, bin ich alt.

Kein Grund aber bitteschön, in der Vergangenheit hängen zu bleiben. Also schleppte ich meinen Kadaver an diesem Samstag abend aus dem Haus, um Musik live anzugucken. Ich hatte die Wahl zwischen **Daily Terror** in Ettlingen bei Karlsruhe und den **Shakin' Nasties** im Schlachthof. Ich entschied mich für den Schlachthof, denn alternde Zombies konnte ich mir schließlich auch bei Gottschalk angucken ...

Als ich im Schlachthof ankam, spielte bereits die erste Band. Wenn die Informationen stimmten, handelte es sich um die **Havanna Ragdolls**; ich hatte von der Band vorher nie was gehört. Was sie boten, war weder musikalisch – Hardrock mit einem Schuß Punk – noch optisch – langweiliges Trio auf der Bühne – irgendwie der Brüller. Und eine Band,

die es nicht einmal nötig hat, mal ein Stück anzusagen oder die Kommunikation mit dem Publikum zu versuchen, interessiert mich eh nicht sonderlich.

Umso mehr Kommunikation bei einigen Bieren gab ich mir eben. Genügend nette Leute waren anwesend, so daß ich den Haufen an Rock'n'Roll-Cooltypen gut übersehen konnte. Irgendwie geht mir dieses Rock'n'Roll-Klischeezeugs von Jahr zu Jahr mehr auf die Nerven. Was treibt Frauen dazu, sich wie die letzten Nutten anzuziehen und auch noch stolz darauf zu sein, daß sie sich damit zu Sexobjekten degradieren? Daß gewisse Typen darauf stehen, leuchtet mir ja völlig ein; die Lust an der sexuellen Unterordnung muß mir allerdings irgendwann mal jemand genauer erklären.

Egal. Irgendwann standen auf jeden Fall die **Shakin' Nasties** auf der Bühne und legten gleich mit Volldampf los. Im Prinzip macht die Band eine Art 77er-Punk, aber wesentlich derber und heftiger gespielt als die Bands von damals. Sehr druckvoll, sehr energisch und mit einem Sänger, bei dem man meinen könnte, er quietsche und quäke sich gleich zu Tode.

Das lahmarschige Karlsruher Publikum stand eher rum, applaudierte aber brav. So brachten die Bremer ihren Gig mit viel Spaß, mit viel Gebratze, aber mit wenig Bewegung im Publikum. Auch recht. Und auf jeden Fall weitaus besser als der blöde Thomas Gottschalk im Fernsehen.

Playlist Mai 2004

1. NoFX: The War On Errorism
2. BOXHAMSTERS: Demut & Elite
3. CHEFDENKER: 16 Ventile In Gold
4. DURANGO95: Take Me Away
5. TV IDOLS: 17, Desperate And All Messed Up

Willis aktuelle Scheibe

Seit ich irgendwann in den 80er Jahren damit begann, mit einem gewissen Herrn Wucher aus Duisburg Briefe zu wechseln und später auch Fanzines zu tauschen, begleitet mich **Pöbel & Gesocks** durchs Leben – sind jetzt auch schon über fünfzehn Jahre, seit das Stück der **Becks Pistols** erstmals in einer Live-Version an meine Ohren drang. Damals, im Bunker von Duisburg ... lange ist's her, und seither ist verdammt viel geschehen.

Die Platte »Lieder über Leben und Tod« ist das aktuelle »große Werk« der Ruhrgebiets-Band, das mir ins Haus geflattert ist. Wie immer gibt es musikalisch gesehen einen sehr kompakten Sound zwischen Streetpunk und einem Schuß Hardrock (jaja, in meinen Ohren schon), nicht zu schnell gespielt, aber immer anhörbar, stets gut knallend und mit schönen Mitgröl-Chören verziert.

Auch textlich fährt die Band die alte Schiene: Wenn nicht über Saufen gesungen wird, grenzt sich die Band ab. Gegen Linke, die sie für Nazis halten. Gegen Rechte, die sie für Linksradikale halten. Gegen Szene-Polizisten. Und gegen eine Reihe anderer Leute, die auch in den Texten anonym bleiben. Inwiefern Männer um die vierzig noch glaubhaft eine revolutionäre Haltung vermitteln können, muß jeder für sich selbst entscheiden.

Tatsache ist, daß ich den Leuten von **Pöbel & Gesocks**, angefangen bei Willi Wucher, dem Sänger selbst, die Haltung jederzeit abnehme – die meinen das stets so, wie sie es singen und sagen. Das muß man nicht mögen, und die verschiedenen Wechsel in punkto Freundschaft und Ausrichtung, die Willi Wucher im Verlauf der letzten zwanzig Jahre durchlief, sind auch nicht jedermanns Sache, aber es ist eine Entwicklung, die aus seiner Sicht korrekt verlaufen ist.

Die vorliegende Platte ist auf jeden Fall wieder gelungen. Wer sich für Oi! aus Deutschland interessiert, kann an dieser Band seit mehr als zehn Jahren nicht vorübergehen, und diese Platte unterstreicht das wieder voll und ganz. Es gibt sie als toll gestaltete Picture-LP (mit vielen Fotos!) und auch als CD mit wirklich schönem Text-Booklet. *(Oi! Hammer Records)*

Bestes Fanzine 2003

Ein wenig arg spät bespreche ich das nun folgende Fanzine: **Passion Debil** erschien mit der Doppelnummer 1/2 bereits im Jahr 2003. Ich wollte es unbedingt für den ENPUNKT besprechen, ausführlich und bejubelnd, weil es mich total begeistert hatte.
Und wie es eben manchmal so geschieht: Ich legte das Heft in den Stapel der unbedingt noch zu erledigenden Sachen, und dort versackte es gründlich. Mist, Mist, Mist! Ich ärgere mich jetzt noch darüber.

Leider läßt sich das nicht mehr ändern, und so bleibt mir nur die Feststellung, daß mich kein Fanzine im Jahr 2003 so begeistert hat wie diese erste Ausgabe von **Passion Debil**. Das Heft ist im klassischen Punkrock-Layout gehalten, erscheint im A4-Format und bietet unglaubliche 80 Seiten Umfang, die es in sich haben. Musikalisch wird eher auf die Anarchopunk-Kerbe gehauen; so gibt es unter anderem einen Szene-Bericht Dänemark, der extrem umfangreich ist, dazu haufenweise Interviews.

Politische Artikel gibt es ebenfalls, unter anderem sehr lebensnahe Berichte von den Demonstrationen und Straßenschlachten in Genua und Prag; bei der Lektüre läuft es einem manchmal kalt den Rücken hinunter. Andere politische Artikel beschäftigen sich mit dem »üblichen Zeugs«, dazu kommen haufenweise kluge Meinungsäußerungen zu Themen der Punk- und Politik-Szene.

Ich kann gar nicht alles nennen und zusammenfassen, was in diesem Fanzine behandelt wird. Nicht mit allen Ansichten stimme ich überein, nicht alles finde ich wirklich nachvollziehbar und gut. Aber das wiederum ist völlig egal – Hauptsache ist ja, daß jemand überhaupt eine »kantige« Meinung hat in diesem Zeiten der Leisetreterei.

Das Heft wird hiermit – wenngleich mit starker Verspätung – jedem empfohlen, der ein überragendes Punkrock-Fanzine lesen will, das Elemente aus den 80er Jahren aufgreift (erinnert sei an den **Exterminator** aus Hamburg), aber nicht die Augen vor der Realität des Jahres 2004 verschließt.

Das Fanzine kostet schlappe zwei Euro plus Porto (also ... hm ... drei Euro oder so) und kann bei folgender Adresse bezogen werden: **Passion Debil, c/o AKRI, Schwarzmarkt, Kleiner Schäferkamp 46, 20357 Hamburg**.

Punk aus Brasilien

Brasilien gehört zu jenen Ländern, bei denen einem immer wieder allerlei Klischees einfallen: Heiße Luft, Samba-Rhythmen, der Zuckerhut und tolle Frauen – zumindest wird einem das von den Medien vorgegaukelt. Daß es in dem südamerikanischen Land auch seit langen Jahren eine Punk-Szene gibt, ist nur denjenigen bekannt, die sich mit Punkrock in seinen Ausprägungen beschäftigen.

Wenn eine Band seit einem Vierteljahrhundert existiert, liegt es nahe, daß sie in dieser Zeit viele Platten aufgenommen hat. Ebenso liegt nahe, daß nicht alle Stücke in dieser Zeit so richtig gut waren ... Beides trifft auch auf **Cólera** zu, die brasilianische Punkrock-Kapelle, die seit 1979 ihr Unwesen in Sao Paulo und Umgebung sowie auf diversen Touren durch die Welt treibt. Die vorliegende Platte »Grito de Suburbano – the best of«, die als CD sowie als LP plus EP-Beilage erschienen ist, präsentiert 23 Stücke aus diesem Vierteljahrhundert.

Die Band veränderte sich in der Zeit mehrfach: vom schrammeligen Punk der frühen 80er Jahren über den metallischen Sound zu Beginn der 90er Jahre. Mal klingt es nach **Exploited**, mal nach modernem Hardcore ... Für Menschen, die sich für den sogenannten Exoten-Punk interessieren, ist die Platte ein Muß. Die anderen sollten zumindest mal reinhören. Geboten wird auf jeden Fall ein historischer Abriß, und das ist absolut lobenswert.

Wütenden Hardcore-Punk ohne jegliche Entwicklung servieren **Agrotoxico**. Die vier Brasilianer lassen sich von Discharge und Konsorten beeinflussen, liefern ein komplettes Brett; alle vierzehn Stücke auf der zweiten LP/CD mit dem schönen Titel »estado de guerra civil« brettern ohne Pause durch. Melodien sind zweitrangig, und die Texte sind stark politisch und parolenhaft. Auf Dauer finde ich das ein bißchen langweilig. Konsequente Härte allein genügt zumindest mir nicht mehr ...

Beide Platten gibt es bei **Dirty Faces Schallplatten, Universitätsstr. 16, 44789 Bochum**. Die Vinyl-Versionen sind für Sammler besonders schön gestaltet: entweder als Klappcover oder eben mit hübscher Beilage.

Ein Schutzengel zuwenig

Eine Geschichte aus Südafrika

Der Minibus von Kempton Park in die Innenstadt von Johannesburg war voll bis auf den letzten Platz, und ich war der einzige Weise. Es kotete nur fünfeinhalb Rand, also weniger als einen Euro, aber die Weißen fuhren lieber Taxi oder schaukelten ihre Eier in ihren eigenen Autos spazieren. Mir sollte es recht sein: Sie standen in ihren Autos genauso im Stau auf der sechsspurigen Autobahn vom Flughafen in die Innenstadt wie ich auch. Ab und zu rollte der Verkehr einige hundert Meter, dann standen wieder alle.

Der Mann im hellbraunen Anzug, der neben mir saß, redete unentwegt auf mich ein, mit einer halblauten Stimme, die wie die eines Wichtigtuers klang. »Da vorne ist garantiert wieder eine Polizeikontrolle. Die sperren die ganze Autobahn, dann kontrollieren sie jeden, und das löst diese Staus aus. Es ist immer dasselbe, immer dasselbe. Sie kontrollieren, sie halten an, sie machen sich wichtig, und sie sorgen für das Verkehrschaos, das sie eigentlich bekämpfen sollten.«

Er redete die ganze Zeit, den Körper so zur Seite geneigt, daß sein Mund praktisch direkt an meinem Ohr war, und ich gab mir alle Mühe, ihn zu ignorieren, streute ab und zu ein »Hmhm« oder ein kluges »Yes« ein und stierte nach vorne, um wenigstens einen Blick auf die Landschaft rechts und links von der Autobahn *zu erhalten. Viel zu sehen* gab es nichts: Links war nur eine Böschung, an deren oberem Ende eine andere Autobahnspur verlief, rechts erstreckten sich Wohnhäuser, eingezäunt und mit Stacheldraht massiv geschützt, eine Vorstadt der Mittelklasse, die sich mit allen Mitteln gegen das Krebsgeschwür wehrte, das sich nach den Angaben der Einheimischen in der Innenstadt ausbreitete und mit Gier nach ihrer friedlichen Welt griff.

Auf einmal wurde die Böschung auf der linken Seite flacher. Ich sah, wie zwei andere Sammeltaxis, ebenso vollgestopft wie das, in dem ich unterwegs war, auf einmal über die Standspur fuhren, dort quasi Schwung holten und dann mit voller Beschleunigung die Böschung überwanden. Fahrspuren im halb zerstörten Rasen der Böschung bewiesen, daß diese Methode nicht völlig unüblich war. Der Fahrer unseres Taxis hatte dasselbe vor: Er hielt auf die Böschung zu, trat das Gaspedal seines Toyota-Minibusses voll durch, und ...

In diesem Moment ertönte hinter uns ein grelles, übersteuert wirkendes Hupsignal; unser Fahrer riß das Steuer herum. Schlingernd und hupend ordnete sich das Sammeltaxi erneut in den nur schrittweise fließenden Verkehr ein, und auf dem Standstreifen donnerte ein überschwerer Lastwagen mit Anhänger an uns vorbei; die Steinplatten auf dem flachen Anhänger wackelten bedenklich, und *mit kreischenden Bremsen* kam das Fahrzeug zum stehen.

Ich atmete kräftig durch. »Keine zehn Zentimeter«, sagte ich auf Englisch zu meinem Nebensitzer, »und wir wären zermatscht worden.«

Meine Nerven beruhigten sich nach dem Schreck langsam. Obwohl es kühl war an diesem Morgen und ich deshalb meinen roten Kapuzenpullover angezogen hatte, schwitzte ich plötzlich, bemerkte, wie erschrocken ich war. Den anderen im Taxi ging es ebenso. Aufgeregt sprachen sie durcheinander, und eine der zwei Frauen, die neben dem Fahrer saßen, zückte bereits ihr Mobiltelefon, um ein hektisches Gespräch zu führen. Nur der Fahrer selbst schien wirklich wütend zu sein. Mit beiden Fäusten hieb er auf das Lenkrad und schimpfte in einer für mich unverständlichen Sprache vor mich hin.

»Es sind die Bremsen«, sagte der Mann neben mir, »diese Trucks haben alle schlechte Bremsen, und die Polizei kontrolliert nur die Papiere, nicht aber die Bremsen. Und fast wären wir gestorben, nur wegen der Bremsen. Aber wir hatten einen guten Schutzengel, Gott sei Dank!«

Ich hoffe ja nur, daß unser Vorrat an Schutzengeln für diesen Tag noch nicht aufgebraucht ist, dachte ich skeptisch. Immerhin ging es nach Johannesburg hinein, in die angebliche Hauptstadt des Verbrechens, in der es so richtig gefährlich *sein sollte, in die gefährlichste Metropole der Welt*, sah man von einem Kriegs-

schauplatz wie Bagdad oder Grosny ab.

Wir wurden tatsächlich kontrolliert, und zwar richtig genau, inklusive einer probeweisen Betätigung der Hupe. Als die Polizisten das Auto so gründlich überprüften, die Augen wachsam unter den braunen Mützen, schenkte mir der Fahrer einen grimmigen Blick, der mir klarmachte, daß er mich als Weißen dafür verantwortlich machte, daß ausgerechnet sein Fahrzeug so genau angeschaut wurde. An der stellenweise gebrochenen und notdürftig geflickten Frontscheibe lag es sicher nicht, und das sollte mir dieser Blick wohl sagen.

Ich war froh, als die Fahrt weiterging, immer auf der Autobahn, bis die sechsspurige Straße einer ganz normalen zweispurigen wich, die sich zwischen Geschäftshäusern, Autowerkstätten und Wohnblocks hindurchzog. Irgendwann kamen Straßennamen, die mir bekannt vorkamen, dann sah ich den Turm von Hillbrow durch eine Straßenschlucht aufragen, und ich wußte, daß ich genau da war, wo ich vor zehn Jahren viel Spaß gehabt hatte.

Mit dem einen Unterschied, so machte ich mir klar, daß man damals nachts durch Hillbrow hatte gehen können und es mittlerweile sogar tagsüber zu gefährlich war, sich durch dieses Viertel zu bewegen.

Am Busbahnhof stieg ich aus. Der Fahrer verabschiedete mich mit einem Brummen. Zwischen Dutzenden parkender Minibusse, zwischen denen sich Menschen ohne Zahl bewegten, ging ich ziellos in Richtung der Brücke, die sich an dieser Stelle über die Bahnlinie spannte. Ohne so richtig zu wissen, wohin ich wollte, überquerte ich die Brücke, schaute zu jenem großen Park hinüber, an dem ich vor zehn Jahren oft vorbei gegangen war, stellte aber fest, wie wenig mich an früher erinnerte. Ich drehte um, ging zurück zum Busbahnhof, verschaffte mir bei diesem ersten Bummel durch zwei, drei Straßen in der näheren Umgebung einen ersten Eindruck.

Es schien nicht so gefährlich zu sein. Zwar waren viele Menschen unterwegs, aber im Gedränge der Großstadt würde wohl kein direkter Angriff auf mich passieren. Ich nahm mir vor, auf Taschendiebe aufzupassen, hielt meinen kleinen Rucksack in der Hand und trug ihn so weit unten, daß man ihn normalerweise nicht gleich zu sehen bekam.

Die Innenstadt von Jo'burg wirkte auf mich wie das Zentrum jeder anderen afrikanischen Großstadt, die ich kannte, ob Accra oder Dar-es-Salaam, Yaoundé oder Dakar. Kleine Stände säumten dicht an dicht die Bürgersteige, Händler verkauften Obst und Gemüse, Sonnenbrillen und Medizin, Uhren und Sonennschirme. Auf den Gehsteigen drängten sich die Menschen zwischen den Ladengeschäften und den kleinen Händlerständen, und überall saßen Menschen auf den Treppenstufen von Hauseingängen, unterhielten sich, aßen oder schauten einfach nur auf die Straße Und mir fiel auf, daß ich der einzige Weiße auf der Straße war; andere Weiße nahm ich nur in Autos wahr, wo sie hinter verriegelten Scheiben saßen. In diesem Moment fühlte ich mich unwohl, aber ich ging davon aus, daß mir am hellichten Tag wohl nicht viel passieren würde.

Ich bummelte von der Noord Street aus los, nicht ohne immer wieder anzuhalten oder mich vorsichtig umzuschauen. Als leichtsinnig würde ich mich nie bezeichnen, auch nicht als besonders wagemutig, und eigentlich wußte ich mich nach all den Jahren in afrikanischen Städten recht gut zu bewegen, ohne daß mir jemals etwas passiert war. Aber es gibt eben immer und für alles ein erstes Mal.

So auch für mich und Johannesburg-City.

Ich faßte einen klaren Entschluß: Spontan wollte ich Briefmarken kaufen, und dann wollte ich mich in eine Kneipe setzen und den Verkehr auf der Straße aus einer gesicherten Position betrachten, etwas, das ich in anderen Städten Afrikas immer wieder gerne machte. Also ging ich durch eine von Sicherheitsleuten streng überwachte Mall, durch die ich vor zehn Jahren auch immer gegangen war, kam auf die Jeppe Street, sah das große graue Gebäude des Postamtes auf der anderen Seite, trotzig und häßlich wie eine mittelalterliche Burg und überhaupt nicht passend für das darum ablaufende Straßenleben.

Eine Frau steckte mir ein Infoblatt zu. Ich nahm es, ohne es genauer zu betrachten, steckte es in die hintere Hosentasche, schaute nach dem Verkehr und wechselte die Straßenseite – hinüber zum Postamt. Ich steuerte auf eine große Treppe zu, die zu einem Eingang führte, unter dessen steinernem Bau ein blau uniformierter Wachmann stand. Es war der Eingang zu en Private Boxes, den Schließfächern. *Falsch!* Achselzuckend entschloß ich mich, das Ge-

bäude von der anderen Seite anzusteuern. Soweit ich mich erinnerte, war dort der Eingang für die Privatkunden, konnte man dort Briefmarken kaufen.

Auf einmal bemerkte ich, daß sich in meiner Nähe einige junge Männer bewegten, direkt vor mir eine Gruppe und einige Meter hinter mir ebenfalls, wie ich sah, als ich den Kopf wandte. Einer der vorderen Gruppe wandte ebenfalls den Kopf, schaute an mir vorbei; ich registrierte sein Lachen unter dem locker sitzenden Hut und nahm mir vor, sicherheitshalber alle jungen Männer dieser Gruppe an mir vorübergehen zu lassen. Man wußte ja nie, ob sich hier etwas zusammenbraute.

Ich blieb stehen, genau zwischen zwei Marktständen, die an der grauen Wand des Postgebäudes lehnten, kam gerade noch dazu, ein bißchen Luft zu holen. In diesem Moment stand ein großer Schwarzer in beigem Hemd vor mir, knapp über zwanzig Jahre alt, stieß mich mit beiden Händen gegen die Brust, schrie laut »South African Drug Control« und tastete nach meinen Hosenbeinen. Ich taumelte nach hinten, einen halben Schritt nur, zwischen die Stände hinein, dachte in aufflammender Panik »Ein Trickdieb!«, wie ich sie einmal in Dakar in Senegal erlebt hate, schubste den anderen zurück und kam aus der Nische heraus, bevor ich gegen die Wand der Hauptpost gedrückt werden konnte.

In diesem Augenblick waren überall Hände: Sie griffen nach den Seitentaschen meiner Hose und nach meinem kleinen Rucksack, den ich fest in der Hand hielt, ich hörte, wie jemand keuchend »Fuck you fuck you!« schrie, und ich drehte mich, während mich Schläge und Stöße aus allen Richtungen trafen. Ich ließ die Tasche mit der rechten Hand nicht los, obwohl mindestens zwei schwarze Hände daran zerrten, versuchte mit der anderen Hand die Finger abzuwehren, die an den Seitentaschen herummachten, wo meine Geldbörse vermutet wurde, trat um mich und versuchte die Angreifer zu schlagen. Als ich meine Drehung, diesen absurden Tanz in einer Bande von Fremden, beendet hatte und mit dem Gesicht zur Post stand, sah ich die Messer.

Es waren zwei. Das eine gehörte einem jungen Kerl mit dünnem Schnäuzer, der beständig sein »Fuck you fuck you!« von sich gab; es war ein Schneidemesser, und er fuchtelte hektisch damit herum. Das andere sah aus wie ein Stilett, scharf und spitz und in der Sonne glitzernd, und der Typ, der es hielt, wirkte ruhig, als er langsam auf mich zuging.

Ich gab auf, erstarrte angesichts des Stiletts buchstäblich, ließ die Hände ausgestreckt, während mir der Rucksack entrissen wurde. Beiden Seitentaschen meiner Hose wurden die Knöpfe abgefetzt, dann zogen die Kerle mein Brillenetui aus der einen und meine Geldbörse aus der anderen Tasche. Sofort verschwanden sie, tauchten lachend in der Menge unter, und ich stand da und mußte erst einmal Luft holen.

Dicht neben mir saß eine Frau auf einer Steinbank; sie sah aus, als ob sie auf einen Bus wartete. Als ich sie anschaute, Wut, Zorn und aufkommende, nicht richtig verständliche Scham im Blick und im Gesichtsausdruck, drehte sie den Kopf zur Seite. Auch die Gruppe Männer, die direkt neben der Treppe zur Post zusammensaßen und mich unverwandt anschauten, blickten zur Seite, als ich sie ins Visier nahm. Mir war klar, daß keiner dieser Leute helfen würde, ob sie das nun gekonnt hätten oder nicht.

Während ich mich körperlich noch wie betäubt fühlte und mal einen Schritt nach rechts und mal einen Schritt nach links taperte, wie ein alternder Tanzlehrer mit Gicht in den Knochen, zog ich eine kurze Bilanz, um mir klarzumachen, was eigentlich fehlte. Der Rucksack war weg, ein preiswertes Imitat, das ich mir vor einigen Jahren in Vietnam gekauft hatte. Darin hatte sich mein Schreibblock befunden, der mir seit über einem Jahrzehnt auf Reisen treue Dienste leistete; ansonsten hatte er nur Kopien meines Passes, meiner Flugtickets und andere Kleinigkeiten enthalten. Die Seitentaschen meiner Hose waren aufgerissen und leer, die Knöpfe fehlten. Dafür steckten in meiner Innentasche noch mein Taschenmesser, meine Uhr und meine Schlüssel; das hatten die Burschen in der Eile unter meinem Pullover ebensowenig gefunden wie den Geldgürtel und meine Bargeldtasche, die im Innern meiner Hose angebracht war.

Glück im Unglück, dachte ich und erinnerte mich eine Sekunde lang noch einmal an das Aufblitzen der Messerklingen vor meiner Nase.

Irgend etwas mußte ich tun, wenngleich mir klar war, daß ich nicht viel erreichen konnte. Wie ein ausgeraubter Touristentrottel auf der

Straße herumzustehen, das war ganz eindeutig nicht das, was ich in Jo'burg wollte. Kurz entschlossen ging ich nach rechts, hin zu der Treppe, die zu den Schließfächern führte und wo immer noch der Wachmann in der blauen Uniform stand.

Ich ging zu dem Uniformierten hin. »Entschuldigen Sie bitte«, sagte ich, »vielleicht können Sie mir weiterhelfen?« Ich gab mir Mühe, meine Wut unter Kontrolle zu halten, um höflich zu bleiben und nicht herumzuschreien.

»Womit, Sir?« gab er ebenso höflich zurück und schenkte mir einen nichtssagenden Blick.

»Ich bin überfallen worden, und ich brauche Hilfe.«

»Überfallen? Wo?« Seinen Staunen sah so echt aus, daß ich mir schon überlegte, ihn zu einem Schauspielerkurs zu überreden. Er schob seine dunkelblaue Mütze ein Stück nach hinten, wischte über die glänzend schwarze Stirn.

»Da vorne.« Ich wies auf die Stelle zwischen den Verkaufsständen und der Straße, keine fünf Meter von seinem Standort. »Es waren mehrere Männer, und sie trugen Männer.«

Der Mann musterte mich von oben bis unten. »Ich habe nichts gesehen«, sagte er kühl, »und es ist Ihnen ja nichts passiert.«

»Sie haben meinen Rucksack gestohlen, meinen Rucksack und mein Geld«, sagte ich atemlos und bemerkte, wie meine Stimme angespannt klang, obwohl ich mir Mühe gab, mir nichts anmerken zu lassen. »Und sie haben meine Hose zerrissen, sehen Sie ...« Ich zeigte ihm die Außentaschen mit den aufgeschlitzten Seiten. »Es ist mir nichts passiert, aber ...«

»Was erwarten Sie, dass ich tu'?«

Ich war irritiert, wußte selbst nicht so genau, was ich eigentlich wollte. Hilfe in irgendeiner Form, das ja, aber welcher Art? »Was kann ich tun?« fragte ich, und ich nahm wahr, wie hilflos das klang. Ich ärgerte mich über mich selbst.

»Rufen Sie in Ihrem Hotel an, und dann lassen Sie sich abholen!«

»Wie soll ich denn anrufen? Ich habe kein Geld mehr. Das wurde mir geraubt.«

Der Uniformierte überlegte. Er stand auf der Treppenstufe über mir, schaute auf mich herunter, und ich stand auf der Treppe, den Kapuzenpullover an, mitten in Johannesburg, während hinter mir der Straßenlärm tobte. Ich empfand die Szene als unwirklich, aber ich fühlte gleichzeitig, daß ich verkrampft war, unruhig und wütend zugleich, eine seltsame Mischung der Gefühle.

Es tröstete mich wenig, daß der Mann in seiner Uniform ebensowenig souverän wirkte und sich anscheinend überlegte, was er mit diesem seltsam zersaust aussehenden Weißen anfangen sollte. »Ich frage meinen Kollegen«, sagte er nach einer kurzen Pause, »der kann Ihnen weiterhelfen, und vielleicht hat er etwas gesehen.« Er wies auf eine Tür. »Kommen Sie. Ich führe Sie zu ihm.«

Ich folgte ihm die Treppe hoch. Nach links ging ein Gang zu den Schließfächern, und es ging auch Treppe hoch zu weiteren Postschließfächern. Nach rechts ging es zu einer Glastür, die zu einem merkwürdig leer stehenden Schalterraum führte. Ich erinnerte mich nicht mehr daran, was sich vor zehn Jahren in diesem Raum befunden hatte. Jetzt war er leer, und an der Glasfront, durch die man auf die Straße sehen konnte, saß ein gelangweilt aussehender Beamter in blauer Uniform und starrte auf die Straße.

»Der Mann muß etwas gesehen haben«, sagte ich langsam. »Er sitzt genau dort, wo ich überfallen worden bin. Genau zu seinen Füßen hat mich die Bande gekriegt.« Mir war auf einer rein intellektuellen Ebene klar, daß ich keinen Erfolg haben würde, aber ich mußte etwas unternehmen, wollte diesen Überfall nicht einfach wegstecken.

Der Uniformierte von der Treppe drückte einen Knopf, ein Summen ertönte, und der Uniformierte an der Glaswand stand auf, kam näher. Er betätigte innen einen Knopf, und vor mir öffnete sich eine Tür. »Das ist eine Schleuse«, sagte mein Begleiter. »Wenn sie in der Schleuse sind, müssen Sie innen einen Knopf drücken, dann kommen Sie weiter.«

Ich folgte seinen Anweisungen und stand einem anderen Uniformierten gegenüber. Als er mich freundlich anlächelte, entblößte er eine Reihe weißer Zähne, wobei oben in der Mitte eine auffallende Lücke klaffte. »Sie wünschen, Sir?« fragte er, und ich hatte sofort das Gefühl, diesen Mann nicht leiden zu können.

»Ich bin überfallen worden«, sagte ich so ruhig wie möglich. »Hier, direkt vor dem Fenster, direkt vor dem Postamt und auf der Straße.«

»Das ist unmöglich!« Er schüttelte nachdrücklich

den Kopf. »Das hätte ich doch sehen müssen.«

»Sie haben nichts gesehen?« Ich hatte bereits jetzt das Gefühl, die Lage sei aussichtslos. Niemand würde etwas gesehen haben, nicht einmal dieser Uniformierte, der keine drei Meter von dem Überfall entfernt gesessen war. »Aber es war doch direkt vor Ihrer Nase.«

»Ich habe nichts gesehen, Sir. Entschuldigen Sie bitte vielmals, Sir.«

Wenn er mich noch einmal mit »Sir« anredet, schlage ich ihm das höfliche Lächeln aus der Fresse, dachte ich wütend, blieb aber höflich und ruhig. Ich erläuterte ihm die Situation, übertrieb dabei nach meiner Erinnerung nichts. »Was soll ich denn jetzt tun?« fragte ich abschließend.

Der Mann mit der Zahnlücke lächelte mich an. »Rufen Sie sich ein Taxi und lassen Sie sich ins Hotel fahren. Hier in Jo'burg City ist es zu gefährlich für weiße Männer.«

»Ich habe kein Geld mehr, ich wurde überfallen!« Fast wäre ich laut geworden, aber ich bremste mich ein. »Verstehen Sie nicht? Die Banditen haben meinen Geldbeutel mitgenommen. Kann man nicht irgendwie die Polizei rufen?«

Der Mann schaute mich irritiert an. »Die Polizei? Wieso das denn? Was soll die Ihnen helfen?«

Ganz ruhig bleiben, redete ich mir in Gedanken zu. *Nicht aufregen. Du bist nicht der erste, der in Johannesburg überfallen wird. Das* hier ist die Mordhauptstadt der Welt, und dir ist eigentlich nichts passiert.

»Vielleicht kann Ihnen mein Kollege die Polizei rufen«, schlug der Mann vor.

Wir wandten uns zur Tür. Gemeinsam durchquerten wir die Schleuse. Der Mann, der mich vorhin auf der Treppe empfangen hatte, war nirgends zu sehen. Ratlosigkeit stand in das Zahnlückengesicht vor mir geschrieben. »Ich darf meinen Posten nicht verlassen, Sir«, sagte er, »sonst würde ich jetzt mit Ihnen losgehen und meinen Kollegen suchen.«

Ich war nach wie vor unschlüssig. Nicht die geringste Ahnung hatte ich, was zu tun war. Seit dem Überfall war höchstens eine Viertelstunde vergangen, aber ich hatte das Gefühl, daß seitdem Stunden verstrichen seien. Kurz überlegte ich mir sogar, auf eigene Faust die Suche nach den Banditen aufzunehmen. Aber dann wurde mir klar, daß ich bei allem Heldenmut nicht die geringste Chance hätte, die Burschen zu finden: Ich würde sie im Gewühl der City nicht einmal aufstöbern können, und erkennen würde ich sie erst recht nicht.

»Was soll ich jetzt machen?« fragte ich nicht zum ersten Mal. Mit hängenden Schultern stand ich auf der Treppe des Postamtes, schaute auf das Verkehrsgewühl zu meinen Füßen hinaus. Schwarze Geschäftsleute in Anzügen eilten an mir vorbei zu den Schließfächern, während vor mir mit Gemüse gehandelt, im Stau gehupt oder auf den Bus gewartet wurde.

»Ich leihe Ihnen zwei Rand.« Auf einmal hatte der Kerl mit der Zahnlücke eine Münze in der Hand. »Damit können Sie telefonieren und jemanden von Ihrem Hotel anrufen.«

Ich verzichtete darauf, ihm zu sagen, daß ich nicht in einem Hotel abgestiegen war, sondern in einer extrem bescheidenen Unterkunft unweit des Flughafens wohnte. Immerhin wollte er mir helfen. »Und wo ist eine Telefonzelle?« fragte ich höflich, nahm das Geldstück entgegen, steckte es unter Dankesgemurmel in meine Hosentasche.

»Das weiß ich nicht, Sir.« Er neigte den Kopf. »Irgendwo auf der Straße. Sie müssen suchen, Sir.«

»Na super. Dann werde ich wahrscheinlich glatt noch einmal überfallen.« Ich winkte ab, blieb stehen, schaute hilflos auf die Straße hinaus, wußte nicht, was ich tun wollte. Noch einmal kam das Erlebnis in mir hoch, sah ich die blitzenden Klingen vor meinem Gesicht, hörte ich das »Fuck you! Fuck you! Fuck you!« in meinem Ohr.

»Ich gehe wieder auf meinen Posten, Sir«, sagte der Mann neben mir. »Ich darf meine Pflicht nicht vernachlässigen. Wenn Sie Hilfe brauchen, drücken Sie einfach den Knopf und ich lasse Sie ein.«

Ich nickte zustimmend. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie er ging. Weiterhin fühlte ich mich ratlos und fehl am Platz, blieb stehen, während eine Mischung aus Zorn und Scham in mir brodelte. Ich hatte mich ausnehmen lassen wie ein blöder Tourist. Jahrelang hatte ich jedem in Deutschland erzählt, daß ich mich auskannte in Afrika. Mich überfiel niemand, *ich war ein erfahrener Reisender. Das hatte* ich jahrelang behauptet, und ich hatte es mit gutem Gewissen erzählt, weil mir nie etwas passiert hatte. Aber jetzt ... Ich schüttelte den Kopf.

Auf einmal sah ich, daß auf der anderen Straßenseite

zwei Fahrzeuge mit Polizisten hielten, eine Art Minibus und eine ganz gewöhnliche Limousine, beide in den typischen Farben der Metropolitan Police. Uniformierte Beamte sprangen heraus, die Knüppel und Schußwaffen noch in den Gürteln, und umringten eine Gruppe von Händlerinnen, die auf dem Gehsteig allerlei Obst und Gemüse feilboten.

Was genau passierte, bekam ich nicht nicht. Der Lärm der vierspurigen Straße vor mir, das Brausen zahlreicher Stimmen und das nervtötende Summen einer falsch eingestellten Neonlampe hinter mir – das alles reichte aus, daß ich mir keinen Eindruck vom Geschehen auf der anderen Straßenseite machen konnte.

Die Polizisten schienen die Händlerinnen zu bedrohen, sie schubsten einige Verkäuferinnen zur Seite, die sich vor ihre Waren stellten. Einige Männer, die den Frauen zur Hilfe eilen wollten, wurden ebenso zur Seite geschoben. Das kurze Handgemenge war rasch vorüber, ohne daß mehr passierte. Während einige Frauen auf die Polizisten einredeten oder lauthals lamentierten, verzogen sich die Männer unter das Vordach eines Einzelhandelsgeschäftes.

Kurz entschlossen verließ ich meine gesicherte Position im Eingangsbereich des Postamtes. Mit raschen Schritten ging ich die Treppe hinunter, verspürte tatsächlich ein mulmiges Gefühl, als ich nach links schaute, zu der Stelle, wo ich keine zwanzig Minuten zuvor überfallen worden war, wartete einen Augenblick ab, an dem keine Autos kamen, und eilte über die Straße, ging direkt auf die Gruppe der Polizisten zu.

Einige der Männer verluden nun Melonen, Kohlköpfe und andere Nahrungsmittel in den geöffneten Kofferraum ihres Fahrzeugs. Sie arbeiteten rasch und gründlich, ließen aber die Kisten stehen, in denen das Gemüse und die Früchte aufbewahrt worden war. Es sah mehr nach einem Raubzug aus als nach einer polizeilich korrekten Beschlagnahmung illegaler Waren. Zeternde Frauen standen am Rand und diskutierten laut miteinander und mit einigen Beamten.

Ich trat zu einem der Beamten und sprach ihn an. »Guten Morgen, Sir. Können Sie mir helfen?«

Er richtete sich aus seiner gebückten Haltung auf, starrte mich verblüfft an, im Gesicht einen Ausdruck von Staunen und Mißtrauen zugleich. »Sorry, Sir«, sagte er nach einem Augenblick des Nachdenkens, »ich führe Sie zu meinem Vorgesetzten.«

Ich kam nicht einmal dazu, mich über die ausweichende Reaktion zu wundern, sondern folgte ihm. Es ging alles recht schnell, so daß ich nicht einmal auf unterschiedliche Schulterklappen und daran abzulesende Rangordnungen achten konnte. Er führte mich zu einem anderen Uniformierten, der lässig neben dem Minibus stand, die Hände in den Hosentaschen, und das Geschehen vor seinen Augen mit ausdrucksloser Miene verfolgte. Die beiden Schwarzafrikaner wechselten einige Worte in einer Sprache, die ich nicht verstand; den raschen Schnalzlauten nach zu urteilen, konnte es Xhosa sein.

Mit einem Lächeln, das ich sofort als »schmierig« abqualifizierte, wenngleich das sicher keine korrekte Reaktion war, wandte sich der diensthabende Beamte an mich. »Was ist Ihr Problem, Sir?« fragte er. Es klang höflich und zugleich desinteressiert; er schob einen Kaugummi von einer Backe in die andere, während er sprach, und sein Englisch hörte sich an, als ob er sich Mühe geben würde, es besonders nachlässig auszusprechen.

»Ich bin überfallen worden«, brachte ich zum wiederholten Mal mein Erlebnis zum besten. »Dort, auf der anderen Straßenseite.« Ich wies zum Postamt, zu den Ständen, vor denen sich ununterbrochen Menschen bewegten. Nach wie vor kein einziger Weißer, wie mir auffiel, und ebensowenig Asiaten. Ich schien wirklich der einzig Schwachsinnige an diesem Tag gewesen sein.

»Dort drüben? Sie machen Witze.« Der Beamte lachte. »Es ist Ihnen doch nichts passiert.«

Wahrscheinlich gilt man in diesem Land erst dann als überfallen, machte ich mir in diesem Augenblick endgültig klar, *wenn man tot oder schwer verletzt auf dem Boden liegt.*

»Dann erzählen Sie mir doch mal die ganze Story«, sagte der Beamte und lachte erneut. »Ich bin wirklich sehr interessiert.«

Eigentlich reichte es mir bereits. Ich fühlte mich gedemütigt, und ich ärgerte mich über meine eigene Beharrlichkeit, mit der ich noch auf der Straße herumstand. Trotzdem erzählte ich die gesamte Geschichte erneut. Der Beamte hörte zu, schaute mich dabei kaum an, sondern beobach-

tete seine Kollegen, die Obst und Gemüse in den Kofferraum luden, schob seinen Kaugummi durch den Mund. Deutlicher konnte er sein Desinteresse kaum ausdrücken.

»Und nun?« fragte er, nachdem ich meine Geschichte beendet hatte. »Was wollen Sie jetzt tun?«

»Das frage ich Sie. Deshalb bin ich doch zu Ihnen gekommen.«

Er grinste. »Wissen Sie, ich bin nicht für Ihren Fall zuständig. Meine Kollegen und ich haben andere Arbeit zu tun.« Er wies auf das Obst und das Gemüse. »Sie sehen ja, was wir gerade arbeiten.« Ich nickte. »Sie müssen zur zuständigen Polizeiwache.« Er wies die Straße hinunter. »Es sind etwa fünfhundert Meter, dort müssen Sie links gehen, und dort ist die Wache, bei der Sie sich melden können.«

Ich blickte die Straße hinunter. Dort befand sich ein Taxistand, wie mir in diesem Augenblick einfiel. Dort war ich 1993 eingetroffen, als ich aus dem Norden gekommen war, aus Louis Trichardt. Damals ... meine Gedanken schweiften für einen Augenblick ab. Ich war per Anhalter durch Südafrika gereist, und ich war sogar abends durch die Innenstadt von Johannesburg gegangen. *Das ist zu lange her!*, rief ich mich zur Besinnung.

Die Stimme des Polizisten nahm ich wie aus weiter Entfernung wahr. »Aber ich sage Ihnen eines: Lassen Sie es. Sie stehen lange an, bis Sie dran sind, und es kommt ohnehin nichts heraus. Sie bekommen ihr Geld auf gar keinen Fall zurück, Sie haben keinen der Täter erkannt, und man wird nie einen fassen. Und passiert ist Ihnen ja nichts.«

Daß ich nichts sagte, schien den Redefluß des Beamten geradezu anzuregen. »Außer Sie wollen, daß Sie ein Fall für die Statistik werden.« Er schaute mich jetzt direkt an. »Die Statistik für Johannesburg ist schlecht genug, aber Sie können sich ja eingliedern.«

»Ich könnte die Angaben der Polizei für meine Versicherung in Europa brauchen«, sagte ich, und ich merkte selbst, wie lahm es klang. Mir war selbst bewusst, dass mir an echten Sachwerten nicht viel abgenommen worden war und dass es für eine Versicherung wahrscheinlich überhaupt kein relevanter Wert sein durfte. Und auf das Gerenne und Gestresse mit der Polizei in Südafrika und der Versicherung in Deutschland hatte ich schon jetzt keine Lust mehr.

»Wo ist die Polizeistation genau?« fragte ich und schaute die Straße hinunter. Im »Lonely Planet« waren die gefährlichen Gegenden von Johannesburg sogar klar genannt worden. Das Postamt und seine Umgebung hatten nicht dazugehört – wohl aber die Straßen in rund 500 Metern Entfernung.

Der Beamte schien meine Unsicherheit zu spüren. »Haben Sie Angst? Ich kann Ihnen auch eine Eskorte mitgeben. Die paßt dann auf Sie auf.« Er lachte erneut.

Ich gab auf. Der Polizist hatte irgendwie recht, und ich hatte keine Lust, mich auf den Straßen von Johannesburg endgültig zum Narren zu machen.

»Danke für Ihre Bemühungen«, sagte ich. »Ich denke darüber nach, was ich tun werde.« Dann verabschiedete ich mich und ging zurück zum Postamt.

Der Wachmann auf der Treppe, mit dem ich zuerst gesprochen hatte, war nach wie vor nicht anwesend. Ich drückte den Alarmknopf an der Schleuse, durch die ich gegangen war, und tatsächlich tauchte der Uniformierte mit der Zahlücke auf. Er ließ mich in sein Reich ein, in dem ihm offensichtlich langweilig war, blieb unschlüssig vor mir stehen. »Was ist geschehen, Sir?« fragte er.

Ich erzählte ihm alles, und er hörte aufmerksam zu. Danach fragte er, was ich tun wollte.

»Sie haben mir schon sehr viel geholfen«, sagte ich, »können Sie mir ein letztes Mal helfen? Ich habe ein bißchen Geld in meiner Hose eingenäht. Können Sie mich irgendwo auf die Toilette lassen? Dann fahre ich mit diesem Geld zurück nach Kempton Park, wo mein Zimmer ist.«

Eine Toilette hatte der gute Mann nicht anzubieten. Die Klos in diesem Gebäude seien nur für die Angestellten, und dort könne er mich nicht hinlassen. Es gab aber eine Art Wandschrank, in dem sich Feuerlöscher und ein langer Schlauch befanden, wie er normalerweise von der Feuerwehr benutzt wurde. Er bot mir diesen Schrank als Möglichkeit an, die Hosen herunterzulassen.

Achselzuckend folgte ich seinem Vorschlag. Das Geld war in der Innentasche, und um an diese zu kommen, mußte ich nur in die Hose greifen. Das aber wollte ich dem Mann auch nicht unbedingt zeigen. Ohne weitere Verzögerung fischte ich einen Fünfzig-Rand-Schein aus der Innentasche, verstaute sie da-

nach wieder ordentlich in der Hose und ging zu dem Mann zurück.

Mit bestem Dank gab ich ihm sein Zwei-Rand-Stück zurück und verabschiedete mich von ihm. Als ich durch die Schleuse den leeren großen Raum mit den hohen Fenstern verließ, spürte ich seinen irritierten Blick geradezu in meinem Rükken. So richtig klar wurde er mit der Situation offensichtlich nicht. Aber mit meiner nach wie vor schlechten Laune war mir das völlig gleichgültig.

Kurz vor der Treppe steckte ich den Geldschein in meine Socke. Jetzt konnte mir nichts mehr passieren. Wollte mich jemand überfallen,. mußte er mir schon die Schuhe und die Socken rauben. Und irgendwo, so hatte ich das Gefühl, dürfte mir jetzt ohnehin nichts mehr passieren: Mein Kontingent an Schutzengeln war zwar aufgebraucht, aber ebenso war ich mir sicher, kein zweites Mal das Opfer von Straßenräubern zu werden.

Als ich jetzt wieder auf die Treppe trat und zur Straße hinunterging, fühlte ich mich anders als vorher. Die Polizisten auf der anderen Straßenseite waren bereits verschwunden, sie hatten offensichtlich ihre Arbeit beendet. Andere Händler waren an die Stelle der Frauen mit ihrem Obst und Gemüse getreten. Ich schaute auf meine Uhr: Es war kurz nach ein Uhr nachmittags. Nicht einmal eineinhalb Stunden hielt ich mich jetzt in Johannesburg auf, aber es reichte mir.

Während ich zurück zu jener Stelle ging, wo die Minibusse nach Kempton Park und zum Flughafen abfuhren, wechselte ich relativ oft die Straßenseite und schaute mich immer wieder um, ob mir jemand folgte. Zwar redete ich mir ein, daß mir nichts mehr passieren konnte: Jetzt sah ich garantiert nicht mehr wie ein Tourist aus, mit meinen aufgerissenen Hosen und meinem Kapuzenpullover, aber das Unwohlsein ließ mich nicht los.

Nichts geschah, niemand sprach mich an, aber ich registrierte die Blicke, die mir folgten. Es war ein seltsames Gefühl, nach all den Jahren und bei all den Reisen durch Afrika war ich mir noch nie so fehl am Platz vorgekommen. *Das war's dann wohl mit Jo'burg*, dachte ich skeptisch, während ich durch das Menschengewühl am Busbahnhof ging und einige Straßenhändler abwehrte.

Wie alle anderen Leute stellte ich mich in die Schlange, weil mehr Menschen in Richtung Flughafen fahren wollten, als Plätze in den Minibussen frei waren. Die Wolkendecke über der Stadt riß auf, und ich zog meinen Kapuzenpullover aus. So stand ich in meinem schmuddeligen T-Shirt und in meinen zerrissenen Hosen als einziger Weißer zwischen Geschäftsleuten und Flughafen-Angestellten, gewöhnlichen Hausfrauen und anderen Passagieren, bemerkte, daß sich mein aufgeregter Pulsschlag beruhigte und daß ich Johannesburg wieder aus einer normalen Perspektive wahrnehmen konnte und nicht mehr mit den Blicken eines Menschen, der Angst hat, erneut überfallen zu werden.

Irgendwann war ich an der Reihe, stieg wie alle anderen in den Minibus ein, bekam einen nicht sehr komfortablen Platz in der letzten Reihe, drückte während der Fahrt wie alle anderen meine eineinhalb Rand ab – und war stolz darauf, das System des Bezahlens in diesen Bussen bereits verstanden zu haben –, döste während der Fahrt ein und wurde erst wieder wach, als wir über die Autobahn an Kempton Park vorbeifuhren. An der nächstmöglichen Haltemöglichkeit stieg ich aus und ging durch die in der Mittagshitze stillen Straßen des Vorortes zum Airport Backpacker's zurück.

Der trockene Kommentar von Gerard, dem Besitzer des Hostels, hatte einiges für sich. »Es ist dir ja nichts passiert. Sei froh, daß sie dir nicht die Kehle aufgeschlitzt haben.« Er lachte und ging wieder an seine Arbeit.

Meine Expedition nach Johannesburg war zu Ende. Es wäre schön gewesen, hätte ich mich jetzt zu Hause gefühlt. Aber ich hatte nur die Empfindung großer Leere in mir. Ich stierte auf den schmutzigen Swimming Pool, auf die Holzhütte, die als Bar diente, auf den Holzzaun und die Flugzeuge, die man dahinter auf ihren Parkpositionen sehen konnten. »Das hier ist nichts«, sagte ich leise zu mir selbst und nahm mir vor, bereits am nächsten Morgen nach Botswana weiterzureisen.

Ende

(angefangen: 9. November 2003 in Hatfield, Südafrika beendet: 11. Juli 2004 in Karlsruhe, Deutschland)

Vier Herren in Anzügen

Wenn vier junge Männer aus Detroit in den USA auf die Bühne des »Substage« klettern, muß das nicht unbedingt etwas zu bedeuten haben. Einigermaßen gespannt war ich an diesem Donnerstag, 13. Mai, dann doch auf The Singles ...

Wenn die Musiker auf der Bühne in Anzug und mit Krawatte agieren, kann es schon mal keine schlechte Band sein.

Wer sich für sage und schreibe neunzehn zahlende Gäste den Arsch wund spielt, muß für diese respektable Leistung belobigt werden – wobei das tapfer johlende und euphorisch feiernde Publikum sicher seinen Teil dazu beitrug.

Wer sich stilsicher durch die eigenen Stücke spielt, zwischendurch Ansagen in schrecklichem Deutsch macht und auf der Bühne einen offensichtlichen Heidenspaß hat, muß eine gute Band sein.

Und wer in den zahlreichen Zugaben in perfekter Mischung aus Beat-Musik, klassischem Mod-Sound und ein bißchen Pop-Punk Stücke von den **Ramones**, von **Little Richard** oder von den **Rolling Stones** zusammenrührt, ohne daß dies auch nur andeutungsweise peinlich klingt, der weiß bestens Bescheid über die Wurzeln seiner Musik und gehört in den Rock-Himmel.

So.

Genug gejubelt über den famosen Auftritt der vier jungen Amis, die es echt schafften, im menschenleeren »Substage« mehr Stimmung zu erreichen als irgendwelche hochgejubelten Kapellen im manchmal echt überfüllten Keller am Ettlinger Tor in Karlsruhe. Im anschließenden Gespräch erwiesen sich die vier Burschen auch als ausgesprochen nette Kerle, die mit beiden Beinen auf dem Boden stehen, meilenweit von irgendwelchen Rockstar-Allüren.

Karlsruhe sei nicht der am schlechtesten besuchte Ort der Tour gewesen. In Hamburg hätten sie vor zehn Leuten gespielt, in Münster immerhin vor 60, und auch im »Underground« in Köln sei es gut gewesen. Möglicherweise haben dort die Szene-Kanäle besser funktioniert als in Karlsruhe.

Die vier Burschen schienen sich auf jeden Fall zu freuen, überhaupt eine Tour durch Europa zu spielen, immerhin mit Spanien, England und Deutschland in drei großen Ländern. So weit von den Großen Seen waren sie bislang wohl noch nie gewesen, und deshalb freuten sie sich wie kleine Kinder, als sie begeisterten jungen Frauen ihre Autogramme auf CD-Booklets und Plakate kritzeln durften.

Und für mich war es die Bestätigung – mal wieder! –, daß es jenseits von Punkrock wirklich noch haufenweise gutes Zeugs zu entdecken gibt.

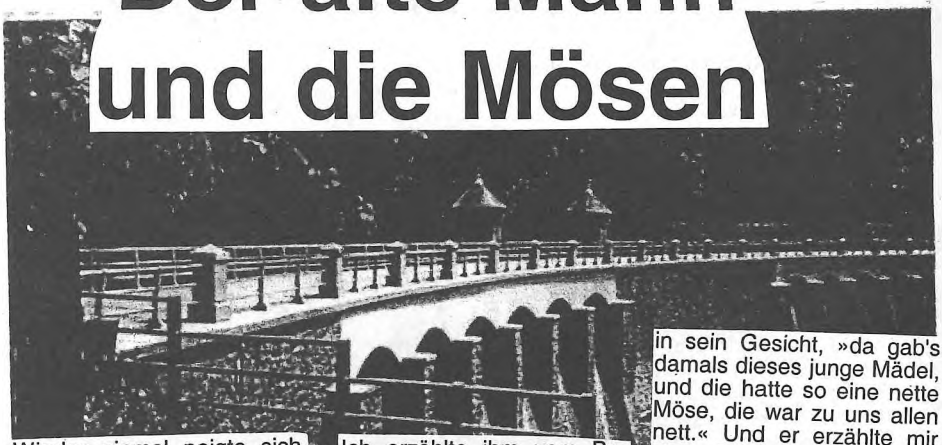
Fieser Knaller

Als Thriller würde ich den kompakten Roman »Miami Love« nun wirklich nicht bezeichnen; eher als kurzen, sehr spannenden Gegenwartsroman mit starkem Krimi-Einschlag. Es geht nämlich nicht darum, daß der Held einen Mord aufklärt, der zu Beginn geschieht. Im vorliegenden Roman wird der Held zum Ziel eines Mordanschlags, dem weitere Attentatsversuche folgen. Und die einzige Chance, die er sieht, um aus diesem Dilemma herauszukommen, ist die, einfach den Spieß umzudrehen und den merkwürdigen Attentäter umzubringen.

Willeford, von dem ich bislang noch nicht einmal den Namen gehört habe, schildert die Entwicklung und Verwandlung seines Helden sorgsam und nicht ohne Sympathie für den faule, etwas großmäuligen Vertreter, um den es in »Miami Love« geht. Die Charakterisierungen sind stimmig, die Sprache bleibt lakonisch und direkt, ohne krampfhaft zu versuchen, allerlei Krimi-Klassiker zu imitieren.

Ob Charles Willeford ein Meister des Genres ist, wie der Klappentext behauptet, ist nach einem Buch kaum zu sagen. Er schafft es auf jeden Fall, über 154 Seiten eine starke Spannung aufzubauen und nahezu perfekt aufzulösen. Klasse! Schade ist nur, daß das Buch verlagsvergriffen ist und man es auch antiquarisch kaum bekommen kann – zu hoffen ist wieder einmal auf eine Neuauflage in einem Kleinverlag.

Der alte Mann und die Mösen



Wieder einmal neigte sich eine meiner Radiosendungen dem Ende zu. Der Kollege von der Jazz-Redaktion, der nach meiner Sendung dran war, hielt sich bereits im Studio auf: ein Mann anfangs der 70, ziemlich geschwätzig, aber eigentlich nett. Und manchmal fand ich ihn sogar richtig cool, weil er eben schon in den Kriegsjahren Jazz gehört hatte, zu einer Zeit, in der das nicht gerade gesellschaftlich akzeptiert war.

»Deine Punk-Bands haben ja manchmal richtig schöne Covers«, lobte er, nachdem er sich die herumliegenden Platten angeschaut hatte. »Die geben sich ja noch richtig Mühe.«

»Nicht alle«, meinte ich. An diesem Abend hatte ich als Thema *Punk aus München* gehabt. »Zudem gibt es Covers, die kann ich nicht zeigen, sonst kriege ich Ärger mit dem Querfunk-Plenum.« Ich zeigte auf die **Sortits**-Platte mit dem Titel »Jetzt wird gefickt«, nicht gerade ein Meisterwerk der Titelgestaltung im deutschsprachigen Punkrock-Wesen.

Er lachte und meinte: »So einen Ärger kriegt man ja gleich.«

Ich erzählte ihm vom Besuch eines Querfunk-Kollegen im Studio, etwa eine halbe Stunde vor unserem Gespräch. Es lief eben ein altes Stück der **Nikoteens**, schätzungsweise aus dem Jahr 1981, und natürlich war der Text nicht gerade sehr anspruchsvoll.

Irgendwie ging es um ein sechzehn Jahre altes Mädchen, und irgendwann fiel in diesem Zusammenhang der Begriff »Möse«. Das brachte mir einen tadelnden Blick und einen kritischen Kommentar ein. Ich redete mich damit heraus, daß Punkrock im Jahr 1981 alles andere als politisch korrekt gewesen sein kann.

»Was der bloß gegen den Begriff Möse haben?« Der alte Mann schaute mich verwundert an. »Es gibt doch nichts schöneres als eine junge Möse.«

Jetzt schaute ich ihn verwundert an. Bislang hatte ich ihn als spießig-korrekten Ex-Beamten eingeschätzt, der sich gerne darüber aufregte, wenn das Studio nicht so sauber war, wie er es gerne hatte. Daß er solche Ausdrücke überhaupt kannte, wunderte mich.

»Weißt du«, sagte er, und ein versonnener Anblick trat in sein Gesicht, »da gab's damals dieses junge Mädel, und die hatte so eine nette Möse, die war zu uns allen nett.« Und er erzählte mir eine Geschichte aus dem Jahr 1944, zu einer Zeit also, in der er gerade mal 15 Jahre alt gewesen war.

»Ich war Schüler, und wir waren als Flakhelfer an der Schwarzenbacher Talsperre stationiert. Das Mädel war älter als wir, die war bestimmt schon über zwanzig, aber sie war ganz offenherzig, das kann man sich heute nicht mehr vorstellen.«

Sie sei ja ohne Männer in ihrem Alter gewesen. Also habe sie gerne mit den jungen Flakhelfern geschlafen. »Sie teilte sich gewissermaßen gleichmäßig auf, bevorzugte da auch keinen. Und dazu hat sie uns auch noch zum Essen mitgebracht, aus dem Dorf, wo sie herkam.« Der alte Mann lächelte mit einem verklärten Blick.

Dann wurde er Ernst. »Doch dann hat sie sich eines Tages in einen älteren Mann verliebt. So richtig verguckt. Und danach war's aus mit uns; sie hat sich nur noch für den einen Mann interessiert, nicht mehr für uns. Zu essen hat sie uns immer noch mitgebracht, wir bekamen ja nichts ordentliches in den Baracken, aber sie hat nicht mehr ...« Er

lachte. »Na ja, war halt nichts mehr mit einer jungen Möse.«

Der alte Mann überlegte. »Sie verschwand irgendwann. Sie wollte aber nach dem Krieg den Mann heiraten. Der kam irgendwie vom Bodensee, aus der Gegend von Radolfzell. Ich hab' sie nie wiedergesehen.« Dann war er eine Weile still.

Und ich saß da, verwundert darüber, daß er mir erstmal so eine Facette gezeigt hatte. Und dann dachte ich nur noch über eins nach: *Wenn einer von den Politisch Korrekten das jetzt gehört hätte – man hätte uns garantiert vors Plenum geladen. Wegen Sexismus und so ...*

Dabei war es in der ganzen Geschichte nur darum gegangen, daß ein alter Mann sich an eine lang zurück liegende Jugend erinnerte. Und an einen der wenigen Lichtblicke, die es in jenen düsteren Tagen gegen Ende des Zweiten Weltkriegs gegeben hatte ...

Oi! im Keller

Es war das Ende eines Tages, an dem ich größtenteils beruflich unterwegs gewesen war. Aus diesem Grund trug ich eine Aktentasche mit mir, in der ich allerlei Krimskrams aus Papier transportierte. Nicht eben die ideale Voraussetzung, ein Punk-Konzert zu besuchen, und schon gar kein Oi!-Konzert.

»Sei's drum!«, dachte ich mit Todesverachtung und ging in Begleitung eines leibhaftigen Doktors in den Keller des »Zosch«, eines der letzten Punkrock-Läden in Berlin-Mitte, die noch nicht vom aufstrebenden Kapital der Hauptstadt weggefegt worden sind. Meine Aktentasche erwies sich glücklicherweise auch als nicht zu schrecklich, wenngleich der eine oder andere Punkrocker etwas irritiert auf mich und die seriös wirkende Tasche blickte.

Der Keller erwies sich als genial aussehender Konzertraum: Ein aus Stein gemauertes Gewölbe sowie einige ausgesprochen hübsche Nischen erinnerten mich an die »Steffi« in Karlsruhe, sahen aber weitaus besser aus. Eine Bar mit vielen Getränken gab es, brauchbares Bier wurde angeboten, schätzungsweise hundert Leute verbreiteten eine nette Konzert-Atmosphäre, und so fühlte ich mich rasch wohl.

Die **Trinkerkohorte** spielte zum Tanz auf, eine Band, die ich von Platten her kannte, aber noch nie live gesehen hatte. Auf Platte klang die Oi!-Band bisher einigermaßen dröge, halt der übliche deutschsprachige Oi!-Punk, der sich weder durch textliche noch musikalische Eleganz auszeichnete. Live klang das ganze aber bratziger und heftiger zugleich; ich hatte das Gefühl, daß die Herren Glatzköpfe, die auf der Bühne auch viel Spaß verbreiteten, in den letzten Jahren eine Menge amerikanische Hardcore-Bands gehört haben. Gut so!

Auf die Oi!-Band folgte ein Barde. Hm, wie der Mann hieß, habe ich vergessen, weil ich zu dieser vorgerückten Stunde schon reichlich besoffen war und das Radeberger Pilsner entsprechende Folgen in meinem Hirn hinterließ. Der Mann hieß Konrad irgendwas, saß mit einer Wandergitarre auf der Bühne und sang Lieder, bei denen es mir die Schuhe auszog. Das Publikum johlte und lachte, und auch wir amüsierten uns bombig. Alles verstand ich nicht, weil der Herr einen unglaublichen Sachsen-Dialekt zu ebenso unglaublich schrägen Liedern sang. Sehr schön, sehr gut!

Danach noch einmal die **Trinkerkohorte**. Jetzt traten die Jungs mit schlecht sitzendem Anzug und Krawatte auf, zelebrierten eine Art von Cow-Punk, die sehr amüsant war, wenngleich nicht unbedingt perfekt zelebriert. Um es kurz zu machen: Da verließen mich dann irgendwann die Kräfte, und ich wankte aus dem »Zosch« hinaus und gen Pennplatz. Auch recht ...

Sampler aller Länder ...

10 YEARS OF CHAOS – Nasty Vinyl Sucks!

Seit zehn Jahren schon schießt das rührige Label **Nasty Vinyl** aus Hannover seine Tonträger in die Weltgeschichte hinaus. Meist ist es Deutschpunk, und da liegt es nahe, auf dem Sampler zum zehnjährigen ebendiese Punkrock-Sparte besonders zu bedienen. Und da wiederum liegt es nahe, daß häufig nicht Filigranmusiker, sondern Grobmotoriker zu hören sind. **Popperklopper** und **Fuckin' Faces** sind nun mal nicht jedermanns Sache, wobei sich die erste Band mittlerweile weiterentwickelt hat.

Rasta Knast und **Hammerhai** kann ich mir jedoch immer noch anhören, und die englischsprachige Fraktion wird mit **Scattergun** und so bedient. Ein abwechslungsreicher Sampler also, der mit sage und schreibe 28 Stücken das Programm gut abbildet. *(Nasty Vinyl)*

IRGENDWO IN DEUTSCHLAND – die zweite

Die Idee ist eigentlich sehr gut: Eine Zeitschrift präsentiert neue deutschsprachige Rock- und Pop-Kapellen, und dazu gibt es eine CD, auf der man sich das ganze noch mal anhören kann. Leider ist das Sammelsurium der hier versammelten Bands daneben. Deutsch-Pop, Schlager und seltsamer Neue-Deutsche-Welle-Abklatsch trifft ein bißchen Emo-Zeugs (**Planlos** und **Freizeit 98** kann man sich als einzige anhören), Weia. Eine gründlich vertane Chance. *(Brainstorm)*

V.A.: Skannibal Party 3

Diese CD hat sich bei mir als absolute Begleitmusik zur täglichen Arbeit an der Roman-Front entwickelt: Die Mischung aus traditionellem Ska und etwas flotteren Rhythmen ist schön abwechslungsreich, ärgert nie, läßt mich bisweilen fröhlich mit dem Kopf wackeln und mit den Füßen wippen – und man kann sie aufgrund ihrer Struktur wirklich ununterbrochen hören. Sehr hübsch! Mit **Bluekilla** (Deutschland) oder den **Pietasters** (USA) sind einige bekannte Bands vertreten; mir waren allerdings die meisten unbekannt. Mit **Un Kuartito** aus Argentinien und den **Uptowners** aus Norwegen sind sogar richtige Exoten auf der CD, die bestens zu unterhalten wissen. Sehr schön! *(Mad Butcher Records)*

ROCK AGAINST BUSH – Vol. 1

Nachdem es im Internet jetzt schon eine Homepage gibt, auf der sogenannte Konsevative Punks – darunter Dave Smalley, der früher bei **DYS** und **Dag Nasty** war und heute bei **Down By Law** singt – sich zusammenrotten, wurde es Zeit, daß die amerikanische Punkrock-Szene sich stärker aufwacht darauf besinnt, daß Punk mal was mit Gegenkultur zu tun hatte. Und daß dies eben nicht die üblichen kleinen Bands auf kleinsten Labels tun, sondern die durchaus große Firma Fat Wreck mit ihren durchaus bekannten Kapellen.

Aus diesem Grund ist dieser Sampler hier zu begrüßen, wenngleich ich immer zusammenzucke, wenn es um konkrete Wahlaufrufe geht. Aber hier geht es ja nicht darum, irgendeinen Demokraten zu wählen, sondern darum, den derzeit gefährlichsten Menschen der Erde aus der Regierung der stärksten Militärmacht zu wählen. Da kann so ein Sampler sinnvoll sein.

Umso besser, wenn hier tolle Melodie-Bands wie **The Offspring**, **Descendents**, **NoFX** oder **The Ataris** ebenso vertreten sind wie aus der Reihe fallende Bands wie **Epoxies**, **Against Me!**, **Ministry** oder auch **The World Inferno Friendship Society**. Von bekannt politischen Personen wie **Jello Biafra** mit seinen Kumpels von **D.O.A.**, **Anti-Flag** oder auch **Strike Anywhere** mal abgesehen. Hochklassiger, nein: höchstklassiger Sampler, der die aktuelle amerikanische Punkrock-Szene mit 26 tollen Stükken präsentiert. *(Fat Wreck)*

More Rock Less Bullshit: No. 1

Zumindest der erste Teil des Sampler-Titels stimmt, dann kommt die Geschmacksfrage: Für mich ist auf dieser CD zu viel Geheule enthalten, zu viel martialische Numetal- und Hardrock-Klänge. Die sind zwar gut gespielt, sind aber schlicht nicht meine Tasse Bier. Einmal **Flyswatter** und einmal **Skunk** mit Punkrock-Knallern reichen dann doch nicht aus. Nö. *(Pirate Records)*

Music For The Terraces

Eigentlich ist diese Doppel-CD eine tolle Sache: Allerlei Bands bringen Stücke, die sich im weitesten Sinne mit Fußball beschäftigen, und auf der zweiten CD gibt es Informationen zu den Bands, Videos sowie Informationen rings um Fanprojekte. Leider ist das ganze musikalisch nicht so überzeugend: Die Punkrock-Kracher von **Scrapy**, **Stage Bottles** oder **Klasse Kriminale** kenne zumindest ich schon alle von anderen Platten, und ob man wirklich Reden von **Attila The Stockbroker** und Fußball-Chorgesänge braucht, möchte ich bezweifeln.

Möglicherweise bin ich aber einfach nur die falsche Zielgruppe, und ein echter Fußballfan wird diese Platte von vorne bis hinten bejubeln. Immerhin ist festzustellen, daß das Engagement der Macher stimmt und daß die antirassistischen Fußball-Initiativen eine wirklich tolle Sache sind. *(Mad Butcher)*

Goblet Of Gore

Ich kann mit Splatter-Filmen nichts anfangen, habe noch nie verstanden, was interessant daran sein soll, wenn Leichenteile und Blut in Großaufnahmen zu sehen sind. Für Leute, die so was trotzdem gut finden, gibt es den Film »Goblet Of Gore«, an dem Schauspieler aus der Punk-Szene mitspielen. Es liegt nahe, den Soundtrack mit Punk-Bands zu bestücken und als Platte rauszubringen. Jetzt liegt der Sampler auch als CD vor.

Bands wie **Noise Annoys** oder auch die alten **Ramonez 77** wissen mit schönem Punkrock zu überzeugen. Leider gibt es auch grausigen Hardrock (der sich hier als Punk verkauft) von Bands wie **Gang Loco** oder den **Stereobugs**, und nicht zu vermeiden sind bei einem Sampler aus Hamburg, die mittlerweile unerträglichen **Bronx Boys**. Leider also ein Sampler mit viel zu viel Schatten und viel zu wenig Licht. (*Mata Hari*)

Neue Kellermusik: Serie 02

Verantwortlich für diese CD sind Aktivisten aus einem Jugendzentrum in Münster; entsprechend vielseitig ist die Musik bei einer solchen Produktion: Die Bandbreite geht von nettem Punk (**Springfall**) über grauenvolle Metal-Scheiße bis hin zu deutschsprachigem Pop, der zwischen peinlich und beschaulich schwankt. Man muß schon aus Münster kommen, um diese CD komplett zu mögen ... (*JIB, Hafenstraße 34, 48153 Münster)*

Swing A Billy Chartbusters

Der Name dieses Samplers sagt eigentlich schon sehr klar aus, in welche Richtung es geht: Insgesamt 22 Bands präsentieren allerlei Cover-Versionen von mehr oder weniger bekannten Hits, sowohl aus der allgemeinen Pop-Musik als auch aus der Punkrock-Szene, und vermixen diese zu Ska- und Swing-Stücken. Das ist teilweise echt klasse, vor allem, wenn Bands wie **The Dino Martinis** sich des Themas annehmen, geht mir aber teilweise auch auf die Nerven, weil es halt doch eher ohne Überraschungen daher kommt. Für Party-Musik ist dieser Sampler aber ideal! (*Frankie Boy Records)*

Hangover Heartattack: A Tribute To Poison Idea

Den Beweis dafür, daß CDs überhaupt nicht scheiße aussehen müssen, hat Helge, der Macher des vorliegenden Meisterwerks abgelegt: Die CD steckt in einer schönen Papphülle, und das Booklet ist ein richtiges kleines Buch mit hundert Seiten, vollgestopft mit Informationen, Fotos, einem Interview und anderem Zeugs, das alles in toller Gestaltung und superklasse gedruckt. Da fallen mir wirklich nur Superlative ein.

Die aber sind sicher auch angebracht bei dem Objekt des Interesses. Die Ami-Punk-Band **Poison Idea** hatte zu Recht einen legendären Ruf, und da ist eine solche CD als »A Tribute To **Poison Idea**« angebracht. Auf »Hangover Heartattack« sind Bands aus Europa, den USA, aus Brasilien und Australien versammelt, alle aus dem großen Bereich des Hardcore-Punk, sprich, es knallt ohne Ende. Bands wie **Bonehose**, die **Baffdecks**, **Diavolo Rosso, Mata Ratos** oder **Wolfbrigade** sagen schließlich deutlich, in welche Richtung es hier geht: nach vorne und zwar mit Vollgas. Großartig!!!

»Iss mir zu links«

Das Konzert war zu Ende, und die Band **Hausvabot** aus Berlin packte ihre Instrumente ein, während aus den Boxen schneller Hardcore-Punk dröhnte. An der Decke blinkten die bunten Lämpchen, die dem »Cubus« in der Karlsruher Hirschstraße seinen ganz besonderen Charme geben: den einer Provinz-Disco nämlich, in der es einige bunthaarige Jugendliche sowie zwei Bands verschlagen hat.

An diesem durchaus seltsamen Veranstaltungsort fühlte ich mich nicht so richtig wohl: Zwei Dutzend meist sehr junge Leute waren anwesend, nicht mehr, und ein Teil von ihnen hatte sich nach dem Konzert auf dem Boden erst recht bequem gemacht, teilweise an den Plätzen, von denen sie aus die Bands vorher angeschaut hatten. Sitzend und liegend – Punkrock im Jahr 2004 hat schon sehr viel von Hippietum, wie ich in solchen Fällen immer wieder feststellen mußte.

Die Bands hatten mir bei dem Konzert richtiggehend leid getan. **Diagens** aus Moskau hatte ich ohnehin verpaßt, weil ich nicht davon ausgegangen war, daß die erste Band schon um 22 Uhr mit ihrem Auftritt fertig ist. Dafür hatte ich **Hausvabot** in epischer Länge mitbekommen: schneller, rumpeliger Deutschpunk, gepaart mit wütenden Hardcore-Attacken und entsprechenden Texten. Das gefiel mir ganz gut, und ich wippte eifrig mit dem Kopf, schaute dabei dem Publikum zu. Dieses lag und saß entweder auf dem Boden. oder es schubste sich gelegentlich ein bißchen über den von Disco-Licht bestrahlten Boden.

Und irgendwann stand ich an der Theke, verkaufte an einen der wenigen Bekannten einen ENPUNKT. Ein Punk anfangs der 20 stand daneben, frage, was ich denn da hätte.

»Ein Fanzine«, sagte ich. Und als er mich fragend anschaute, fügte ich hinzu: »Es sind aber keine Interviews mit Bands drin.«

Er nahm sich das Heft, schaute es gründlich durch, sah dabei so aus, als ob er trotz alkoholverklärtem Blick lesen könnte. Dann gab er es mir zurück. »Ne, will ich nicht. Das ist mir zu links.«

»Was?« Mein Heft sei zu links. Das Heft, das in der alten »Steffi«, dem ehemals besetzten Haus in Karlsruhe, nicht nur einmal zum Thema für ein Plenum der Politisch-Korrekten geworden war? Der PC-Fraktion im übrigen, die sich komplett aus der Szene verpißt hatte ...

Ich versuchte dem jungen Mann zu erklären, daß ich den meisten Linken ja zu »unpolitisch« sei. Und ich fragte, wo er denn stehe.

»Genau in der Mitte«, sagte er. »Ich bin unpolitisch.«

»Genau in der Mitte geht nicht. CDU oder SPD, links oder rechts. Oder einfach nur doof.«

»Nein, unpolitisch eben«, bekräftigte er. »Punk war nämlich schon immer unpolitisch.« Die Weisheit von rund zwanzig Jahren sprach aus seinen Worten, und ich überlegte, ob ich im letzten Vierteljahrhundert die eine oder andere Textzeile wirklich so gründlich falsch verstanden hatte.

»Laß mich in Ruhe«, sagte ich, »so eine Scheiße hab ich seit Jahren nicht mehr gehört.« Ich wollte mich abwenden, doch er schwatzte weiter auf mich ein, ohne daß ich mitbekam, was er von sich gab. Also drückte ich ihm die Handfläche ins Gesicht und schob die albern grinsende Fratze von mir weg. »Halt einfach die Klappe und verzichte auf so ein Geschwätz.«

Jetzt aber wollte er richtig diskutieren. Ich könne doch auf diese Weise nicht seine Meinung zerstören. Das sei nun mal seine Meinung,

und er habe das Recht darauf. Stöhnend drückte ich ihm die Hand noch stärker ins Gesicht, aber er redete weiter auf mich ein, wollte diskutieren und schwafeln und mir erzählen, wie schädlich politische Extreme seien, grinste dabei debil, und ich war kurz davor, aus der Handfläche eine Faust zu formen und ihm einige in die unpolitische Fresse zu schlagen.

Mir einen solchen Vortrag halten! Mir! Dem Mann, der als »unpolitischer Oi!-Trottel« bezeichnet wurde. Dem Mann, der sich im örtlichen Freien Radio mit dem ungeheuerlichen Vorwurf »Du bist ja gar nicht links!« auseinandersetzen hatte müssen. Ich wußte nicht, ob ich kotzen oder prügeln sollte.

Dann aber ließ ich es sein. Mein guter Geist, der in solchen Situationen immer häufiger über mich wacht, sprach in Gedanken zu mir: »Benimm dich wie ein Mann deines Alters und laß den Kerl in Ruhe. In einem Jahr ist er ohnehin nicht mehr Punk, beginnt mit seiner Banklehre oder studiert, heiratet bald, zeugt Kinder und erzählt später am Biertisch von seiner rebellischen Jugend.«

Gedankenverloren nickte ich, drehte mich zur Seite, ignorierte das Gesicht und die Worte, trank mein Bier aus und ging. Vielleicht sollte ich bei Deutschpunk-Konzerten einfach nicht so viele Ansprüche an das Publikum stellen.

Loblieder für Slime

Ich gestehe, daß für mich **Slime** nicht die prägende Bedeutung haben und hatten, wie es die Hamburger Band für viele andere Menschen in der Punkrock-Szene hat und hatte. Klar gab es in den frühen Slime-Jahren viele tolle Stücke, aber mir gefielen beispielsweise **Razzia** oder die **Neurotic Arseholes** einfach besser. So können Geschmäcker unterschiedlich ausfallen.

Trotzdem finde ich es gut, daß das rührige Label Kink Records einen Cassetten-Sampler unter dem Titel »A Tribute To Slime« herausgebracht hat, auf dem viele aktuelle Bands einen Titel der Hamburger Punk-Legende auf ihre Art interpretieren. Dabei kann natürlich nicht alles gut sein; einige Stücke sind echtes Füllmaterial, auf das man hätte verzichten können, und bei manchen ist die Soundqualität echt mies.

Mit Bands wie **Kumpelbasis** aus Berlin – ein tolles Stück – oder auch **Antikörper** aus Hamburg sind gute Deutschpunk-Bands vertreten. Dazu kommen unbekanntere Bands, aber auch gewagte Interpretationen wie die von **Heimatglück**. Unterm Strich eine gelungene Zusammenstellung, die gerade durch den Abwechslungsreichtum gewinnt.

Übrigens gibt es auch ein informatives Beiblatt, dessen Gestaltung beweist, daß man Tapes wirklich nicht ideenlos zusammenstellen muß. Darin erfährt der Käufer der Cassette zudem genügend über die Band, um die es hier letztlich geht – sehr schön!

Was die Cassette kostet, habe ich leider vergessen. Zu bestellen ist sie über eine Reihe von Versendern oder direkt beim Label: **Kink Records, Ralf Wiedemer, Stadtmattstraße 13, 77704 Oberkirch**. Es hat zudem eine informative Homepage (**www.kink-records.de**), auf der es auch Platten- und Fanzine-Besprechungen gibt.

Polizei zu schnell

Ausgerechnet in Gammelsdorf, einem Kaff bei München, legte die Polizei zu Beginn des Monats März einen besonderen Einsatz hin: Ein halbes Dutzend bis an die Zähne bewaffnete Beamte eines Sondereinsatzkommandos stürmten – vermummt und mit den Maschinenpistolen im Anschlag – ein ganz normales Wohnhaus in dem kleinen Dorf.

Darauf versteht sich die Polizei: unangemeldet bei einem auf der Matte stehen. Und hinterher wird geweint, daß man es doch nicht so gemeint hätte, und niemand mag die armen Polizisten, und dann gibt es wieder Untersuchungen und weinende Beamte. Alles eine schlimme Sache. Gottseidank passierte ja in diesem Fall nichts. Die übereifrigen Beamten erschossen weder das Ehapaar noch die zehn und 15 Jahre alten Töchter. Hätte ja passieren können ...

Eigentlich war es eine Razzia gegen Angehörige der Rockergruppe Bandidos, die es auch in München gibt. Die armen Polizisten hatten sich schlicht an der Haustür geirrt. Kann ja passieren, vor allem in einem Dorf, in dem die Hausnummern nicht deutlich genug zu erkennen sind. Im Eifer des Gefechts hat man wohl auch wochenlang das falsche Haus observiert. Die betroffene Familie kann da wirklich nur froh darüber sein, daß die Pozzelei wohl zu unfähig war, sie gleich standrechtlich zu erschießen.

Der Polizeisprecher brachte das ganze aber auf einen unglaublich humorvollen Punkt: »Anhand der Menschen in dem Haus war sehr schnell klar, daß es sich um ein falsches Objekt handeln musste.« Es ist anzunehmen, daß der gute Oberbulle diesen Spruch wirklich lustig meinte.

Aber so ist die deutsche Polizei: Beim Zusammenknüppeln lacht der Bulle herzlich. Beim Erschießen von gemeingefährlichen Terroristen wird vor Kichern auf die Schenkel geklatscht. Und wen SEK-Kommandos ins Haus einer harmlosen Kleinbürger-Familie stürmen, gibt's hinterher noch einen lockeren Spruch zu hören.

Wie gut, daß wir in einer echten Demokratie leben!

Hardcore-Zeitmaschine

Gelegentlich schreibe ich über Konzerte, bei denen ich mir vorkomme, als habe mich jemand ins Jahr 1982 gebeamt. Das Konzert am Freitag, 2. April, versetzte mich in gewisser Weise ins Jahr 1992 – in die Zeit, als der europäische Hardcore auf seinem Höhepunkt stand und der Absturz, der rasante, noch nicht abzusehen war.

Als ich in der »Ex-Steffi« eintraf, war kurz vor Mitternacht, und die erste Band spielte schon: **Zinc** – eine auf der Bühne sehr knallig agierende Anarchopunk-Band aus Madrid, deren Sängerin sehr druckvoll ihre Stücke in das rund fünfzig bis hundert Köpfe zählende Publikum prügelnde. Ich war beeindruckt: Das klang wirklich wie in den frühen 90er Jahren, die Band hätte ebensogut aus dem Umfeld von **So Much Hate** aus Norwegen oder irgendwelchen Kellern in Berlin stammen können. Sehr gut, sehr klasse gebracht ... ich bin immer wieder baff, wenn ich auf so gute Bands stoße, von denen ich zuvor noch nie gehört habe.

Auch die zweite Band wußte zu überzeugen: **Disface** stammen aus Barcelona, ebenfalls vier Typen und eine Frau, wobei der Sound hier wesentlich ruppiger war. Wer unbedingt Vergleiche will, mag die Deutschen von **Lost World** zu Rate ziehen; es knallte auf jeden Fall saugut, und auch hier tobte die Sängerin auf der Bühne mit enormer Ausstrahlung herum. Und bei dieser Band hatte ich ebenfalls das Gefühl – im positiven Sinne – in den frühen 90er Jahren gelandet zu sein.

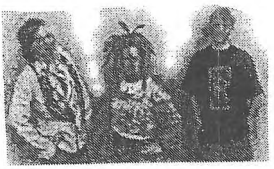
Was wieder einmal beweist, daß es sich oft genug lohnt, bei völlig unbekannten Bands aufs Konzert zu gehen. Enttäuscht werden kann man da ja eigentlich nicht ...

SMUT PEDDLERS: Ten Inch

Endlich mal eine Platte mit einem so hundertprozentig korrekten Titel! Die **Smut Peddlers** aus Kalifornien machen das, was sie schon auf ihrer LP wunderbar gezeigt haben: Sie spielen rotzigen Punk, immer nach vorne, immer in die Fresse, ohne Geschunkel einerseits und ohne Metal-Gitarren andererseits, kein Hardcore, kein Emo, kein Oi!, einfach nur Punkrock. Acht Kracher, die mir richtig gut gefallen! (*Dead End Records*)

HEY, ALLES KLAR AM POLAR!

Seltene Scheiße



Es ist unglaublich, was sich mittlerweile als Punkrock bezeichnet. Mit das schlimmste, was ich in letzter Zeit in die Finger bekam, war von einer Band namens Niewo: junge Leute, die weniger Punkrock sind als meine über 70 Jahre alte Mutter. Unglaublicher Schrott!

Wenn ich schon einen Brief erhalte, der mit »wir führen im Kundenauftrag Bemusterungen durch«, reagiere ich schon mißtrauisch. In der Tat schrieb mich eine Firma namens **Talentia Nachwuchsförderung** an, von der ich noch nie gehört hatte, deren Name aber schon sehr überzeugend klang – genauso muß man es machen, wenn man den Nachwuchs fördern will, genauso viele Rechtschreibfehler sollten auch im Begleitschreiben zu lesen sein.

Noch besser war allerdings das beiliegende Info, das mich auf die neue Band **Niewo** hinwies. Die Band gibt es seit dem Jahr 2000, und sie kommt aus Hilchenbach. Ich zitiere aus dem Info, wie sich die Band selbst einschätzt: » Punkrock zum Hinhören - mit Erde erbenden Bässen, raffiniert gestrickten Gitarrenrhythmen, kesselkochenden Drums ans Beats und als i-Tüpfelchen wohlklingender Gesang. Das ist NIEWO!« Die Schreibfehler sind alle eins zu eins von der Homepage übernommen, die ebenso wie das Info einen Lacher nach dem anderen bei mir verursachte.

Wer eine Formulierung wie »Sie bleiben steht's ihrem Stil treu und setzen damit nicht nur einen etwas anderen, sondern genau den Maßstab« verfaßt und veröffentlicht, muß sich schon fragen lassen, ob an der angeblichen deutschen Bildungsmisere doch etwas dran ist. Diese Band setzt allerdings wirklich einen Maßstab – allerdings den an Dümmlichkeit und Peinlichkeit.

Aber **Niewo** sind nicht nur tolle Texteschreiber, sondern auch sonst eine tolle Band: »Zudem sind sie bekannt durch ihre rotzfrechen deutschen Texte und durch ihr abgefahrenes Aussehen. Die Richtigkeit ihres Spruches haben die drei Punkrocker, schon in vielen Situationen unterbeweis gestellt.« Um welchen Spruch es in diesem Text geht wurde mir nicht so richtig klar.

Daß es aber um ein abgefahrenes Aussehen gehen soll, erkennt man schon daran, dass die Basserin eine rot gefärbte Friseurinnen-Frisur hat, dazu gibt es noch einen Typen mit Blondschopf, der aussieht, als würde er sich damit als Moderator für VIVA empfehlen. Das also ist das »abgefahrene Aussehen«: Klamotten und Optik wie ein Bankangestellter und eine Friseurin und sich dann noch was darauf einbilden. Das ist also das, was man in Hilchenbach unter Punkrock versteht.

Da passen die Texte natürlich dazu. Zitat gefällig? Okay, nur eines, aus dem Lied »Der Postbote!«, ds in gewisser Weise schon typisch für die Band ist. »Aber die Geschichte mit dem Gärtner und Dir / Muß schon sagen das gefällt nicht mir / Habe Euch beide erwischt / beim Pimpern auf, auf meinem Tisch.« Angesichts dieser lyrischen Sprachgewalt verstumme ich vor Schreck. Deutsche Autorinnen und Autoren haben selten so klare Reime von sich gegeben, die Band erreicht neue Ebenen der Hochkultur.

Und die Musik? Erbärmliche 0815-Rockmusik mit Ausflügen ins Gitarrenpop-Lager, angeschmort mit ein bißchen Bluesrock und ein bißchen Geschrei, das die Band wohl als Punkrock betrachtet. Ich habe es bei drei Anläufen nicht geschafft, die CD durchzuhören. Unerträglicher Mist. Aber auf eine gewisse Art und Weise schon wieder so lustig, daß ich diese CD auf jeden Fall behalten möchte und nicht zum Secondhand-Shop trage.

(Niewo; Sascha Klein, Bergstr. 2, 57271 Hilchenbach)

"Der Penner und ich"

Die Schokolade für mich
Den Reis für Dich
Den Jaguar kaufe ich
Alles für mich
Das Bobycar für Dich
Die Villa bestücke ich
Die Zeitung für Dich
Alles für mich

Alles für mich...

Egal ob hart oder weich
Gut bestückt sollten sie sein
Eins, zwei, drei eine kleine Schweinerei
Ich nehme sie alle, am besten gleich

Alles für mich...

Unter der Brücke verkümmerst Du
Den Schimmel für Dich
Den Sekt für mich
Frauen verführe ich
Meine Elle für Dich
Du vergiftest mich
Alles für mich

Alles für mich...

Keiner liebt Dich
Keiner will Dich
Du verachtest mich
Ich verachte Dich
Du schwebst davon
Aber es wird mich belohnen
Und Du bist verloren

Alles für mich...

Neuer Konzertort

Karlsruhe ist um eine Attraktion reicher: Am Freitag, 12. März 2004, wurde der »Schlachthof« neu eröffnet. Künftig wird es in diesem Laden Konzerte und Parties geben, die auch das subkulturelle Volk erfreuen werden. Sehr schön! Vor allem macht die großartige Eröffnungsparty jetzt schon Hoffnung darauf, daß es auf hohem Niveau weitergeht.

Als ich an diesem Freitag abend aus der Straßenbahn stieg und über die Straße ging, kam ich mit einem ganzen Schwapp von Partyvolk: junge Punks mit Hunden ebenso wie drei junge Frauen, die studentisch wirkten. Alle hatten ein Ziel: den »Schlachthof«, ein frei stehendes Haus, in dem vorher irgendwelche Irish Pubs waren und das an diesem Abend neu eröffnet werden sollte – und zwar von einer Gruppe von Menschen, die mir aus der alten »Steffi« und autonompunkigen Zusammenhängen seit Jahren bekannt waren.

Um es kurz zu machen: Die Kneipe war brechend voll, Hunderte von bestens gelaunten Menschen drängten sich zwischen der Theke und den Tischen, schauten sich gerade **Frau Doktor** aus Wiesbaden an, als ich kam, tanzten zu fröhlicher Ska-Musik oder versuchten sich bei kundenfreundlichen Bierpreisen das Hirn wegzuschießen.

Ich mischte mich unters Volk, war stundenlang damit beschäftigt, Freunde und Bekannte zu begrüßen oder neue Bekanntschaften zu machen, trank ein Bier nach dem anderen, bekam einige Schnäpse gratis kredenzt und war innerhalb kürzester Zeit so besoffen wie schon lange nicht mehr. Aber da war dann auch schon alles egal.

Irgendwann spielten **Fat Flag** – oder so – aus Hamburg. Die dreiköpfige Punkrock-Band plünderte erfolgreich 25 Jahre Punk-Geschichte, spielten alle möglichen Stilrichtungen und hatten auf der Bühne eine Menge Spaß. Dieser Spaß übertrug sich auf das grinsende Publikum. Leider schien die Band, die auf der Bühne Feinripp-Unterhemden trug, eine bestimmte Gruppe junger Männer anzuziehen, die ebenfalls Feinripp und dazu haufenweise Tätowierungen zeigten. Sie bewegten sich so vor der Bühne, daß sich in den potentiellen Pogo-Kreis kein normaler Mensch wagte.

Mich tröstete der Anblick. Selbst würde ich angesichts meines Bierbauches nicht mehr auf die Idee kommen, mit Unterhemd auf einem Konzert herumzutorkeln. »Aber es ist doch schön, daß auch Männer, die 15 Jahre jünger sind als ich, eine anständige Wampe besitzen«, erzählte ich allen, die es hören wollten oder nicht schnell genug wegkamen.

Irgendwann war die Punk-Band vorbei, worauf **Frau Doktor** erneut spielten. Anschließend legte ein DJ auf, erstaunlich zielsicher mit viel Punkrock. Davon bekam ich so viel um diese Zeit auch nicht mehr mit. Es war lange nach zwei Uhr, und ich war hackeblau, redete allen möglichen Leute mit den falschen Namen an und schwenkte gegen halb vier Uhr auf Cola um. Das nutzte dann allerdings auch nichts mehr.

Irgendwann standen Feurio und ich im Nieselregen auf der Straße. Irgendwie schaffte er es, obwohl er kaum noch sprechen konnte, uns ein Taxi zu bestellen. Ob der Taxifahrer ebensoviel Spaß an unserem Lachen und Singen hatte, während er uns von der Ost- in die Weststadt transportierte, möchte ich im Nachhinein anzweifeln.

Aber wir waren uns beide sicher: ein großartiger Start für eine neue Kneipe!

Playlist Februar 2004

1. THE EXPLOSION: Sick Of Modern Art
2. EPOXIES: The Epoxies
3. THE MINDS: Plastic Girls
4. THE BRIEFS: Off The Charts
5. FREE BEER: The Only Beer That Matters

Kleine Platten

BOXHAMSTERS: Die Kinder Sind In Ordnung – Teil 2

Wieder covern die **Boxhamsters** in ihrer unnachahmlichen Weise einige Klassiker aus ihrer »Jugend« – diesmal sind die **Buzzcocks**, die **Adolescents** und die nichtpunkigen **Cardigans** fällig. Musikalisch klingt das ganze wie eine ruppige Mischung aus altem Ami-Hardcore und schnellem Wave-Punk, ich bin auf jeden Fall hin und weg. Genial!!!

DAYS IN GRIEF: All Inside

Vier junge Kölner fabrizieren eine knallige Mischung zwischen Hardcore, Punk und Numetal. Das machen die Burschen, die gerade mal sehr drei Jahren zusammenspielen, sehr gut; abwechslungsreich ist es auch. Numetal langweilig trotzdem schnell. *(Pirate Records)*

THE DISASTERS: Smile Till You Die

Kompakter Punkrock mit herausragendem Gesang – die Sängerin hat eine richtig fiese Stimme, die alles wegbläst. Musikalisch wird auf die harte Kante gehauen, trotzdem gibt es auch Melodien. In den frühen 80er Jahren hätte man die EP in die Hard-Core-Schublade gesteckt, heute würde ich »guter Punkrock« dazu sagen. Kein Muß, aber ein guter Start dieser neuen Band! (*Campary Records*)

BERENICE BEACH / CASHLESS: Split

Der Beleg dafür, daß Punkrock am besten auf Singles funktioniert: Die Mailänder Band **Berenice Beach** sowie **Cashless** aus München präsentieren je zwei Stücke, und jedes von ihnen ist richtig gut. Melodischer Punkrock der klassischen Sorte – England Ende der 70er Jahre also –, der in die Beine geht, bei dem gut gegrölt und gerockt wird. **Cashless** gehen aus dem direkten Wettstreit übrigens als direkter Sieger hervor; auf die junge Band sollte unsereins also mal acht geben! *(Aggressive Noise)*

JANSEN: Heute Nacht ein ganzes Leben

Der Sänger war früher der Frontmann bei **M. Walking On The Water**, macht jetzt deutsche Texte und ziemlich cool klingende Pop-Musik mit leichtem Jazz-Gedudel. Ich kann mir vorstellen, daß das in einer kleinen Kneipe gut kommt, in der man mit einer jungen Frau an einem runden Tisch sitzt, Rotwein trinkt und sich das dann anschaut. Nett, wirklich. *(Rent A Dog)*

GOB SQUAD: Monday Morning EP

Fünf Stücke zwischen poppigem Punk und lockerem Geprügel: Diese dänische Band weiß mit ihrer Demo-CD rundum zu überzeugen. Keine Ahnung, woran das liegt, aber in letzter Zeit kommen aus dem kleinen Land nördlich von Schleswig-Holstein haufenweise gute Kapellen. **Gob Squad** machen auf jeden Fall so richtig neugierig auf mehr. *(www.gosquad.dk)*

D.N.I. / Pöbel & Gesocks: Split

Ein guter Trick: eine bekannte und eine eher unbekannte Band zusammen auf einer EP, die zudem auch noch sehr schön als Picture-Scheibe gestaltet ist. Dabei schneiden die süddeutschen **D.N.I.** mit ihrem hochmelodischen England-Punk weitaus besser ab als die Ruhrgebiet-Helden **Pöbel & Gesocks** mit ihrem eher langweiligen Oi!-Standard. Von Willi Wucher & Co ist der geneigte Hörer besseres gewöhnt – die Platte überzeugt vor allem wegen der Optik und den **D.N.I.**-Stücken. *(Randale Records, Fichtenstraße 5, 78658 Horgen)*

THE SINGLES: I'm In Love With You

Wunderbarer Pop. Oder wegen mir auch Beat. Auf jeden Fall ziemlich toll, wenngleich null Prozent Punk. *(Rainbow Quartz)*

HAUSVABOT: Pogopunx

Drei junge Berliner fabrizieren Deutschpunk, der schwer nach 80er Jahren klingt, aber nicht peinlich ist. Zwar nicht originell, aber dennoch meilenweit entfernt vom Dummbatzentum, das Bands wie **Fahnenflucht** oder **Dödelhaie** produzieren, statt dessen gibt es auf dieser EP sechsmal ruppigen Pogo-Punk um die Ohren gehauen. *(Anna Nadel Records)*

RAUSCH: Love Is Just A Drug

Schön, daß es die alte Indie-Rock-Band immer noch gibt. Die Drei-Song-CD ist gelungen, ausgesprochen nette Rock-Musik mit einigen bratzigen Passagen dazwischen. Hübsch! (*Pirate Records*)

RAZORS: 1977

Alte Männer erinnern sich an ihre Jugend und spielen in Erinnerung an das vergangene Vierteljahrhundert eine neue EP ein. Das könnte extrem peinlich werden, geriet hier aber zu einer knackigen Punkrock-Platte: Klar ist es England-Punk, klar klingt es wie anfangs der 80er Jahre, aber trotzdem ist eine Platte entstanden, deren englischsprachiger Sound sich nicht hinter dem zu verstecken braucht, der sonst beispielsweise aus England kommt. Sehr schön! *(Teenage Rebel)*

THE POPSHOPPERS: Citron

Irgendwie ist das elektronische Pop-Musik, und sie erinnert mich an **Stereo Total**, nicht nur, weil eine französisch klingende Dame singt. Manchmal wird's dudelig, dann wieder richtig klasse. Unterm Strich gelungene Unterhaltung im Titelstück und teilweise nach Sexfilm-Soundtrack klingende Kitsch-Dudelmusik bei den anderen drei Stücken. Lustig. *(Diggler Records)*

DR. PEPPER FAMILY: Wasteland

Das rockt gut! Die belgische Band spielt Rock-Musik, die nicht nach Klischees und großer weiter Welt klingt, sondern eher nach verrauchten Kneipen. Pub-Rock quasi mit Punk gewürzt. Auf der Single gefällt es mir auf jeden Fall! *(Kinky Star)*

SIOEN: Cruisin'

Wunderschöne Pop-Musik eines jungen Belgiers. Der Kerl kann richtig gut singen, und er instrumentiert seine Stücke mit Streichern, Piano und anderen ruhigen Klängen. Das hört sich jetzt kitschig an, ist aber richtig gut gelungen. *(Supermusic)*

SHYNE 11: Sweet

Kommerziell erfolgreich müßte diese Band doch werden: Die Österreicher spielen angenehme Rock-Musik, leicht poppig und mit Emo-Gitarren unterlegt, so daß sie ihre Platte sicher gut verkaufen wird. Ich hab' da ja auch nichts dagegen, finde die Platte auf Dauer dann doch zu glatt. *(Supermusic)*

SKUNK: Love Hates Marcy

Was dabei herauskommen, wenn man eigentlich netten Ska mit HipHop mischt, zeigt diese CD: ein grausiger Mix aus Sprechgesang und langweiliger Musik. Dreck. *(Supermusic)*

Beschreibung allein genügt nicht

Michael Schönauer ist mir seit den frühen 80er Jahren ein Begriff. Damals fabrizierte er unter dem Pseudonym **Yussuf** seine sogenannte Bild- und Zettel-Literatur, allerlei Aufkleber also, die mit krypüschen Gedichten und Texten vollgeschrieben waren. Diese Aufkleber plazierte ich im Haus meiner Eltern ebenfalls wie auf meinen Schulsachen; niemand verstand sie so richtig, und viele waren richtiggehend entsetzt.

Ich fand sie klasse, denn Michael Schönauer setzte um, was in seinem Kopf entstand, bastelte Collagen aus Worten und Buchstaben, die mich faszinierten. Und er reiste: Unaufhörlich gondelte er durch die Welt, ein Globetrotter zu einer Zeit, bevor Millionen erlebnishungriger Rucksacktouristen als eine einzige Karawane des Stumpfsinns durch Thailand, Malaysia und andere preiswerte Länder Asiens tourten.

Der Autor und Herausgeber Michael Schönauer, mittlerweile um die zwanzig Jahre älter als »damals«, reist immer noch gerne. Und er schreibt über diese Reisen: kurze Geschichten, lakonische Gedichte, Beschreibungen voller Poesie. Einen Teil dieser Texte faßt das Buch »Killroy 2« zusammen, das im Jahr 2003 erschienen ist. Den Untertitel »Vagabundo: Tramp und weiße Berge« trägt es zu recht, denn als »Vagabund« läßt sich der Reisende Michael Schönauer wohl am besten umschreiben.

Die Texte streifen Reisen, die nicht nur nach Mexiko und in den Jemen, sondern auch nach Südfrankreich und in den Schwarzwald geführt haben. Stilistisch ist alles gelungen; die Beschreibungen sind häufig geradezu lyrisch. Nur reicht das nicht aus, mir zumindest nicht. Die Texte erreichen aufgrund ihrer Kürze gerade einmal Beliebigkeit; was mit einer schönen Beschreibung beginnt, endet eben nicht mit einer Erzählung, sondern einfach mit dem Ende des Textes.

So bleibe ich als Leser häufig sehr unbefriedigt zurück, geradezu enttäuscht von einem Schriftsteller, dessen Sprachgefühl und dessen Erlebnisse ihn doch eigentlich dazu berechtigen würden, richtig packendes Lesefutter zu gestalten. Schade.

Michael Schönauer: Killroy 2 – Vagabundo
Originalausgabe
Bench Press Publishing
ISBN3-933649-21-8
120 Seiten

Die Blase

Eine Geschichte aus Kamerun

Da ich nach der langen Nacht Hunger hatte und auf die Stadt neugierig war, machte ich mich kurz frisch, zog mich um, packte meinen kleinen Rucksack und ging in Richtung Stadtmitte. Durch den Schulhof bummelte ich zurück zur Straße, dort hielt ich mich rechts, folgte auch hier wieder der kleinen Karte, die ich aus dem Reiseführer kopiert hatte.

Schon nach wenigen Metern hörte ich Rufe: »Hallo, Monsieur Klaus!« *Unglaublich*, dachte ich, *da bin ich gerade mal eine Stunde in Ngaoundéré, und schon habe ich Bekannte.* Es waren Sergé und Donovan, zwei der jungen Männer, die nachts im Zug für den Verkauf von Essen und Getränken zuständig gewesen waren. Die beiden hatten den Rest des Tages frei und würden erst am Abend mit dem Zug zurück nach Yaoundé fahren.

Es entwickelte sich ein freundliches, aber oberflächliches Gespräch. Wo ich denn hinwolle, was ich denn den ganzen Tag über unternehmen wolle. Und natürlich kam die obligatorische Frage, ob ich ihnen meine Adresse geben könnte, sie wollten mich unbedingt in Deutschland besuchen. Bei allen Reisen in Afrika hatte ich gelernt, diese Frage zu hassen, weil meine Antworten in meinen Augen immer schlecht klingen mußten. Ich versuchte, den zwei freundlichen Burschen diese Idee aus dem Kopf zu schlagen; Deutschland sei zu teuer, und die Gesetze seien derzeit sehr streng. Sie lachten viel, wohl auch über meine Versuche, politische Zusammenhänge auf französisch zu erklären, und wir trennten uns in bester Freundschaft. Und ohne, daß ich meine Adresse losgeworden war ...

Während ich weiterging, bestaunte ich die Scharen von Mopeds, die von jungen Männern gesteuert wurden und hier die Funktion von Taxis hatten; die üblichen gelben Fahrzeuge waren in dieser Stadt nur ganz selten zu sehen. Die Pulks der Mopedfahrer rasten in abenteuerlichem Tempo durch die Straßen, umkreisten parkende Autos und die zahlreichen Schlaglöcher, lieferten sich über Überholmanöver und riefen sich immer wieder lauthals Scherzworte zu. Es war ein permanenter Trubel, Motoren brummten, Männer riefen, Reifen rutschten über Schotter und kleine Steine.

Ich sah zwei Mopedfahrer, die hintereinander herfuhren. Der erste Mann trug eine Baseballkappe, und ein Windstoß riß sie ihm vom Kopf, schleuderte sie in meine Richtung. Noch während er sein Moped verzögerte und an den Rand fahren wollte, noch während ich überlegte, ob ich die Mütze einfach aufheben sollte, lieferte der zweite Mopedfahrer ein kleines Kabinettstück: In voller Fahrt fischte er die Mütze mit einem Fuß vom Boden und fuhr so weiter, das ausgestreckte Bein zur Seite gestreckt, so daß der andere Fahrer nur zugreifen und sich seine Mütze schnappen mußte. Fast hätte ich laut applaudiert.

An der Hauptstraße entlang ging ich weiter, schön gemütlich, schaute dabei den Menschen zu. Einige Männer fertigten in einer Schreinerei wunderschöne Schränke an, die hervorragend verarbeitet waren und in Europa sicher einen hohen Preis gekostet hätten. Daneben arbeitete ein Mann mit seinem Schweißbrenner an einem fein gestalteten Eingangstor aus Metall. Und überall saßen Gruppen von Männern im Schatten von Mauern oder unter Bäumen: Sie redeten nicht viel, sondern schauten auf die Straße, stierten auch mir nach. Gelegentlich hörte ich, wie jemand »Allo, Monsieur!« rief, aber meist konnte ich das ohne Problem komplett ignorieren.

Ich ging bis in die Innenstadt, wo es links zum Busbahnhof ging; dort hielt ich mich rechts, bummelte an öffentlichen Gebäuden vorbei, sah das Kino und einen Supermarkt und ging zuletzt über eine holperige Piste zurück, die sich durch ein flaches Tal zog, flankiert von zahlreichen Häusern aus Brettern und Wellblech, gerötet vom Staub der Piste, den die zahlreichen Mopeds hochwirbelten.

Bewundernswert fand ich die Beschilderung an einer der Hütte. Das große Schild warb für einen »Coiffeur«, und er zeigte – wie so oft in

Afrika – mit großformatigen farbigen Darstellungen, die sehr naiv wirkten, welche Frisuren er in seinem Angebot hatte. Besonders begeisterte mich die völlig normal aussehende Frisur, die er als »Punk« bezeichnete, und die komplette Glatze, die auf dem Plakat als »Yooh!« angepriesen wurde.

Unweit der kleinen Moschee hielt ich an, um endlich etwas zu essen. Jetzt knurrte mir doch der Magen. Drei etwa zwölf Jahre alte Jungen brieten allerlei Fleischspieße. Ich fragte, welche Arten von Fleisch sie denn hätten, verstand aber ihre Antworten nicht. Auf jeden Fall war es außergewöhnlich preisgünstig.

Also bestellte ich drei verschiedene Spieße und ein Stück Brot, gab ihnen mein Geld, und sie schickten einen kleinen Jungen los, der in einem der umliegenden Häuser verschwand und nach etwa fünf Minuten mit einem Baguette zurückkam. Als das Fleisch gut durchgebraten war, strichen sie die Stücke von den Spießen ab und in das vorher aufgeschnittene Stangenbrot hinein. Öl und Gewürz wurde darüber gestreut und geschüttet, bis ich abwehrend die Hand hob. Aus einem Stapel Zeitungen riß mir einer der Burschen eine Seite ab, wickelte mein »Sandwich« darin ein.

Ich dankte, ging langsam weiter und suchte einen Platz, an dem ich mich hinsetzen konnte. Einige Meter weiter hockte ich mich im Schatten eines Baumes gegenüber der Moschee hin, direkt auf dem Bordstein. Unter dem Baum lagerten einige alte Männer in hellen traditionellen Gewändern, die Augen in den runzeligen Gesichtern geschlossen; sie beachteten mich nicht einmal.

Das große Sandwich schmeckte erstaunlich gut. Welches Fleisch ich aß, wollte ich lieber erst gar nicht wissen. Es war aufgrund der zahlreichen Gewürze erstaunlich schmackhaft, aber zeitweise recht zäh und bestand vor allem aus Innereien. Nachdem ich wieder einmal abgegessen hatte und gerade eifrig kaute, sah ich ein großes rotes Ding mitten in einem Fleischklumpen. Ich drückte probeweise darauf herum, wunderte mich, was mitten in einem Stück Fleisch wohl so seltsam aussehen mochte, und drückte noch einige Male kräftig nach.

In diesem Augenblick platzte die gottverdammte Blutblase und verteilte ihren Inhalt in zahlreichen kleinen Spritzern auf meine Brille, mein Gesicht, mein T-Shirt und meine Hände. Für einen Augenblick konnte ich überhaupt nichts sehen, weil die Brillengläser völlig verschmutzt waren. Meine Hände und mein Gesicht klebten förmlich vor dickem, halb geronnenem Blut.

Ich schüttelte mich, legte das Baguette vorsichtig auf den kleinen Rucksack neben mir, und begann mit einer Säuberungsaktion. Mit Hilfe von viel Spucke und einem Tempo-Taschentuch, das ich in meiner Hosentasche fand, bekam ich meine Brille, mein Gesicht und meine Hände notdürftig gesäubert.

Eigentlich reichte es mir dann, aber ich aß das Baguette weiter, fischte jetzt lieber alle Fleischstücke, die irgendwie seltsam waren, gleich aus dem Brot heraus. So konnte ich mein Mahl im Schatten des Baumes beenden, ohne daß irgend jemand meine peinliche Panne mitbekommen hatte, und danach gemütlich in die Herberge zurückgehen.

Ngaoundéré hatte »was«, da war ich mir ganz sicher. Die Luft empfand ich als sehr heiß, aber trocken, so daß es nicht zu unangenehm für mich war. Zudem fegte die ganze Zeit ein heißer Wind durch die Straßen, der Unrat und Staub vor sich hertrieb, was aber auch nicht weiter störte. Auch wenn die Nachwirkungen des seltsamen Sandwiches noch Stunden danach im Magen, im Gaumen und auf den Zähnen unangenehm zu spüren waren, war für mich dieser erste Rundgang mehr als schön gewesen.

Playlist Dezember 2003

1. DEADLINE: Back For More ...
2. BOXHAMSTERS: Die Kinder Sind In Ordnung – Teil 2
3. FOR THE DAY: Grey Christmas
4. WIR SIND HELDEN: Die Reklamation
5. THE STROKES: Room On Fire

Auf der Suche nach dem Licht

Manche alte Punkrock-Band ist nur noch peinlich und gehört endlich auf den Schutthaufen. **Die Schwarzen Schafe** sind definitiv die Ausnahme – die seit schätzungsweise 18 Jahren existierende Kapelle aus Düsseldorf ist in den letzten Jahren nach allerlei Pausen und Umbesetzungen einfach immer besser geworden.

Das belegt in hervorragender Weise die aktuelle Platte, die es sowohl das CD wie auch als LP gibt. Sie trägt den Titel »Auf der Suche nach dem Licht«, der zwar sehr religiös klingt, aber wenig religiöse Inhalte aufweist. Textlich geht es stattdessen um persönliche Dinge, werden kleine Geschichten erzählt, ohne allerdings ins Weinerliche abzugleiten. Mit Emopunk und Heulsusen-Rock haben **Die Schwarzen Schafe** nach wie vor nichts zu tun.

Auch musikalisch nicht. Meist wird ordentlich nach vorne losgeholzt, als seien Sänger Armin und seine Mitstreiter nicht auch schon im Fast-Seniorenalter; dabei gibt es aber immer wieder Melodien, die druckvoll geboten werden. Als Pogo-Sound ist das allemal tauglich, musikalisch weiß die Band ebenso zu überzeugen wie textlich.

Eine Klasse-Platte, die ich allen empfehlen kann, die erwachsenen Punkrock mit deutschen Texten mögen. *(Plastic Bomb Records)*

Skinhead-Duell der besonderen Art

Auf der Frontseite der hier zu besprechenden hübschen 10"-Platte sehen wir zwei glatzköpfige Herren, die sich beim Armdrücken gegenseitig zu übertrumpfen versuchen. Auf der Rückseite hält der eine der beiden Herren den anderen auf dem Arm; beide tragen Sonnenbrillen und gucken reichlich debil in die Wäsche.

Der Verdacht auf merkwürdige homoerotische Spiele im Skinhead-Milieu drängt sich auf, wird aber gleich wieder weggeschoben. Bei der Platte handelt es sich nämlich schlicht um ein Duell zweier Ska-Bands: **Skarface** aus Frankreich und **Die Tornados** aus dem Osten dieser famosen Republik. Jede Band steuert dabei fünf Stükke bei, und unterm Strich entsteht so eine durchaus geschmackvolle Ten-Inch, bei der sich der geneigte Ska-Freund und ebenso die Ska-Freundin bestens unterhalten dürften.

Wobei die Franzosen meiner unmaßgeblichen Meinung nach den Punktsieg davontragen. Ihre Stücke sind flotter instrumentiert und haben mehr Pfeffer in den Bläsersätzen; die Deutschen spielen vor allem Klassiker der Pop-Geschichte nach, was aber nicht schlecht sein muß, und überzeugen mit einer reizvollen Frauenstimme. Schlecht sind **Die Tornados** also nicht, aber **Skarface** sind fetziger und peppiger.

Coole Platte trotzdem. Kann man/frau sich skrupellos zulegen. *(Höhnie Records)*

Berliner Straßengespräch

Seit ich zum ersten Mal in den frühen 80er Jahren nach Berlin gekommen bin, gehört die Bergmannstraße in Kreuzberg zu meinen bevorzugten Orten. Man könnte auch sagen, daß ich bis zur sogenannten Wende von Berlin nicht viel mehr kannte als Kreuzberg und die Auffahrts- und Tramperstellen der Stadtautobahn. Meine Sicht auf Berlin war eine höchst provinzielle, und daran hat sich in den letzten zwanzig Jahren nicht viel geändert.

Und so daß ich eben auch an diesem warmen, wenngleich windigen Freitag im März 2004 an der Bergmannstraße. Es sah nach Regen aus, also hatte ich mich unters Dach des »Café Atlantik« gesetzt, um notfalls geschützt zu sein. Ich las ein Buch, weil ich zwischen zwei geschäftlichen Terminen ein bißchen Zeit hatte, und ich trank Kaffee. Später aß ich einen kleinen Salat und trank noch irgendwas.

So verging die Zeit, und ich hatte – wie früher – viel Spaß dabei, die Leute auf der Straße zu beobachten. Das war durchaus interessant, wie ich feststellen konnte.

Ein Mann Mitte der fünfzig, mit lockigen grauen Haaren, die sich unter einer schmuddeligen Baseballmütze hervorwellten, stieß direkt vor einer Nase mit einem beleibten Türken in Jeansjacke zusammen, der schätzungsweise Mitte zwanzig war. Es war ein Rempler, mehr nicht, und es sah nicht im geringsten so aus, als ob einer der beiden Männer den Rempler mit Absicht hingelegt hätte. So etwas kann passieren.

»Paß doch auf, du blöder Kanacke!« rief der Deutsche über die Schulter und ging weiter, direkt vor meiner Nase vorbei, auf den Fußgängerüberweg zu, der zum Plattenladen »Logo« auf der anderen Straßenseite hinführte.

RECHNUNG

Bergmannstr.100*10961 Berlin
Telefon (030) 691 92 92

TISCHNR. 44

1 GROSSER SALAT	5,00
1 JEVER 0.3	2,20
	7,20
	0,99
	6,21
	7,20
	0,00

»Selber blöd!« rief der Türke zurück, blieb aber nicht stehen, sondern ging weiter.

»Zu viele Kanacken auf der Straße!« rief der Deutsche, der jetzt am Fußgängerüberweg stehenblieb und auf Grün wartete.

Die beiden Männer waren weit auseinander, beide mußten jetzt schreien. Ich hielt schon die Luft an, wartete auf die Reaktion des Türken.

»Ach, fick doch deine Mutter!« brüllte der über die Schulter, ohne innezuhalten. Er lachte, so richtig ernstzunehmen schien er den anderen Mann nicht.

»Deutschland den Deutschen!« schrie der Grauhaarige, das erste Mal überhaupt in all den Jahren meiner Besuche, daß ich so etwas in Berlin zu hören bekam.

Die Ampel schaltete auf Grün, und der Deutsche ging auf die Straße. Mittlerweile starrten die Leute aus allen Richtungen auf ihn. Er hob noch die rechte Hand zu einer Andeutung eines deutschen Grußes, schien aber zu betrunken zu sein, sondern ging mit schweren Schritten weiter.

»Ach, fick doch dein Deutschland!« rief der Türke und lachte, winkte ab und betrat einen Imbiss auf der Straße.

Und ich grinste in mich hinein und futterte meinen Salat in aller Gemütsruhe zu Ende.

Plattenbesprechungen

DEADLINE: Back For More

Treibender Punkrock oder wegen mir Streetpunk, der sich an die Wurzeln der frühen 80er Jahre erinnert, aber nicht nur in der Vergangenheit schwelgt, sondern mit hymnischen Melodien einheizt. Klasse, nicht zuletzt aufgrund der toll klingenden Sängerin! *(Social Bomb Records)*

HEROS & ZEROS: Wake-Up Call

Ruppiger Streetpunk von fünf Männern und einer Frau aus Holland. Nach einer EP ist das hier der erste große Tonträger der Amsterdamer Band. Die Hälfte der Stücke etwa finde ich gut; da wird eben knalliger Punkrock mit einem Schuß Melodie, aber ohne viel Kompromisse geboten. Manche Stücke rutschen allerdings in einen langweiligen Hardrock-Brei ab, den ich mir gerne gespart hätte. Für Streetpunk-Freunde durchaus interessant, aber echt kein Muß. *(Mad Butcher Records)*

ASPIRIN KIT: Demo November 2003

Deutlich beeinflußt vom 80er Jahre Hardcore und diversen rockigen Ausflügen erweisen sich die vier Herren dieser schwäbischen Band als durchaus versiert: Die fünf Stücke auf dieser CD bringen genau die Mischung aus Melodie und Härte, die mir sowohl live als auch auf Platte gefällt. Bingo! (*www.aspirinkit.de*)

VADERS: vaders

Hui-hui! Die vier jungen Herren aus Nordrhein-Westfalen haben verdammt viel geilen Hardcore und Streetpunk gehört, und das merkt man ihrer ersten Platte an. Die 17 Stükke werden in einem flotten Hauruck-Tempo durchgeprügelt, daß es eine wahre Freude ist. Zeit zum Luftholen bleibt kaum, statt dessen gibt es ein kompaktes Pogo-Gemetzel, bei dem live sicher der Teufel los ist. Die erfreulichste deutsche Neuentdekkung in diesem Genre seit langem! *(Plastic Bomb Records)*

GRUBBY THINGS: Take Off!!!

Besonders auffallend bei dieser Berliner Band ist die Stimme der Sängerin, die schwer röhrt und beim ersten Mal so überhaupt nicht nach einer Frau klingt. Respekt! Musikalisch gibt es ruppigen Punk der klassischen Sorte, in den späten 70er und frühen 80er Jahren angesiedelt. Textlich gibt es eher persönliche Aussagen in englischer Sprache, die aber völlig in Ordnung sind. Unterm Strich ist hier kein Meisterwerk entstanden, das man unbedingt haben muß, aber rundum sympathisch klingender Punkrock mit »Straßen-Attitude«. Antesten! (*Bloodsucker Records, Berlin*)

HELLPETROL: I Can't Surf

Drei Düsseldorfer fabrizieren flotten Punkrock, der nach Sonne und guter Laune klingt und Spaß macht. Insgesamt sechs Stücke sind auf der selbst produzierten und vertriebenen CD enthalten. Der Punk wird hier nicht neu erfunden, aber eben schön interpretiert. Nicht weltbewegend also, aber schmissig, melodisch und gut. *(Dirk Stegemann, Hildebrandtstr. 8, 40215 Düsseldorf, www.hellpetrol.de)*

NOT ENOUGH: Still Old School And Pissed

Selten war ein Plattentitel so zutreffend wie dieser der Band aus Lünen, die sich musikalisch, textlich und auch in ihren Auftritten ganz eindeutig an die Blütezeit des Hardcores Ende der 80er Jahre anlehnt. Als Hausnummer mögen **Youth Of Today** oder **Sick Of It All** dienen, und das meine ich jetzt absolut positiv. Knalliger Sound, der nach vorne abgeht – sehr schön! Geil natürlich das Stück »Old School Rakete«, bei der es hübsche Einprengsel gibt und das die Band als ein Statement zur Situation in der Hardcore-Szene betrachtet. Absolut empfehlenswert. *(Horror Business Records)*

FAHNENFLUCHT: K.O. System

Deutschpunk aus Duisburg mit teilweise extrem politischen Texte, die knapp an der Indizierung vorbeischraddeln. Musikalisch ist es leider nicht meine Tasse Bier, da dieser Deutschpunk arg martialisch und metallisch rüberkommt. Klingt wie eine Mischung aus **Dritte Wahl** und **A.C.K.** – und das brauch' ich nicht gerade. (*Suppenkazpers Noize Imperium*)

DIAVOLO ROSSO:
Never follow ...

Saugut produzierter und krachig nach vorne losgehender Hardcore aus Karlsruhe, Heidelberg und den Käffern dazwischen. Die durchaus komplexen Stücke, denen man anmerkt, daß die Herren Musiker gut mit ihren Instrumenten umgehen können, werden mit ungeheurer Wucht herausgerotzt; kennzeichend dabei die absolut passende Stimme des Sängers. Ich gestehe, ich bin Fan, habe schon vor Jahren die Live-Auftritte der Kapelle sowie ihren ersten Tonträger abgefeiert. Zu recht: Hier paaren sich die verschiedensten Hardcore-Einflüsse, kicken dabei überflüssige Schnörkel über Bord und blasen einem das Gehör mal so richtig durch. Dazu kommt die sehr schöne Gestaltung des Covers und des Beiheftes. Klasse! *(Vinyl bei Prügelprinz Records, CD bei Per Koro)*

TEXAS TERRI BOMB!:
Your Lips ... My Ass!

Die auffallend rothaarige Frau aus Austin, Texas, jetzt wohnhaft in Hollywood, Kalifornien, hat eine unglaubliche Rock-Röhre. Ohen ihr Bild zu sehen, hat man schon einen klaren Eindruck von **Texas Terri** plus ihrer Begleitband. Musikalisch pendelt das ganze zwischen Punkrock und Schweden-Rock, mir selbst meist zu hardrockig, aber trotzdem irgendwie saumäßig cool! *(People Like You Records)*

SHIT LIVES ON:
Sonne aus dem Arsch

Man stelle sich eine nicht hundertprozentig gelungene Mischung aus **Wizo** und den **Wohlstandskindern** vor, und man hat einen ziemlich guten Eindruck von dieser vierköpfigen Band aus Erfurt in Thüringen. Gerne hören die vier Burschen sicher auch amerikanische Bands à la **Blink 182**; entsprechend nett sehen die Jungs auch aus. Mit Punk, so wie ich es verstehe, hat das ganze nicht mehr zu tun als irgendeine Boygroup. Ich räume aber ein, daß das ganze durchaus gut gespielt ist und

sicher in Jugendzentren gut zündet. Unpunkigste Punkplatte des Jahres bislang! *(Fatsound, Danny-Lutz Kühn, Andrasstraße 25, 99084 Erfurt)*

BARBARA ANN:
Ode To My Freaks

Ich weiß ja nicht, ob ich es als sexistisch betrachten soll, daß bei jeder Besprechung und bei jedem Hinweis zu dieser Platte erwähnt wird, wie toll die Sängerin aussieht. Egal. Die Musik ist auf jeden Fall ganz okay: **Donnas**-mäßig wird hier rokkender Sound mit Punkrock vermischt, dazu eine durchaus aufdringliche Frauenstimme. **Barbara Ann** läßt es durchaus knallen, und das macht Spaß. Für hüpfende Begeisterung reicht es bei mir allerdings nicht. *(Casmira Records)*

DIE HUNNS: Long Legs

Nein, originell ist es nicht, was die Band um Duane Peters von den **US Bombs**, und Corey Parks von den **Backyard Babies** anzettelt, aber es ist richtig gut. Die Hunns machen sehr rockigen England-Punk, wie man ihn seit einigen Jahren aus Kalifornien zu hören bekommt, schmissig und rund und einfach gut. Geh gut ins Ohr und verleidet einfach zum Mitwippen und Vorsichtig-vorsich-hin-hüpfen. *(People Like You Records)*

NO NOT NOW!: Still On Fire

Die seit zehn Jahren bestehende Band aus Oldenburg fabriziert eine höchst unterhaltsame Mischung aus Rock'n'Roll und allerlei Punkrock-Richtungen, melodiös und knackig, so daß es eine wahre Freude ist. Diese CD hier faßt stücke aus den letzten zehn Jahren zusammen, die auf verschiedenen Singles und Samplern erschienen sind, und packt die komplette Ten-Inch »Riding The Wild Things« dazu. Eine gute Idee, auf diese Weise eine Band zu präsentieren, und eine gelungene Idee dazu. *(www.nonotnow.com)*

THE LONESOME DRAG-STRIPPERS: Promodified

Rock'n'Roll-Punk ist nicht mein Fall, aber die CD dieser neuen Band aus Karlsruhe habe ich mir natürlich mehrfach angehört. Kein Namedroppin' jetzt, aber die drei Herren dieser Kapelle kennt unsereins aus durchaus populären Punk-Bands. Gemix wird hier Rokkabilly mit Rock'n'Roll, entsprechenden Texten sowie einem kleinen Schuß Punk. Das ist eine Band, bei der man

zum Konzert stilecht mit dem Moped ankommen und eine Jeans-Jacke mit »Kreidler«-Aufnäher tragen muß. Hat echt was. *(Part Records, Wiesenstraße 6, 69190 Walldorf)*

VERBRANNTE ERDE: Fotoalbum

Auch wenn es die vier Jungs aus Gera nicht gerne hören: Ihr deutschsprachiger Punkrock klingt immer ein Stück depressiv und vor allem immer ein Stück nach EA 80. Klar ist das ganz moderner, klar wird auch musikalisch in eine stärkere Emo-Kerbe, aber der Vergleich liegt auf der Hand. Sorry. Mir gefällt so was teilweise gut, auch auf dieser dritten LP, stelle aber fest, daß es mich vergleichsweise schnell langweilt. Man muß auf diesen Depro-Punk definitiv stehen. *(Matatu Records)*

BONES: Straight Flush Ghetto

Würde man mich aus dem Schlaf wecken und fragen, welche Subrichtung von Punk ich am wenigsten leiden kann, würde ich derzeit aus dem Effeff ein »Scheiß Rock'n'Roll-Punk« nuscheln. Würde man mir allerdings die aktuelle CD der Schweden-Rocker vorspielen, würde ich wohl den Finger in die Luft recken, aus dem Bett aufspringen und eifrig rumhüpfen. Die vier Jungs aus Karlskrona zelebrieren die Mischung aus Punk und Rock ohne ausufernde Rock-Gitarren und mit einem sehr schönen Gefühl für heftig-knackige Melodien. Das macht dann auch richtig Spaß! *(People Like You Records)*

TREND: Demo-CD 2004

Mit ihrer ersten LP/CD haben die schrägen Punks aus der südlichen Pfalz für Aufsehen gesorgt. Sowohl die Texte als auch der Gesang heben sich deutlich von allen anderen Bands ab – das ist schon sehr respektabel. Das neue Demo schlägt genau in diese Kerbe, und zuerst fand ich's dadurch nicht so gut. Es ist im Prinzip nichts neues mehr, Trend kenne ich nun mal schon. Trotzdem sind von den sechs Stücken, die wohl auch auf eine EP sollen, einige echte Kracher drauf. Stücke wie »Mehr Rockelemente« oder »Gott hat keine Flugzeuge« haben schon was für sich. Sehr schön! *(www.trend-die-dienstleistung.de)*

BLOODJUNKIES: Maladies

Sechs Männer aus Los Angeles fabrizieren Hardrock mit Horror-Texten und einem Schuß Punk. Ich bin sicher, daß Fans der **Misfits** oder **Frankenstein Drag Queens** vor Begeisterung aufjuchzen werden. Mein Fall ist das definitiv nicht. *(People Like You Records)*

WEEKLY CAROUSE: We Ain't Shit

An den Klamotten sollt Ihr sie erkennen ... Die vier Jungs aus Voerde tragen gerne Kleidung, die Bands wie **NoFX** auf der Bühne spazierenführen. Musikalisch hauen sie auf ihrer aktuellen, wirklich flotten CD in dieselbe Kerbe: Melodiepunk mit Schmackes, teilweise wirklich gut, teilweise auch ein bißchen banal. Anhören kann man sich das aber allemal. *(Horror Business Records)*

LOS FASTIDIOS: Siempre Contra

Großartiger Streetpunk. Auf der aktuellen Platte der Italiener jagt echt ein Hit den anderen, eine Klasse-Scheibe, bei der mir unter anderem Stücke wie »Antifa Hooligan« sehr gut gefallen, aber auch andere. Lustigerweise wird nicht nur in italienisch gesungen, sondern auch in englisch und französisch. Wenn schon Streetpunk, dann in dieser hymnisch nach vorne getriebenen Mixtur! *(Mad Butcher)*

SHUTCOMBO: dto

Punkrock-Stücke, die länger sind als drei Minuten, finde ich meist nervig; das klingt nach Kunstrock. Leider haben es die fünf jungen Männer aus dem sächsischen Bad Dürrenberg unter anderem aus diesem Grund schwer, Gnade vor mir zu finden: Ihr Emopunk ist gefällig, was Texte und Musik angeht, klingt teilweise arg schwer nach alten **Muff Potter**, reißt mich aber nie vom Hocker. Da gähne ich ein bißchen. *(Matatu Records)*

DIE KASSIERER: Männer, Bomben, Satelliten

Mag ja sein, daß ich alt und humorlos werde: Mit der aktuellen Platte der mächtigen Kassierer kann ich leider trotzdem nicht viel anfangen. Nach wie vor bringen die vier Herren aus Wattenscheid ihren bizarren Mix aus Punkrock, Dadaismus, Sex-Witzen und allerlei anderem Kram. Vor allem live hat mir das immer wieder gefallen, hier langweilt mich die Ansammlung irgendwann. Vielleicht hätte man statt 21 Stücken nur fünf bis acht Kracher auf die Platte bringen sollen? *(Teenage Rebel Records)*

ANOTHER LIFE: You'll Never Know

Aus Rheda-Wiedenbrück stammt diese Band; eine Stadt, die ich deshalb kenne, weil dort der Bertelsmann-Buchclub sitzt, mit dem ich beruflich gelegentlich zu tun habe. Lustig, welche Asso-

ziationen einem bei manchen Bands kommen ... Leider kommen keine zu positiven Assoziationen angesichts des Sounds der fünf Jungs: Metallisch angehaucht ist ihr Hardcore, manchmal mit einem Schuß »Newschool« und immer nach New York klingend. Im Jahr 2004 langweilt mich das, wenn es so unoriginell und unterm Strich lahm daherkommt. *(Horror Business)*

LOADED: Fearless Street

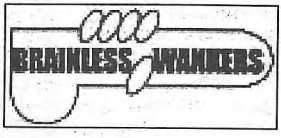
Ich habe die Band als Ska-Band in Erinnerung. Pustekuchen!, auf dieser Platte hier lassen es die Jungs derart punkrockern, daß mir die Puste wegbleibt. Der **Rancid**-Vergleich ist angebracht, und das meine ich positiv. Vierzehn Stücke sind auf dieser Platte, stets melodischer Punkrock, gelegentlich mit einem Ska-Schuß (na also!) und stets flott nach vorne gespielt. Das macht richtig Spaß, klasse! *(Dirty Faces)*

TUBESUCKERS: Police Oppression

Auf ihrer aktuellen Demo-CD lassen es die Karlsruher so richtig knallen: ruppiger, schneller Hardcore-Punk, der die Herkunft aus dem musikalischen Hafen New Yorks nicht verleugnen kann. Solange das aber so kompetent umgesetzt und nach vorne gebolzt wird wie bei dieser Band hier, gefällt es mir gut bis sehr gut. *(www.tubesuckers.de)*

GRINDOLLS: Hate Love And Greed

Eine fette Ladung Rock'n'Roll mixen die Grindolls aus Oberhausen auf ihrer ersten CD in ihren gut abgehangenen Punkrock. Das ist sogar gut erträglich, wenngleich die Texte arg klischeehaft sind. Unterm Strich braucht das aber wieder mal kein Mensch. *(Mad Butcher)*



BRAINLESS WANKERS: Consider Yourself Rocked

Man könnte einwenden, daß die Berliner mit ihrer aktuellen CD stark auf den kommerziellen Markt spekulieren, aber Scheiß drauf. Wer das so gut macht, dem gönne ich jeglichen Erfolg: Hier gibt es rasant gespielten MelodiePunk mit durchaus schlauen englischsprachigen Texten, die in einer attraktiven Verpackung präsentiert werden, dazu messerscharfe Bläsersätze, die aber nichts mit Ska-Punk zu tun haben. Coole Scheiße. *(Rock-hit Records)*

SCHROTTGRENZE: Belladonna

Fünfmal klasse gespielter Melodie-Punk mit deutschen Texten – die Jungs aus Wetzlar sehen zwar aus, als ob sie unbedingt als Vorgruppe von den **Wohlstandskindern** auftreten wollen, und sie hören sich auch so an, aber das macht hier nix. Natürlich ist das harmloser Punk, aber im beginnenden Frühjahr und Sommer schmelze ich bei so nettem Pop-Zeugs einfach dahin. (*Meisterbetrieb*)

COMMON ENEMY: Late Night Skate

Hey, sind die frühen 80er Jahre wieder zurück? Diese Ami-Band klingt wirklich so, wie die Ami-Bands vor zwanzig Jahren geklungen haben – Slamdance rules! Hier wird nicht gezögert, hier wird drauf los geknallt, daß es eine wahre Freude ist. Coole Scheiße, wenngleich nicht gerade originell. Ach ja, die 17 Stücke auf der CD sind im Schnitt eine Minute lang, und das sagt eigentlich alles über den Energiesturm aus, den die Jungs aus Pennsylvania verbreiten. *(Horror Business)*

VIRAGE DANGEREUX: Wir bringen die Welt in Ordnung

Die Metal-Platte der Freiburger, die vor einiger Zeit als Doppel-EP rauskam, fand ich grässlich, und ihre erste LP ließ mich damals ein bißchen ratlos zurück. Die aktuelle CD aber hat eine Reihe richtig guter Stücke, unterbrochen von dem seltsamen Humor und höheren Schwachsinn der Band. Wer sie nicht kennt, stelle sich eine Mischung aus den **Kassierern** und **Fleischlego** vor ... deutlich besser aber als beispielsweise die aktuelle Kassierer-Platte und nicht so versaut. *(Matula Records)*

ONLY CRIME: To The Nines

Das ist so eine Art Supergruppe der neueren Punkrock-Bands, mit Leuten von **Descendents**, **Good Rid-dance** und so. Musikalisch wirkt sich das so aus, daß auf der ersten CD ein sehr gutes Gebräu aus Melodie-Punk, Emo-Klängen und rotzigem Hardcore präsentiert wird – auf hohem Niveau und stets abwechslungsreich. Mit den genannten Bands hat **Only Crime** dann doch nicht so viel zu tun, höchstens damit, daß diese Band halt einfach knallt. Sehr schön! (*Fat Wreck*)

Leserpost

Tuberkel:

danx für hefte!

& nun also 40. was für ein gräuel uns allen droht und begegnet. Alt werden. bah. ich selbst bin ja noch im zarten alter von 35 jährchen, also noch frisch und unverbraucht sowie quasi gegenüber deinereiner gerade erst dem brutkasten entschlüpft. trotzdem musste ich mich als überzeugte 7" letztes (!) jahr silvester und dieses neujahr erstmals dem schlamassel stellen:

entweder drögzusammenkünfte, die niemand freiwillig parties nennt, außer die veranstalter selbst, also alles eltern in unserem seniorenalter und deren kinder, die im vergleich zu dir (40!) mit ihren 4 oder 5 jährchen quasi noch gar nicht gezeugt wurden - quasi; oder auf die walz gehen ebendahin, wo heute punk und hardcore tobt, man aber kriegsversehrten wie unsereins das mineralwasser in schnabeltassen serviert, wenn nicht sogar direkt im alternstift angerufen wird, um zu fragen: fehlt da einer bei euch, denn bei uns ist einer zu viel?

nein, dann doch lieber die schmach, sich alleine ins bett zu legen und nicht das neujahr kommen sehen, sondern die neugier befriedigen: sechseinhalb stunden videos habe ich gesehen über das leben und sterben meiner ex-band (konzertaufnahmen, etwa von abschiedsgig und -tour). ja, da sah man noch jung aus, auch wenn es erst vier jahre her ist ...

und warum guckt man das ausgerechnet an silfester? weil das videomaterial erst einen tag zuvor hier hereinkam und, siehe oben, die neugier wird ja, wenn man dem tod quasi schon unter der sensenklinge liegt, immer schlimmer... das feuerwerk verpennte ich dann quasi und vom ganzen, übrigens alkoholfreien (!) bildschirmmarathon trug ich auf neujahr so böse kopfschmerzen davon, als hätte ich den ganzen abend verschiedene alkoholikas durcheinander aus meiner schnabeltasse schlürfen müssen.

tja, langsam wird man alt, wenn man schon vom nichtstrinken einen kater bekommt, der einem den ganzen tag vermasselt. früher hätte es alles, aber DAS nicht gegeben. denn früher war ALLES besser.

-((Harhar. Es tröstet mich ja immer, wenn ich lesen kann, daß auch andere ihr Problem mit dem Älterwerden haben. Da fand ich die Neujahrsnacht so richtig gut; siehe einen hier im Heft irgendwo befindlichen Artikel, der natürlich die grundsätzlichen Dinge verschweigt: wie ich betrunken zu schlimmer 80er-Jahre-Musik getanzt habe, wie ich mich mit seeeeehr jungen Frauen unterhalten habe, von wegen, »ach, du bist doch der Klaus vom Radio« und so; wie ich mich zwischen den Häuserblocks der Karlsruher Nordstadt geradezu verirrt habe, und was der Peinlichkeiten mehr sind. Möglicherweise liegt all dies auch an meinem hohen Alter – so genau weiß das dann doch keiner.))-

Micha, **Diavolo Rosso**:

Ich muß dich leider korrigieren, hähä! karlsruhe ist nicht nur im sommer eine schöne stadt (bzgl. letzte seite), die lady trägt ihren badeanzug ab april/ mai! ohne scheiß ... ich hatte mal das vergnügen in der amalienstr. an der roten ampel zu stehen (höhe stefansplatz hinter der apotheke), und durfte bei offenem fenster aus nächster nähe zusehen und zuhören (das hat echt übel laut geballert!), wie besagte lady einen ihrer "kumpels" vermöbelt hat, aber nix mit pipikacka-ohrfeige, sondern RICHTIG aufs maul ... unglaublich, die dame, hähä!

((Glaube ich sofort. Was wieder beweist, daß man auch im spießigen Karlsruhe seine Abenteuer erleben kann. Man muß sich nur ein bißchen Mühe geben, um sie zu finden ...))-

Viktor Pavel, Berlin:

dein enpunkt macht spaß – schön persönlich und subjektiv diesmal.

übrigens: zum antroposophen und andere pc-spießer vertreiben eignet sich auch miles davis um 1970 ausgezeichnet. nicht nur punk ist schön krank.

ich liebe immer noch **fall** und **clash**, auch n alter sack eben.

-((Gibt bei mir allerdings einige alte Bands, die finde

*ich heute kreuzlangweilig. Da haben viele junge Kapellen mehr Pfeffer drauf. **Clash** sind allerdings immer noch bei meinen Top-5, würde ich sagen ...))-*

Peter Herfurth, Dortmund:

Hallo Alter, vielen Dank für den aktuellen ENPUNKT, der wieder einmal eine kurzweilige Mischung aus Alltagsbeobachtungen, Reise- und sonstigen Erinnerungen, Musik- und Buchkritiken bot.

Musikalisch hast du es mittlerweile geschafft, dass auch ich von den vorgestellten Combos gerade mal noch zwei (**Dead City Radio** und die bekannte **Terrorgruppe**) mit eigenen Ohren kenne. Immerhin habe ich die gefürchtete 40-er-Grenze schon etwas länger hinter mir gelassen und muss mir für meinen Musikgeschmack von dir schon einmal das Label »easy listening« anhängen lassen.

-((Die einen erwischt das Altern halt schlimmer als die anderen, harhar.))-

Dirk van den Boom, Saarbrücken:

Schnell eine mail, damit Du weißt, dass der neue Enpunkt gut bei mir angekommen ist. Wie immer habe ich besonders gerne Deine Reiseberichte gelesen ... Vor allem, da ich Sonntag nach Ghana abduese, wenngleich ich dort wahrscheinlich vor lauter Arbeit keine Zeit für wirklich berichtenswerte Erlebnisse haben werde ... *–((Ich sag's ja immer: Arbeit ist scheiße.*

Und das dann auch noch in Westafrika. Tsts.))-

Martin K., Freiburg:

Morgen Klaus, habe gerade zum Frühstück Dein neues Machwerk gelesen und muss sagen, dass es sich mit dieser Lektüre an so einem düsteren Morgen sehr leicht und beschwingt in den Tag starten lässt. Ich lese Dein Heft seit Jahren ja immer wieder gerne, aber gerade über die letzten paar Ausgaben hab´ ich es erst richtig schätzen gelernt. Liegt wohl daran, dass einige Prozesse im Leben, die Du so treffend und sympathisch beschreibst, bei mir rund anderthalb Jahrzehnte früher ablaufen. Oder sollte ich mich eher darüber sorgen, dass solche Entwicklungen schon so früh einsetzen? Wobei für einen Skin ein bisschen Konservativismus ja durchaus normal ist ... *–((Harhar. Das darf ich jetzt sicher nicht weiter kommentieren, oder?))-*

Was ich mal wirklich loben möchte, ist Deine Wertschätzung von Rechtschreibung und Interpunktion, das findet man viel zu selten in deutschen Fanzines, dabei sollte es eigentlich für alle Angehörigen der schreibenden Zunft eine Selbstverständlichkeit sein. *–((Ähm. Ich finde ja, daß ich viel zu viele Fehler übersehe, aber egal. Danke fürs Lob.))-*

Sehr angenehm fand ich auch die Kritik zur neuen OHL-Platte, endlich mal fundiert dargestellte Meinung und nicht so eine polemische Geschichtsklitterung wie von Atakeks in der Bombe.

Ich freue mich jedenfalls schon auf die nächste Ausgabe und als einzigsten klitzekleinen Verbesserungsvorschlag möchte ich doch mal anfragen, ob Du nicht mal auch andere Erdteile als Afrika besuchen möchtest. Nicht, dass mich Deine Reiseberichte langweilen, nein, ich finde sie meist hochinteressant, nur sagt mir dieser Kontinent rein vom Interesse her wenig zu. *–(Na! Es gab auch schon Berichte über Vietnam und Singapur, Malaysia und Texas, Australien und Florida, Frankreich und Tschechien. Diese Länder liegen alle nicht in Afrika ...))-*

Nils H., Kalsruhe:

Ich hab am Samstag in der Ex-Steffi dein neues Enpunktheft gekauft und muss sagen, dass es eines der besten ist, die ich bis jetzt daheim habe. Ich hätte zwar an diesem Abend noch sehr gerne mit dir etwas geredet, aber war leider nicht mehr in der Lage dazu, das zu tun ... *-((Ein Schicksal, das Du an dem besagten Abend mit vielen Leuten geteilt hast.))-*

Als ich dann am Sonntagmittag das Heft in meinem Rucksack fand, hab ich mich erstmal gewundert, aber dann wieder an alles erinnert. Insgesamt hab ich 12 Enpunktausgaben bei mir daheim liegen, und Nr. 40 ist mit Sicherheit eines

der interessantesten. »Rinderhirsch« und »Zwei Schwule im Dorf« waren ziemlich lustig. Ganz besonders gut gefallen hat mir die Geschichte »Unterm Sonnendach«. *–((Herzlichen Dank fürs Lob!))-*

Volkmar Kuhnle:

»Ein Tritt zur richtigen Zeit«: Du schreibst im Artikel, dass dir gegenüber immer wieder andere Leute mit dem »Recht der Nazis auf Meinungsfreiheit« argumentieren. Ich kenne eine erweiterte Version dieses Arguments: man müsse auch gegenüber Rechtsradikalen tolerant sein.

Meine Antwort darauf: muss man nicht. Keine Toleranz gegenüber Intoleranten, und keine Meinungsfreiheit für die Feinde der Meinungsfreiheit! Ich bin jederzeit bereit, Andersdenkende zu tolerieren, sofern diese Andersdenkenden mir ebenfalls meine andere Meinung lassen. Die von dir in dem Artikel beschriebenen Nazis gehören eindeutig nicht dazu. Im Gegenteil: Würden sie bei uns an die Macht kommen (eine grausige Vorstellung), dann wäre es mit der Meinungsfreiheit und der kulturellen Vielfalt in diesem Lande sehr schnell vorbei. Wer das nicht glaubt, der lese in den Geschichtsbüchern nach, was in Deutschland nach dem 30. Januar 1933 (Hitlers Machterschleichung) abgegangen ist. Dagegen hilft nur das konsequente Nicht-Tolerieren, damit es nie wieder so weit kommt. Gilt für andere Feinde der freien Meinungsäußerung genauso. Insofern sind die im Artikel beschriebenen Tritte aus meiner Sicht in Ordnung. Womit ich, genau wie du, natürlich keiner hemmungslosen Gewalt gegen Nazis das Wort reden möchte.

»Lebensretter Leppert«: Was du in diesem Artikel beschreibst, kann ich 100% nachempfinden. Ein Lob auf Leppert! Ihm zu Ehren trinke ich heute abend ein Radler.

»Das Tier von Garoua«: Hier habe ich mehrfach grinsen müssen. Vor allem bei der Stelle: »Der Prediger nahm laut singend den Kopf eines Mannes aus seiner Gemeinde...« Ich dachte immer, Kopfjäger gäbe es nur auf Neuguinea? :-) Das war mein erster Gedanke beim Durchlesen. Aber vermutlich meintest du, dass der Kopf noch am Körper befestigt war. *((Harhar, sehr schön, wenn andere Leute die Fehler des Redakteurs Frick bemerken. Grumbl.))*

59

Die Türen live

Keine Ahnung, wieso die Band ausgerechnet **Die Türen** heißt. Keine Ahnung, warum der Sänger eine Popper-Frisur trägt und einen roten Anzug anhat. Keine Ahnung, warum mir die Mischung aus Stromgitarren, Drumcomputer und hektischem Geschrei/Gesang trotzdem gefallen hat, obwohl die Mischung aus Elektro-Sound, Pop und Punk schon arg auf den VIVA-Geschmack gesteuert wirkte.

Die Türen gastierten am Samstag, 3. April, im »Schlachthof« in Karlsruhe; es klang zeitweise wie die Neue Deutsche Welle der frühen 80er Jahre. Vergleiche drängten sich zumindest mir die ganze Zeit auf. Allerdings blieben **Die Türen** stets ironisch, ja postmodern oder wie immer man das genau nennt.

Textzeilen wie »Lautlos auf die Fresse fallen« gefielen mir auf jeden Fall sehr gut, und es gab haufenweise andere gute Texte zu bewundern. Und irgendwann nahm ich einfach nicht mehr wahr, wie scheiße der Sänger auf der Bühne war.

Sehr punkig war das Publikum dabei nicht, wenngleich ich genügend Szene-Leute erblickte. Zu vorgerückter Stunde wurde noch fleißig geschwoft. Ein DJ, der **Outkast** ausm Jahr 2004 spielt und dann **New Order** ausm Jahr 1982 nachschießt, kann ohnehin kein schlechter Mensch sein – ein unpunkiger und trotzdem sehr gelungener Abend also!

Cholera und Pisa

Landauf, landab wird geklagt, wie sehr die deutsche Intelligenz den Bach runtergeht. Die Jugend wird dümmer, die Studenten sind es schon immer, und die Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft krankt daran, daß der durchschnittsdeutsche Arbeitnehmer einfach zu dumm ist. Wer in diesem Land schon längere Zeit wohnt – bei mir sind es vierzig Jahre –, weiß, daß das stimmt und daß man sich darüber besser nicht ärgert.

Oder man guckt sich diverse Zeitungsartikel an, wundert sich, liest sie ein zweites Mal und kann sich dann nur kurz gegen die Stirn hauen. So die beliegende Meldung, die ich aus der »taz« habe. Da sie aber auf einer dpa-Meldung beruht und man davon ausgehen kann, daß in allen deutschen Redaktionen dieselbe Art von Analphabeten sitzt, wird überall derselbe Fehler stehen.

CHOLERA IN SÜDAFRIKA

Tausende infiziert

Eine Cholera-Epidemie in sechs südafrikanischen Ländern hat seit Dezember 297 Menschen das Leben gekostet. Laut Weltgesundheitsorganisation haben sich mehr als 14.400 Menschen infiziert. Hauptgrund sei Mangel an sauberem Trinkwasser. Betroffen sind Burundi, Kamerun, Mali, Mosambik, Sambia und Südafrika. (dpa)

Ich will's gar nicht auswalzen. Nur so viel: »südafrikanische Länder« sind im allgemeinen Südafrika, Botswana, Zimbabwe und Namibia, wegen mir noch Mozambique und Zambia – aber die gehören eigentlich schon zum »südlichen Afrika«. So viel für die Geografie-Fans unter den EN-PUNKT-Lesern ...

Na ja, immerhin die Hälfte der aufgelisteten Staaten gehört also dazu. Mali liegt dummerweise in Nordwest-Afrika, Kamerun dummerweise im westlichen Zentralafrika, und Burundi wird üblicherweise zu Ostafrika gezählt. Macht bei sechs Ländern insgesamt drei falsche Angaben. Die Hälfte falsch.

Na super ... Und da wundern sich die Leute, daß die deutsche Bevölkerung immer dümmer wird. Ha! Alle mal nachsitzen.

»Besser als je zuvor«

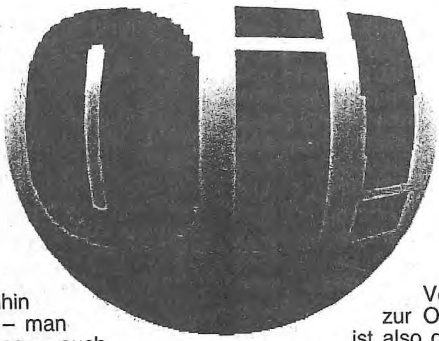
Ich schmeiße die CD an, und ich habe das Gefühl, die uralten **Beatles** zu hören, aber mit einer Platte, die im Jahr 2003 aufgenommen wurde: Vier junge Männer zelebrieren poppige Gitarrenmusik, singen dazu abwechselnd solo und im Chor; das ganze klingt ausgesprochen nett und amüsant und macht gute Laune.

Dabei handelt es sich hier um eine brandneue Kapelle aus Detroit in den USA. Es sind **The Singles**, vier Typen, die auch optisch ein bißchen wie das uralte englische Vorbild aussehen, sieht man vom Button ab, den einer von ihnen am Revers seines Jacketts trägt. Die Produktion tendiert ebenfalls in die Liverpool-Richtung, manche Texte klingen ebenfalls so, als seien sie vom Kreativ-Doppel Lennon/McCartney geschrieben worden.

Die Detroiter Band gehört zur Flut von »The«-Bands, die seit einiger Zeit nicht nur aus den USA herausschwappt und von denen mir sehr viele echt gefallen, ob das nun die New Yorker **The Strokes** sind oder **The Hives** oder ganz andere. Meist sind es Jungs-Kapellen, meist machen sie sehr angenehme Musik, der man anmerkt, daß die Burschen in den jeweiligen Bands ihre Sozialisation nicht im Techno-Schuppen, sondern auf irgendwelchen Alternative-Rock-Konzerten in kleinen Clubs erlebt haben.

Die vorliegende Platte der **Singles** heißt »Better Than Before«, erschien im März 2004 und enthält 14 Stücke zwischen Herzschmerz und Lockerheit, teilweise recht schmissig, teilweise ein bißchen in den klassischen Mod-Sound gehend und stets unterhaltend. Sehr schön!

Oi! und Streetpunk



Gemeinhin gilt Oi! – man darf es auch Streetpunk nennen – als die etwas schlichtere Ausgabe von Punkrock: eher konventionelle Klänge mit idealerweise hymnischen Melodien und Texten, in denen es meist um Saufen, Party, Frauen und Gewalt geht. Das hört sich jetzt ziemlich negativ an, und ich spotte gerne über Oi!; Tatsache ist aber, daß ich die Musik mag und daß sich unter meinen Lieblingsbands stets Oi!-Kapellen befunden haben.

Ich kann Aufnäher wie »Oi! Free Youth« durchaus verstehen. Das Weltverständnis vieler Skinheads, auch der unpolitischen, ist mir häufig sehr fremd. Ich kann nicht verstehen, wie man so stolz auf Arbeit sein kann, wie es augenscheinlich die meisten Glatzen sind. Und ich kann nicht nachvollziehen, inwiefern die Verherrlichung von Saufen, Ficken und Prügeln denn sonderlich rebellisch sein soll. Aber ich bin ja auch kein Skinhead; wäre ja schön, wenn sich die einzelnen Subkulturen zu nahe stünden ...

Einige Skinheads zählen zu meinem Bekanntenkreis, mit vielen Skinheads habe ich schon Bier getrunken, und zu mancher Skin-Band habe ich schon eifrig gepogt. Mein Verhältnis zur Oi!-Szene ist also durchaus gespalten und eher positiv. Deshalb gibt es auch in diesem ENPUNKT wieder mal verschiedene Besprechungen halbwegs aktueller Oi!-Kapellen und deren Platten in einem Rundumschlag-Artikel. Vielleicht findet dann auch der Oi!-kritische Leser eine anhörenswerte Scheibe.

Gewohnheitstrinker

Diese Band ist aus Freiburg, und ihr Demo habe ich vor etwa einem Jahr recht positiv fürs OX besprochen. Persönlich kenne ich mit Schnorres einen von der Band, ich bin also persönlich vorgeprägt. Möglicherweise fällt mir deshalb schwer, negatives über die **Gewohnheitstrinker** zu sagen. Ihr Oi!-Sound ist sehr melodisch, die Songs sind meist kleine Hymnen, die man sofort mitpfeifen kann, und textlich leistet sich die Band keine Ausfälle. Ganz im Gegenteil: Texte wie »Moderne Zeiten«, »Werbung & Konsum« oder »1984« sind ganz schön gesellschaftskritisch – auf einer Ebene, die heutzutage eine Hardcore-Band kaum noch hinbekommt. Für die erste LP der Band, die den hübschen Titel »1984« trägt, gibt es von mir also ein klares »Daumen hoch!« und eine echte Kaufempfehlung. (*Scumfuck Mucke*)

Crusaders

In mehrfacher Hinsicht ganz anders ist diese Band: Die vier Skins stammen aus Dresden und machen eine Musik, die zwischen Schunkel-Punk, Folk-Rock und Wikinger-Rock schwankt; dazu gibt es englische Texte ohne politische Ausfälle. Das ganze wird schlicht serviert, einige gute Hymnen finden sich auch dazwischen, so daß ich rein musikalisch nichts gegen die **Crusaders** sagen kann. Sie hauen allerdings auch nicht um. Allerdings scheinen die Herren nicht so richtig den politischen Weitblick zu haben – unpolitisch wird hier mit »rechtsoffen« übersetzt, wenn man sich die Grußliste so anschaut. Wer **Ultima Thule** und **Jinx** grüßt, muß sich zumindest die Frage gefallen lassen, wie unpolitisch es denn sein soll, solche Rassisten öffentlich zu grüßen. (*United Kids Records*)

Prowlers

Glazköpfig, tätowiert und muskulös – die fünf Skins aus Montreal in Kanada passen so richtig ins Klischee einer manchmal arg widersprüchlichen Szene. Textlich und auf ihren Infos macht die Band stets klar, daß sie in das antifaschistische Lager

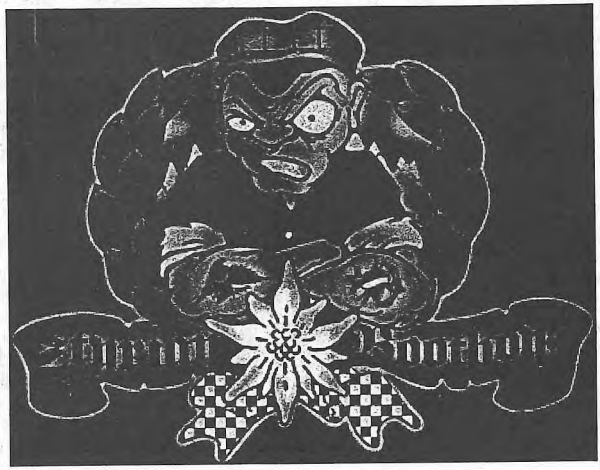
gehört; dabei sind die Texte in einer Art »unpolitisch«, daß es völlig in Ordnung geht. Es geht halt ums Saufen und um den Platz in der Gesellschaft. Musikalisch gehört die Band zu den mittelschnellen: Hier wird nicht nach vorne gebolzt, sondern in der Tradition von **Last Resort** und anderen Bands gerockt. Wer auf Glatzenmusik der klassischen Art steht, wird die aktuelle CD »Chaos In The City« mit ihren fünf Stücken mögen. Eins der Lieder ist übrigens eine Coverversion des **4-Skins**-Klassikers »Chaos«. *(Mad Butcher Records)*

Soifass

Einen ziemlich jungen Eindruck machen die jungen Skins aus Berlin, über die man auf der Platte »Es ist Zeit ...« leider nicht viel erfährt. In ihren Liedern singen sie davon, wie es war, fünfzehn zu sein – also ist das so lange nicht her – und thematisieren Schule und Lehre. Auch dem verwaschenen Bild nach zu urteilen sind die Burschen eher jung. Da ist dann der etwas peinliche Bandname **Soifass** zu entschuldigen. Textlich geht es um Freundschaft, Zusammenhalt, die Szene und private Probleme; Politik wird ausgeklammert, aber die persönlichen Themen haben durchaus Hintergrund und gehen auf Ideologien ein. Unpolitisch im positiven Sinne also. Musikalisch geht es wütend und grobholzig zur Sache, was bei einer deutschen Oi!-Band noch nie gestört hat. Wer auf hymnischen Oi! steht, wird hier nicht viel abbekommen; wer aber rauhe Stimmen, aggressive Gitarren und einen Schuß Hardcore bevorzugt, sollte sich das hier mal anhören. Und Sammler bekommen schönes, durchsichtiges Vinyl – das hat was! *(Scumfuck)*

Wiens No 1

Seit wann es diese Wiener Band gibt, weiß ich nicht. Im Info wird sie als »Urgestein« bezeichnet, was heutzutage allerdings nicht viel gilt. Auf jeden Fall haben die drei Glatzen und der eine Iro-Punk ihre erste CD veröffentlicht, die den konsequenten Titel »Jetzt red ma amoi tacheles« trägt. Vorrangig geht es ums Saufen, um Fußball und um das Skinhead-Sein. Politisch ist die Band unverdächtig, originell ist sie jedoch überhaupt nicht. Wer allerdings die hymnische Oi!-Musik mag und Stücke, bei denen man sofort mitgrölen kann, ist hier sehr gut bedient. *(DSS Records)*



Berliner Weiße

Auf ihrer ersten Platte »Alptraum« – so steht es auf dem Cover, innen bei den Stücken steht dann »Albtraum«, nun denn – posieren die vier Glatzen wie echte harte Männer. Bei einigen Stücken wird dann doch arg rumgeheult, wie schlimm es denn sei, daß die Liebste sie verlassen hat und sie jetzt allein in der Kneipe sitzen müssen. »Glaube mir / vertrau auf mein Wort / reich mir die Hand / un dich bringe dich von hier fort« – bei solchen Stücken unterscheidet sich die Band weder musikalisch noch textlich arg vom Schlager. Glücklicherweise gibt es einige Oi!-Kracher, die das Leben in der Band und das Leben als Skinhead mit geboten dröhnender Musik spielen, so daß die Platte kein völliger Reinfall ist. Aus den vier, fünf guten Stücken hätte man eine Klasse-Platte machen können, so aber ist zu viel Gejammer drauf. Nö. *(Scumfuck)*

Trinkerkohorte

Vom deutschsprachigen Oi! zum englischsprachigen Streetpunk: Die Wandlung hat der Berliner Band **Trinkerkohorte** absolut gut getan. Ich habe ihre früheren Werke verdrängt, um es ehrlich zu sagen, was nicht unbedingt gegen die Band spricht, sondern für mein schlechtes Gedächtnis. Die aktuelle CD »Go For It« zeigt die vier Herren von einer sehr guten Seite: rockig und schmissig, hymnisch und nach vorne drängelnd. Das ist erwachsener Oi!, wenn Ihr es so wollt, und das macht richtig Laune. Klasse auch die englischsprachigen Texte, hier paßt echt alles! *(Streetmusic)*

Styrian Bootboys

Aus der Steiermark kommen die Styrian Bootboys, wie der Name schon verrät. Musikalisch lassen sich die sechs Glatzen eher von amerikanischen Hardcore-Bands be-

einflussen; wer also den rokkig-hymnischen Charakter des normalen Oi!-Punk erwartet, wird hier schwer enttäuscht. Ich fand die meisten Stücke einfach gräßlich: Normalerweise piepst und kiekst sich der Sänger durch die Stücke, dazu kommt ein schneller, ruppiger Sound, den man normalerweise bei schlechten Deutschpunk-Kapellen vermutet. Politisch ist die Band schon auf der richtigen Seite, äußert durchaus ihre Kritik an allerlei Mißständen, bringt zwischendurch aber rührselige Textzeilen, daß es mir die Schuhe auszieht. Nein, diese Platte braucht nicht einmal ein harter Oi!-Skin. *(DSS Records)*

Gumbles

Die aus der Altmark stammende Band macht auf ihrer ersten offiziellen CD »In Duff We Trust« deutsche Texte, die antipolitisch positioniert sind – auch gegen »linke Faschisten«. Amüsanterweise spielt die Band das Stück »Alter Mann« nach, das aus den 80er Jahren stammt und von der Band **LWS** aus Wilhelmshaven auf einer Platte publiziert wurde. Textlich leistet sich die Band ansonsten keine echten Ausfälle, bleibt immer im üblichen Fahrwasser unpolitischer Skinhead-Bands und ist flott genug, daß der Rumpelpunk aus Ostdeutschland sicher seine Freunde finden wird. *(DSS Records)*

Riot Company

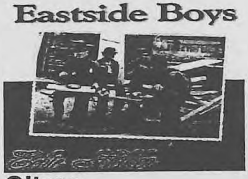
Daß es in Hildesheim eine Oi!-Band gibt, war mir nicht bekannt. **Riot Company** bestehen aus drei Glatzen und einem Punk, eine der Glatzen posiert im **Böhse Onkelz**-Shirt, was ich schon mal eher scheiße finde. Die Band macht textlich aber schon korrekten unpolitischen Kram, sprich, es geht eben immer um Saufen, Zusammenhalt und das Leben zwischen schlechten Freunden und zu viel Arbeit – nix besonders unter der Oi!-Sonne. Wenn ich einen Vergleich aus deutschen Landen ziehen soll, fallen mir die **Bitch Boys** aus Stuttgart ein, wenngleich bei denen seit einigen Jahren eine tüchtige Hardcore-Kante in die Stücke gemischt wurde. Die aktuelle CD der Riot Company, die unter dem Titel "Director's Cut" erschienen ist, liefert auf jeden Fall brauchbaren Oi!-Streetpunk, bei dem mir die englischsprachigen Texte trotz einiger eher haarsträubender Formulierungen besser gefallen als die in deutscher Sprache. Das mag unter anderem daran liegen, daß ich nicht auf die Idee komme, so genau auf den Inhalt zu achten ... *(DSS Records)*

Halunken

Textlich sind die Halunken aus Siegen mit ihrer CD »Wie ein Schlag!« manchmal mehr als schlicht. So ärgern sie sich über Entwicklungshilfe (»Für andere Länder sammelt und spendet Ihr«) und beklagen spießbürgerlich die schlechte Rente, die sie in rund dreißig Jahren zu erwarten haben (»wollt uns ohne Rente verrecken lassen«). So was ist erbärmlich und tut weh. Man vergißt dabei, daß die Band ansonsten teilweise richtig gute Oi!-Kracher anzubieten hat (»I'm true« ist ein echter Smasher!) und sich politisch immerhin klar zwischen alle Heikelkeiten platziert. Na also. Trotzdem hätte die Hälfte der Stücke ausgereicht, und es wäre eine Superplatte rausgekommen – so ist es halt arg durchwachsen und textlich manchmal eben unterirdisch. *(United Kids)*

Eastside Boys

Hymnischer Oi! oder Streetpunk aus dem Osten Deutschlands – und dabei kommen die **Eastside Boys**, von denen es ja schon einige Tonträger gibt, so gut wie ohne dümmliche Texte oder gebrüllte Kraftmeiereien aus. Musikalisch zeigt sich die Band auf der im übrigen toll gestalteten CD »Die Zeit ist reif ...« von ihrer besten Seite, und textlich gibt es hier nichts auszusetzen. Die **Eastside Boys** beweisen, daß man politische Inhalte oder gesellschaftliche Aussagen vermitteln kann, ohne sich in ein albernes Links-Rechts-Raster zwängen zu lassen. Mal sind die Texte ironisch, mal sind sie direkt; sie beschäftigen sich mit der gleich geschalteten Jugend, mit Christen auf der Straße, mit Spießern und anderen Seltsamkeiten. Sehr schön. Diese CD ist eine echte Empfehlung für Oi!-Interessierte! *(DSS Records)*



Oiters

Derzeit in verschiedenen Mailordern zu einem Superpreis zu haben: Die **Oiters** aus Düsseldorf, die trotz ihres bescheuerten Bandnamens großartigen Streetpunk mit Melodie und Schmackes spielen, dazu mit Texten in deutsch, englisch und französisch, die vergleichsweise schlau sind. Ihre LP »Hier sind die Oiters«, erschienen bei Knock Out, ist echt ein Hit.

Ein wahres Sammelalbum

Lang, lang ist's her: Es war in den frühen 90er Jahren, und ein Haufen junger Leute schrieb für ein verdammt gutes Fanzine namens ZAP. Zu diesen Leuten gehörte ich, und irgendwann machte bei diesem Fanzine eine Gruppe von Menschen mit, die sich als »Spokk Mind Squad« bezeichneten und einen frischen Wind ins Heft brachten. Sie schrieben über HipHop und elektronische Musik, über Politik und allgemein gesellschaftliche Themen. Alles in allem nicht meine Tasse Bier und von daher nicht immer leicht verständlich – ich gestehe es zähneknirschend.

Ich lernte Eike, Erik und die anderen irgendwann auch kennen. Es war im Rahmen eines dieser Festivals in Bonn, Rheinkultur genannt, bei denen in diesem Sommer ganz viele HipHop-Stars aufkreuzten. An Details kann ich mich erinnern, weil ich reichlich angesoffen war, aber ich weiß noch, wie sehr ich mich über die blöden Allüren einer gewissen Cora E. und anderer HipHop-Aktivisten ärgerte. Ich war mir im Nachhinein sicher, daß die recht schlau wirkenden Jungs von Spokk Mind Squad mich für einen alternden, konservativen Punkrocker mit entsprechend rückwärts gerichteten Ansichten hielten.

Während der Buchmesse 2003 sah ich die vier Herren wieder. Es war eine seltsame Begegnung: Ich trug den großen Kampfanzug, den ich als Verlagsangestellter auf der Buchmesse trage, sprich Anzug und Krawatte. Und die vier jungen Herren, die mittlerweile auch schon um die dreißig rum sind, trugen ebenfalls Anzug und Krawatte, dazu trugen sie Doktortitel auf ihren Visitenkarten spazieren. Wir sind alle erwachsen geworden, wir sind alle im System angekommen, na, herzlichen Glückwunsch!

Grund für die Anwesenheit des Spokk-Kollektives war die Präsentiation ihres Buches »Jugend Medien Popkultur«, das im Archiv der Jugendkulturen erschienen ist. Dort sind ja auch meine zwei Bücher »Vielen Dank Peter Pank« und »Zwei Whisky mit Neumann« herausgekommen, also paßt das ganz gut zusammen.

Und mittlerweile habe ich es auch geschafft, diese Zusammenstellung von Texten zu lesen. Ganz einfach war es nicht immer. Mit zahlreichen Fremdwörtern warten die Texte auf, mit vielen komplizierten Sätzen und schwierigen Formulierungen. Ganz klar: Zielgruppe sind eben weder Jugendliche noch Menschen, die sich in der Popkultur bewegen. Es handelt sich letztlich um einen Blick von außen auf eine Kultur, die von den Spokk-Leuten immerhin jahrelang begleitet wurde.

Durchaus interessante Texte beschäftigen sich mit Techno oder den Mangas, mit dem Sammeln als solches oder den Mädchen in der Skateboard-Szene, während sich Martin Büsser zum wiederholten Male mit seinem Lieblingsthema beschäftigt, nämlich dem Ausverkauf von Punkrock und allem anderen in den 90er Jahren (vielleicht sollte man den Mann einfach mal auf ein Punk-Konzert schicken, damit er weiß, wovon er eigentlich schreibt). Die interessanten Texte gehen aber durchaus unter in jenen Beiträgen, die absichtlich komplex geschrieben sind – also wirklich nichts für mich, und ich glaube auch nicht, daß der durchschnittliche Leser dieses Druckwerkes hier etwas damit anfangen kann. Aber unsereins ist ja auch nicht die Zielgruppe ...

SpoKK (Hrsg.): Jugend Medien Popkultur / Originalausgabe / Paperback
204 Seiten Quart-Format
ISBN 3-936068-89-5